# Briefe aus dem Bolschewiken-Gefängnis

Von

Erhard Doebler



Frau Oberpastor Alma Doebler,
geb. von Samson-Himmelstjerna.



Oberpastor Erhard Doebler.

# Briefe aus dem Bolschewiken-Gefängnis

(Riga 1919)

von

**Erhard Doebler**
† Oberpastor an St. Jakobi in Riga
ermordet am 22. Mai 1919

an seine Frau Alma, geb. von Samson-Himmelstjerna

„Durch den Glauben redet er noch,
wiewohl er gestorben ist.“ Ebr. 11, 4.



**Gütersloh 1925**
Druck und Verlag von C. Bertelsmann

# Geleitwort.

Gern komme ich der Bitte der Herausgeberin dieses Büchleins, der Frau Helene von Samson-Himmelstjerna, nach, den hier veröffentlichten Briefen meines lieben Freundes, des weiland Oberpastors zu St. Jacobi in Riga Erhard Doebler, ein kurzes Geleitwort mitzugeben, das zur notwendigen Orientierung derjenigen Leser dienen mag, die den Verstorbenen und seine Gattin nicht persönlich gekannt haben.

Erhard Doebler wurde noch nicht 33-jährig, im Februar 1915 zum Oberpastor der großen Rigaschen St. Jakobi-Gemeinde berufen, nachdem er Rektor des Marien-Diakonissenhauses in Riga gewesen war. Mit heiliger Begeisterung trat er sein neues Amt an und widmete ihm seine ganze Arbeitskraft. Wie rasch es ihm gelungen war, sich allseitiges Vertrauen und die warme Liebe seiner Gemeinde zu erwerben, das zeigte sich deutlich, als er genau nach Jahresfrist, wie so viele andere baltische Pastoren, im Februar 1916 von der russischen Regierung in das Innere des Reiches verbannt wurde. Aufrichtig betrauerte die Jacobi-Gemeinde seinen und seiner Frau Fortgang, hatte doch auch Frau Oberpastor Doebler durch ihr reges Interesse

für die Gemeinde und ihre Arbeit in der Armenpflege sich schnell alle Herzen gewonnen. Zwei Jahre mußte das Ehepaar nun, fern von der geliebten Jacobi-Gemeinde, in der Verbannung leben. Daß Doebler auch diese schwere Zeit zu nutzen verstand, davon legt neben manchem anderen das dort entstandene Andachtsbuch „Ruhet ein wenig!" beredtes Zeugnis ab. Nach seiner Rückkehr nach Riga ist es im Druck erschienen.

Anfang 1918, in der Zeit, da Riga sich in deutscher Gewalt befand, konnten Doebler und seine Frau endlich heimkehren. Wieder nahm er voll Freude seine Arbeit an der Gemeinde auf, und wieder sollte es nur für kaum mehr als ein Jahr sein: am 2. März 1919 hat er zum letzten Mal auf seiner Jacobi-Kanzel gestanden. Was dann über ihn hereinbrach — Gefangenschaft und Tod durch Mörderhand — schildert dieses Buch.

Doeblers Gattin (Alma, geb. von Samson-Himmelstjerna), mit der er in kinderloser, sehr glücklicher Ehe $8^1/_2$ Jahre alles geteilt hatte, hat ihn nicht mehr lange überlebt. Ihr Lebensglück war mit seinem Tode zusammengebrochen, und viele schmerzliche Lücken hatte die Bolschewikenzeit auch außerdem noch in den Kreis ihrer Familie gerissen. Sie blieb zunächst in Riga und leitete den „Christlichen Verein junger Mädchen", ging dann im Herbst 1921 nach Elberfeld, um einen Kursus der

Säuglingspflege durchzumachen, und sollte nach Absolvierung desselben im Sommer 1922 als Schwester am neubegründeten Deutschen Krankenhause in Riga angestellt werden. Gott der Herr aber hatte es anders beschlossen. Kurz vor Ablauf der Lehrzeit in Elberfeld wurde sie im Mai 1922 von einer schweren Krankheit befallen, die ihrem Leben ein frühes Ziel setzte. Am 21. Mai 1922 ist sie dort — wie es auf dem ihr von den treuen Lutheranern Elberfelds gesetzten Grabstein heißt — „aus der Fremde eingegangen zur ewigen Heimat".

Frau Oberpastor Doebler hat die Absicht gehabt, einst ihres Mannes Briefe aus der Gefängniszeit herauszugeben und hat sie dazu mit Einleitung, verbindendem Text und Schlußwort versehen. Der Tod hat sie gehindert, ihr Vorhaben auszuführen. Wenn jetzt ihre Mutter die Manuskripte erscheinen läßt, so tut sie es in der festen Hoffnung, daß diese glaubensstarken Briefe aus Gefängnismauern vielen etwas von dem Segen und Trost vermitteln mögen, den sie selbst aus ihnen schöpfen durfte.

Riga, im Mai 1923.

**Pastor Hermann Poelchau.**

I.

# Eingangswort
# von Frau Oberpastor Alma Doebler.

Gewitterschwere Wolken bedeckten den Himmel um die Jahreswende 1919. Ernst, sehr ernst sah es aus, — verließ uns doch das deutsche Heer und gab uns damit der Gefahr der Bolschewiken preis. Eine große Panik ergriff die Gemüter — viel, viel, unendlich viel Fahnenflucht war zu konstatieren. Die Geschichte hat fürs erste denen Recht gegeben, die damals die Heimat verließen, über Nacht die ihnen anvertrauten Posten preisgaben. Denn bei ihrer Rückkehr nachher fanden sie die meisten tapferen Streiter, die aushielten, unter dem Rasen liegend. Aber was unsere Nachkommen sagen werden, und wie die Geschichte das Märtyrertum oder das Sichretten der Andern einst beurteilen wird — darauf kommt es an. Ob das nicht das letzte Ruhmesblatt der baltischen Geschichte sein wird: Dies selbstverständliche Ausharren auf dem Platz, den Gott ihnen zugewiesen, besiegelt durch einen unsterblichen Heldentod?! Unter Schluchzen danke ich Gott, daß mein Mann zu ihnen gehörte, daß seine Mannhaftigkeit, sein unerschütterliches Gottvertrauen, seine bezwingende Furchtlosigkeit uns alle, seine Familie, seine Gemeinde, die ganze Stadt gestärkt und getragen hat durch zwei Monate! War es umsonst, daß er blieb? Und dann noch das Wirken im Gefängnis? Soll ich nicht Gott preisen dafür, daß er blieb, — daß

er sich selbst treu blieb, treu seinen Grundsätzen, seinen Idealen, seiner vorgezeichneten Lebenslinie, treu seiner Heimat, seiner Gemeinde, seiner Kirche, treu seinem Gott. „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben."

Am Silvesterabend 1918 empfingen wir alle das heilige Abendmahl: viele, die abreisen wollten, viele, die noch im Kämpfen und Ringen mit sich selbst standen, viele, die blieben und wußten: jetzt wird es ein schwerer Weg werden, jetzt hilft uns nur Gott; keine Macht der Erde ist für uns. Aber, „ist Gott für uns, wer mag wider uns sein"? Das wurde zu einer so tragenden Kraft, daß man ganz stark und mutig in das schwarzverhüllte, schwere Jahr hineinging. Und zerriß uns auch täglich vom 27. Dezember bis zur Abfahrt der „Roma" am 2. Januar 1919 das Abschiednehmen von Lieben, Enttäuschungen und bittere Gefühle über Schwächlinge und Feiglinge — desto fester schloß sich das Häuflein derer zusammen, die der Heimat treu blieben, auch wenn es ans Sterben ging. Am 1. Januar gingen Erhard und mein Onkel zum Dienst in der Bürgermilizwache — die erste und einzige Nacht, die sie ihrer freiwilligen, schönen Pflicht dienten. Am 2. Januar früh war sie bereits aufgelöst. Die englischen Schiffe verließen den Hafen, — alles war frei, um die Bolschewiken hineinzulassen. Eine drückende Schwüle herrschte. Man wagte kaum zu sprechen; wollte nicht seine Bangigkeit andern zeigen. In größter Sorge schwebte man um unsere arme kleine Heldenschar der Stoßtruppe, die bei Hinzenberg, zirka 40 Kilometer nördlich von Riga, von der deutschen „Eisernen Division" im Stich gelassen, gänzlich aufgerieben und geschlagen war. Es gelang noch, die

übriggebliebenen nach Libau zu retten, die Verwundeten nach Mitau zu transportieren.

Am 3. Januar hörte man nachmittags: Die Roten seien unter brausenden Jubelrufen der lettischen Volksmassen durch die Alexanderstraße eingezogen, — und bald sah man auch auf der Straße die ersten grausenerregenden Gestalten. Ganz kalt wurde einem bei ihrem Anblick, — so machtlos fühlte man sich ihnen gegenüber, und war jeden Augenblick dessen gewärtig, sie ins Haus treten zu sehen. Man ging nicht mehr aus, lugte nur verstohlen durch die Fenster, schlief unruhig.

Bald erschienen die ersten Maueranschläge mit Befehlen: z. B. daß alle adligen Gutsbesitzer sich zu melden hätten, um ausgerottet zu werden. Sogar Erhard war sehr erregt — aber nur 2 Tage — dann kam — ich kann es nicht anders sagen — Gott so stark über ihn, daß er ein Held war und blieb, der uns alle stützte, uns ein leuchtendes Vorbild wurde. Am zweiten Tage erschien er plötzlich in seinem eleganten „Kaisermantel" und sagte: „ich gehe nicht mehr im alten Jöppchen als „Proletarier" auf die Straße, — ich bin, wer ich bin." Alle Furcht war aus ihm gewichen, und es blieb nur heldenhaftes Gottvertrauen und unerschütterliche Ruhe durch die tragende Gotteskraft. Je aufgeregter wir waren, desto überlegter und ruhiger er. Alles kam zu ihm, um gestärkt und ruhig von ihm zu gehen. Überhäuft von Arbeit, Aufregungen, Bitten, Gängen, war er immer gleicherweise gefällig, hilfsbereit! Hier zeigte sich seine innere Größe! Immer neue Arbeit erwuchs ihm. — Die Morgenandachten in der Kirche, die unvergeßlich schönen, welche die verbotenen Schulandachten ersetzen sollten, —

ein Religionsunterricht in der Kirche, zum Ersatz für den in den Schulen aufgehobenen, viele Todesfälle, viel Leid und Elend kam. Tief zehrte das heiße Mitgefühl an seiner Seele, so daß sein Körper mit seiner Seele litt. Entsetzlich elend sah er aus, zugleich ganz vergeistigt. Immer mehr wurde uns die Lebensluft abgeschnitten. Entsetzliche Teuerung, ja richtiger Hunger begann. Auch bei uns fing es an, sehr knapp herzugehen, wenn ich auch versuchte, Erhard besser zu verpflegen wegen seiner Arbeitslast. Ach hätte ich ihn doch besser gepflegt! Zu meinem Manne lernte ich von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde immer mehr aufzublicken; durch ihn verlor ich jede Furcht.

Was alles die Bolschewiken allmählich über uns verhängten, das werden andere Blätter besser berichten. Dieses hier ist nur ein persönliches Erinnerungsblatt, an sein Leiden und sein Triumphieren! Was die Gemeinde ihm danken muß, daß er sie nicht verließ, daß wird sie — Gott gebe es! — nicht vergessen, — das müßte Ewigkeitswert haben! Nicht nur die unvergeßlich starken, herrlichen 7 Predigten[1]) im Jahre 1919, welche die schwächsten, zerschlagenen Herzen aufrichteten, — auch jedes persönliche Wort wurde ein Trost, weil er durch nichts klein wurde, immer Tatkraft, immer Hoffnung, immer Gottvertrauen hatte! Morde, Verhaftungen, Plünderungen, Aussiedelungen, — das ging über die Menschen her und drohte täglich einem jeden von uns. Und er, der am meisten Gefährdete, für den so viele zitterten — stand wie ein

---

[1]) Im Druck erschienen unter dem Titel: „Gott unsere Kraft. Predigten aus der Zeit der Bolschewikiherrschaft, bis zu seiner Verhaftung gehalten von Erhard Doebler." Verlag C. Bertelsmann in Gütersloh. 1920.

Fels. Und ein Wunder war es auch, daß sie ihn nicht arretierten, denn furchtlos predigte er, furchtlos sprach er mit den schrecklichen Beamten, die unser Haus mit Haussuchungen überschwemmten, die Kirche untersuchten, Särge öffnen ließen, Armenkassen raubten, dazu das Kirchensilber zu nehmen drohten. Freundlich sprach er mit ihnen. Aber ging es im Hause gegen mich, oder in der Kirche mit Spott und Hohn über Gott und sein Wort, dann kannte er keine Grenzen, ihnen schonungslos die Wahrheit zu sagen. Und sie duldeten es, ich glaube fast, überzeugt von seinem Bekennermut. Es wäre ihnen ja doch ein leichtes gewesen, ihn früher schon unschädlich zu machen.

Wer unter den Gemeindegliedern wird je die Predigt über die Tempelreinigung nach der Entweihung unserer Kirche durch Revolutions-Versammlungen vergessen? „Hier stehe ich; ich kann nicht anders; nehmen sie mir den Leib!“ Und dann am 2. März die letzte Predigt über das richtige Verhalten zum Kreuz, das Gott uns auferlegt; wie man sein Kreuz tragen und nicht schleppen soll und nie vergessen: „im Kreuz ist Heil!“ Diese Predigt lebte er uns wenige Tage nachher vor — bis zum Tode dessen eingedenk, wie Jesus sein Kreuz trug und seine Jünger es auch tun müssen. — Als ob er ahnte, daß bald seine eigene Passionszeit begann, — so durchschauerte es einen jeden in dieser Predigt.

Und dabei fühlte man sich gerade die letzte Zeit wieder sicherer; — Gott hatte ihn ja wunderbar erhalten. Ich fing an, die Gedanken an eine Arretierung ganz aufzugeben, was Erhard aber tadelte. Er rechnete immer damit, gefaßt auf alles. Und konnte doch zu Stunden so fröhlich sein!

Es kam der 4. März. Wir hatten Mama zu Hause gelassen und gingen alle drei zu unseren Verwandten S. Als wir zurückgekehrt, um 11 Uhr das dunkle Vorhaus des Pastorats aufschlossen, kam ein Mann auf uns zu und redete etwas Lettisches. Gleich darauf wurde es oben hell und der Hausmann sagte uns, es sei wieder eine Haussuchung im Gange, schon zwei Stunden lang. Wir gingen hinauf. Erhard wurde sofort umringt. Bei der Leibesvisitation wurden ihm alle Wertsachen und Papiere abgenommen, und dann wir drei in den Saal gesetzt, eine Miliz davor. Wir durften nicht hinauf, um nach Mama zu sehen, die diese Aufregung allein durchlebt hatte. Ihr Zimmer wurde gerade durchsucht. Mama hielt sich großartig gut. Im Saal, in meinem Zimmer und der Vorratskammer eine entsetzliche Verwüstung! Erhard sagte mir ganz ruhig: „Ich glaube, es heißt heute Abschied von einander nehmen; soviel ich auf dem lettischen Papier las, das den Befehl zur politischen Haussuchung enthielt, soll ich auch verhaftet werden.“ Und ganz ruhig konnte ich es aufnehmen; vielleicht glaubte ich es nicht. Nur hin und wieder während der langen Stunden (erst um 3 Uhr wurde er fortgeführt) durchfuhr mich wie ein Stich der Gedanke: „wenn er wirklich fort müßte!“ — Ach, diese lange, qualvolle Nacht! Allmählich erhielten wir mehr Bewegungsfreiheit und begleiteten die Männer bei ihrem Suchen — Keller und Boden, das Sprechzimmer, — alles wurde durchwühlt und zwar nur auf Papiere und Bilder hin. Geraubt haben sie nichts, — nur aus einer Kasse der Armen 500 Rubel, die ausführlich gezählt und notiert wurden. — Mitgenommen wurden viele Photographien, Briefe und Papiere. Um 3 Uhr sagte der Kommissar auf russisch: „Nun müssen Sie sich anziehen.“

Erhard war ganz ruhig, ich — Gott sei Dank — auch. Er fragte nur, was er mitnehmen könne, und ob er sich umziehen dürfe. Ich packte ihm Decke, Kissen, Pantoffeln, etwas Brot, ein Neues Testament ein. — Keinen Augenblick mehr ließen sie uns allein, trotz meiner Bitten. Schließlich sprachen wir, als ob der Milizmann nicht da wäre, während Erhard sich umkleidete. — Er gab mir noch Aufträge wegen Gemeinde-Angelegenheiten, Armen-, Geldsachen. Dann gingen wir für einen Augenblick hinter die Tür, er sprach kurze Gebetsworte, küßte mich und tröstete mich, verlangte fast, daß ich Kraft zeigen solle! Er erinnerte mich an seine letzte Predigt und sagte: „Sage der Gemeinde, ich hätte ihr nicht umsonst zuletzt noch vom Kreuz gepredigt. Nun will ich es tragen! Und wenn es zum Schwersten kommt!“

Wir trennten uns. Dann ging er zu Mama und dann durch die Wartezimmertür hinaus. Ich öffnete das Fenster und sah dem Zuge nach. Wie ruhig und tapfer er ging, als ginge er gern! Nichts konnten die Feinde ihm ansehen.

Eine traurige Nacht, mit Weinen und Unruhe erfüllt, ein gequältes Erwachen! Unser Heim so verwüstet!

Dann eilte ich zu Pastor Eckhardt wegen Vertretung. In der Kirche hielt er die Morgenandacht, in welcher er mitteilte, was in der Nacht vorgegangen war. Danach lief ich herum; — so vieles war für die Gemeinde zu bedenken, anzuordnen! Alles, alles wollte ich tun, um ihn zu ersetzen, an alles wollte ich denken! Das belebte mich die ganze Gefangenschaftszeit hindurch: Das Arbeiten für ihn, für seine Sache! Und daneben das Sorgen für ihn selbst, das Einzige, was ich für ihn tun konnte.

Erst am Donnerstag erfuhr ich sicher, daß Erhard im politischen Gefängnis, Elisabeth-Str. 17, saß; — ein berüchtigtes Lokal. Bald lernte ich es auch von der schrecklichsten Seite kennen und verachten. Meist ging ich mit L. hin, weil sie mich so scheußlich behandelten, mit Arrest bedrohten, und — nichts erfuhr man von den Gefangenen. Sie waren wie verschollen! Dreimal wöchentlich durfte ich Essen bringen; — mit wieviel Liebe kochte ich und suchte mühsam die schönsten Sachen zusammen, um es allmählich zu erfahren, daß die Roten dort alles aufäßen, die Gefangenen aber nur $^1/_8$ Pfd. Brot und 2 Tassen Wasser täglich bekämen. Dem Hungertode preisgegeben! — Die meisten wurden sehr bald in andere Gefängnisse überführt, aber Erhard saß dort fast $2^1/_2$ Wochen, wurde ganz schwach und matt ohne Essen und Rauchwerk. Trotzdem soll er dort, wie ich nachträglich von einer befreiten, einfachen Frau und dem jungen N. hörte, die Stimmung hochgehalten haben, alle Verzagten tröstend und ihnen Mut zusprechend. Des Nachts hielt er Andachten, — alles Religiöse wurde verboten, das Neue Testament fortgenommen.

Einmal sah ich ihn in der Zeit. Mir wurde erzählt, er arbeite bei einem Möbelraubzug in der Kaisergarten-Straße. Ich lief hin und sah ihn wirklich, im schwarzen Rock, unrasiert, ohne Kragen, erbärmlich elend aussehend, vor seinem Gefängnis stehend. Dort konnte ich ihn nicht sprechen, aber ich ging ihm nach, wo er arbeitete, und dort im Hof gelang es uns, dreimal einige Worte zu wechseln. Wirklich nur Worte! „Wie geht es?" — „Ich bin sehr hungrig, aber ich halte aus, verliere nicht den Mut!" — Es war entsetzlich erschütternd, und ich konnte es gar nicht vergessen,

wie schlecht er aussah. L. lief schnell in seine Wohnung und steckte ihm dann heimlich etwas Brot und Zigaretten zu. Nicht mal ein Händedruck; — die Miliz jagte mich immer wieder fort! Diese furchtbare Zeit in den ersten zwei Wochen — und dabei die Todesangst um sein Leben! Denn das zeigten sie dort, wie sehr sie ihn haßten, ihn zu vernichten beabsichtigten.

Donnerstag, den 20. März, kam spät abends eine junge Lehrerin zu mir, die zufällig in der Elisabeth-Straße den Abtransport eines Gefangenentrupps beobachtet hatte. Sie hatte ihn begleitet, um mir Auskunft geben zu können, wohin es ginge. Bis hinter den St. Matthäi-Kirchhof war sie mitgegangen. Dort wurde es klar, daß die Gefangenen zum Zentralgefängnis, und nicht zum Bahnhof zwecks Verschleppung geführt werden konnten. Ein neues Leidenshaus für meinen armen Mann!

Noch wußte ich nicht, ob dieser Wechsel günstig oder nachteilig war. — Allmählich erfuhr ich, daß die Verhafteten es dort im Vergleich zum politischen Gefängnis viel besser hatten. Am nächsten Morgen lief ich ins Kontor, erfuhr aber noch nichts Gewisses; nicht einmal sein Name wurde im Register gefunden! So wußte ich auch nicht, daß ich schon Freitag hätte Essen bringen können. Wie wäre das schön gewesen nach 2 1/2 Wochen Hunger! Erst Sonnabend erfuhr ich im Kontor, daß er da sei, und daß man von Sonntag an dreimal wöchentlich Essen bringen könne. Mit dem Sonntag Okuli begannen meine schweren und doch so herrlichen Gänge zum Gefängnis. Herrlich, etwas für ihn tun zu können, dem über 8 Jahre lang all mein Arbeiten und Sorgen im letzten Grunde gegolten hatte,

und für den ich so wenig tun konnte, seitdem er mir entrissen.

Was nun folgte, — die Wochen banger Ungewißheit, das Hin- und Hergerissenwerden zwischen Aussichten auf Befreiung und Enttäuschungen — das soll nur mir allein im Herzen als Erinnerung bleiben. Aber seine Briefe sollen hier erhalten werden, die mir Trost und Halt waren.

Am Montag brachte mir die Frau eines Leidensgenossen ein Zettelchen von Erhard, das ich durch sie auch beantworten konnte. Wie ein schneidender Stich ging es mir durchs Herz, als ich dieses erste Lebenszeichen nach langer, schwarzer Trennungszeit in Händen hielt. Dankbarkeit gegen Gott, aber heiße Sehnsucht nach ihm übermannten mich so stark, daß ich im Augenblick alle meine Fassung verlor. Nun begann aber eine Zeit eifrigen Briefwechsels durch verschiedene gute Schließer. Außerdem brachte mir Erhards Aufseher im Gefängnis bei jeder Essensabgabe einen Gruß und auf einem Zettel seine Unterschrift, daß er alles erhalte. Wie wertvoll das alles war nach diesen qualvollen Gängen in die Elisabeth-Straße, wo man nichts erfuhr, schrecklich behandelt wurde und nur soviel wußte, daß die armen Gefangenen vom liebevoll zubereiteten Essen nichts erhielten. — Wie war es nun herrlich, dieses Vorbereiten auf den Essenstag — eigentlich lebte ich nur von einem Termin zum andern — um ihm alles zu beschaffen und schön zu bereiten. Wie viele gute Menschen halfen mir dabei, die Körbe zu füllen. Das sei ihnen immer unvergessen! Auch denen, die mich treulich auf meinen Gängen begleiteten und die Lasten tragen halfen!

---

II.

# Briefe von Oberpastor Erhard Doebler an seine Frau Alma.

Freitag, 21. März. Mein liebes Frauchen! Viele Grüße sende ich Dir. Seit gestern sind wir im Zentralgefängnis. Was aus uns wird, das steht in Gottes Hand. Das möchte ich Dir sagen, daß ich bis in die letzte Stunde für allen Reichtum danke, den Du mir gebracht hast. Gott behüte Dich und alle Lieben. Wenn möglich, schicke mir außer Rauchwerk meine Stiefel; die gelben hat man mir eben weggenommen. Hebr. 13, 8. Dein Mann.

Sonnabend, 22. März. Mein liebes Herz! Vor allem sende ich Dir viele herzliche Grüße. Meine Gedanken und meine Gebete sind immer um Dich. Bisher habe ich noch keine Gaben von zu Hause empfangen; habt Ihr mich denn schon ganz vergessen? Hier wird alles persönlich abgegeben, und wir sind dankbar für alles. Mittwoch, Freitag und Sonntag kann gebracht werden Essen, Rauchwerk (auch das allergemeinste ist gut) und Wäsche.

Meine englische Konversationsgrammatik hätte ich gerne. Wir sind 20. Versucht Ihr gar nicht, mich frei zu bekommen? Ich kann es nicht verstehen. Den Katholiken hat die Gemeinde frei bekommen, und wir sitzen immer weiter in dieser nervenzermürbenden Ungewißheit. Aber vielleicht wißt Ihr es besser, was gut ist. Mit größter Spannung verfolgen wir die Zeitung, dadurch gewinnt man aber noch kein Bild. Hoffentlich geht es Euch nur gut, und Ihr habt nichts Schweres zu bestehen. Wir sorgen uns am meisten um Euch Frauen. Grüße Mama und Frieda, die ganze Gemeinde. Gott befohlen, du Gutes!

Dienstag, 25. März. Mein liebes, gutes Frauchen! Vor allem hab herzlichen Dank für all die prächtigen Sachen, die Du mir Sonntag gebracht hast. Das war wirklich die wahre Weihnachtsbescherung! Das Schönste aber war, daß ich nun wußte, daß Du es weißt, wo ich mich befinde, und daß Dir selbst nichts passiert ist. Ich fing schon an, mir Sorgen zu machen; was würde ich darum geben, wenn ich Dich wieder einmal sehen und sprechen könnte! Du weißt es ja gar nicht, welch eine namenlose Sehnsucht ich nach Dir habe. Oft habe ich das Gefühl, es müsse mir die Brust zersprengen. Wie lebt Ihr denn jetzt? Habt Ihr Geld zum Leben? Wir halten hier (20 Mann, Zelle 1) gute Kameradschaft und fühlen uns, mit

der verfluchten Elisabethstraße verglichen, einigermaßen wohl. Schon, daß wir hier nicht direkt hungern müssen und Pritschen zum Liegen haben! Wir halten abwechselnd mit Geist[1]) Morgen- und Abendandachten, über denen eine ganz besondere Weihe liegt. Wenn Du mir „Ruhet ein wenig“[2]) bringen könntest, wäre ich Dir sehr dankbar. Wenn nur diese Ungewißheit nicht wäre; ich bin noch immer nicht verhört worden, doch bin ich, wie ich mit Bestimmtheit erfahren, unter eine milde Rubrik gefallen: „verdächtig“. Wessen, das weiß ich nicht. Wäre es nicht möglich, mit Hilfe von H. drei Kommunisten aufzutreiben, die sich für mich verbürgen? Auch eine Kollektiveingabe von seiten der Gemeinde halte ich für eventuell aussichtsvoll. Aber ich will zu nichts drängen. Seid Ihr ganz zuversichtlich gestimmt? In seelischer Beziehung fühle ich mich stark. Natürlich fehlen auch Stunden des Druckes nicht, aber sie werden überwunden. Was ist der Glaube doch für eine wunderbar tragende Kraft! Gebe Gott, daß wir uns wiedersehen! Ich möchte so gerne noch vieles, unendlich vieles gut und besser machen in meinem Leben, auch Dir gegenüber, Du Bestes Du! Nicht wahr, Du verzeihst mir, was ich Dir zu tragen gegeben habe? — Am Empfangstage bring mir, bitte,

---

[1]) Geist, der reformierte Pastor.

[2]) Ein von Doebler verfaßtes Andachtsbuch, siehe Vorwort.

Kleiderbürste, englische Konversationsgrammatik, Steiner: Theosophie, „Ruhet ein wenig", Zünder, Essen, auch Tabak (wenn es auch recht schlechter ist). Wie geht es in der Gemeinde? Wißt Ihr etwas von G.? Finden Passionsgottesdienste statt? Wie geht es Mama, hat sie sich vom Schrecken erholt? Nun lebe wohl. Gott nehme Euch und uns in seine gnädige Hut und schenke uns ein Wiedersehen! Es liebt Dich treu und innig Dein E.

---

Hier hatte ich durch einen vierzehnjährigen Gefangenen persönliche Nachrichten von Erhard. Er war auch einige Tage in Erhards Zelle gefangen gewesen, dann von der Schule aus freigebeten worden. Dieser Junge schilderte mir meinen Mann so herrlich, daß ich stolz und froh gestimmt war. Nachher habe ich oft Befreite gesprochen, die immer dasselbe erzählten: wie er stark und zuversichtlich gewesen, die Verzagten tröstend und ermunternd, die Jugend durch Spiele und gemeinsames Lesen vom harten Geschick ablenkend, — vor allem aber, allen immer wieder so stark und begeisternd das Gotteswort predigend, daß er dadurch wieder viele zum Herrn geführt hat, viele gestärkt durch seinen felsenfesten Glauben. Auch Juden nahmen an seinen Andachten teil, und ein alter, frommer Israelit hat sich immer wieder „Ruhet ein wenig" ausgebeten, weil da „tiefe Wahrheiten drin stehen". So wurde er vielen zum Segen! Allmählich sollen in allen Zellen Exemplare unseres lieben Andachtsbuches gewesen sein; vom Frauen- und Männergefängnis hörte man Dank über die Morgenandachten aus seinem Buch. Pastor S.

sagte mir nach seiner Befreiung: „Nachdem ich das Buch gelesen, konnte ich nur immer wieder sagen: welch eine reiche Frau!" Wie hat er recht!

---

Donnerstag, 27. März. Mein liebes, gutes Frauchen! Ich habe alles bekommen, auch Deinen lieben Brief. Habe vielen innigen Dank. Nur schwer konnte ich mich von ihm trennen, denn ich hätte ihn am liebsten immer wieder und wieder gelesen. Nun hoffe ich, bald wieder einige Zeilen von Dir zu bekommen, und freue mich schon wie ein Kind darauf. Sag allen, die mich so freundlich bedacht haben, meinen herzlichsten Dank. Ich päppele[1]) mich jetzt ordentlich auf. Nötig war es auch, denn ich fing schon an, im Gesicht zu schwellen.[2]) Nun gibt sich das wieder, und ich hoffe, bald auch körperlich wieder ganz auf der Höhe zu sein. Ein schlechtes Gewissen aber habe ich, daß ich nun so fürstlich lebe, und Ihr Euch alles vom Munde abspart. Und trotzdem muß ich bitten: bring mir auch weiter die Liebesgaben, man kann ohne sie nicht auskommen. Der Tabak hilft auch über so manche lange Stunde hinweg. Wenn Ihr, wie Du sagst, von Gerüchten hin und her geworfen werdet, so geht es uns nicht besser, und zwar sind es nicht immer die angenehmsten, die zu uns dringen. Gestern abend aber herrschte eine sehr frohe Stimmung, da

---

[1]) Füttere. [2]) Hungerschwellung.

gute Gerüchte zu uns drangen. Gott gebe nur, daß sie wahr sind; im übrigen habe ich alles so in Gottes Hände gelegt, daß ich ganz ruhig bin. „Er mag's mit meinen Sachen nach seinem Willen machen." — Daß mein Buch gekauft wird und den Menschen Freude macht, ist mir eine große Freude. — Ist die Gemeindeversammlung einberufen worden und der Gemeinderat gewählt? Erzähl mir von allem, auch von Euren Hoffnungen in Bezug auf mein Freikommen usw. Es gibt nichts, was mich nicht interessierte. Bist Du auch noch stark, mein Gutes, und hast Du nun allein beten gelernt? Daß ich Dich tagaus, tagein auf betendem Herzen trage, brauche ich Dir wohl nicht ausdrücklich zu sagen; gehen meine Gedanken doch immer wieder zu Dir. Ich danke Dir, daß Du wieder in einer solchen Weise, wie nur Du allein es kannst, auf meine Bitte um Vergebung geantwortet hast. Ich glaube ja überhaupt, daß, wenn Gott mich dem Leben wieder schenkt, ich ein ganz neues, vertieftes Leben führen würde, in dem Du nicht so oft hungrig beiseite stehst, sondern wir alles, alles miteinander teilen. — (Es folgen Grüße und Dank an bekannte Gemeindeglieder.) Für unsere Gemeinden beten wir immer wieder. Ja, gebe Gott, daß diese Prüfungszeit vielen Segen bringe!

Nun wieder ganz prosaische Sachen: Die Zigaretten hast Du wohl gefunden? Da Brot ja nicht

zu beschaffen ist, schickst Du vielleicht wieder Kartoffeln (sie waren herrlich), englische und französische Bücher und sonst ein gutes deutsches Buch. Und nun Gott mit Dir, Du mein Bestes, Liebstes. Ich liebe Dich von ganzem Herzen und bitte mit Dir um ein Wiedersehn. Dein Mann.

Sonnabend, 29. März. Mein liebes, gutes Herz! Nun habe ich wieder all Deine freundlichen Gaben und Deinen schönen Brief erhalten. Und wenn im Gefängnis das Materielle auch eine sehr große Rolle spielt, ein Brief von Dir ist doch viel tausendmal schöner. Schreibe mir nur gleich wieder, Du Gutes, Du! Es hat mich alles, was Du mir geschrieben, aufs höchste interessiert. Nun bin ich natürlich sehr gespannt, was die Anfrage für ein Resultat ergeben hat. Kann ich darauf hoffen, freizukommen oder heißt es, sich wieder gedulden? Bitte, antworte mir darauf unbedingt. Schreibe mir, bitte, auch, wie es draußen aussieht, und was zu erwarten ist. Daß wir hier in steter Spannung leben, brauche ich Dir nicht zu sagen. Hängt doch das Damoklesschwert stündlich über uns, und Geist wie ich müssen so manchesmal unsern ganzen Einfluß geltend machen, um unsere Stubengenossen hochzukriegen. Es handelt sich ja schließlich auch um ein Stück eigenes Leben dabei, — denn es bedeutet für uns selbst gemütlich eine große Gefahr, das Zusammenseinmüssen mit klöhnenden und stöhnenden Menschen!

Vorgestern hatte ich eine sehr schwere Magenattacke, fortwährendes Erbrechen und jämmerlicher Gesamtzustand. Nun ist das einigermaßen vorüber. Aber eine Bitte: bitte, schicke mir nicht mehr so fette Suppen und Grützen — mein Magen ist durch die drei Wochen Elisabethstraße zu schwach geworden, um so etwas zu vertragen. Die Suppe, die Du mir Freitag gebracht, wird auch von andern gegessen — ich versuchte nur einen Löffel, und mein Magen revoltierte sofort. Iß also, bitte, selbst etwas Nahrhafteres und koche meine Speisen mit derselben Liebe, aber weniger Speck. Daß Du mir das herrliche Grobweizenbrot geschickt, war wie eine Vorahnung; ich lebe jetzt ausschließlich von ihm, da ich unser tägliches Essen (12 Uhr Sauerkohlsuppe, dünn wie ein Fädchen) auch noch nicht genießen kann. Wer ist der gute Mensch gewesen, der mir den Pfeifentabak gestiftet hat? Drück ihm in meinem Namen die Hand. Und nun eine dringende Bitte: Sollte es in diesen Tagen unruhig auf der Straße sein, so komme, bitte, nicht. Schick mir durch die Frau etwas Brot, wenn Du es hast, dann komme ich vorzüglich aus. Gerade morgen ist es Dir wohl lieber, zur Kirche zu gehen, als wieder zu mir hinauszupilgern. Noch etwas: Verwöhne den Schließer nicht so mit Zigaretten, die kosten jetzt 1 Rubel das Stück, und er hat die Verpflichtung, das Essen nach oben zu tragen. Wenn Du ihm

3—4 Stück gibst, so ist es übergenug. Beweis: Unser Abteilungschef verschaffte mir für eine Zigarette heißes Wasser, und gestern wurden uns für 3 Zigarren ein Paar Wasserstiefel angeboten. Wir schmissen den Kerl natürlich hinaus — es handelt sich da immer um Kleider und Stiefel derer, die es am härtesten getroffen. — Wie lange noch? „Ach, daß doch die Hilfe aus Zion käme und der Herr sein gefangenes Volk erlösete!“ Mir geht es darin ganz wie Dir: ich habe in der letzten Zeit eine felsenfeste Zuversicht, daß Gott mich doch dem Leben wiederschenken wird. Aber, nicht wahr, man soll sich von solchen Gefühlen nicht bestimmen lassen! — Wie ich Dich aber sehen möchte! Und wenn einen ganz, ganz kleinen Augenblick nur! Könntest Du nicht einen Versuch machen, es beim Natschalnik durchzusetzen? Das wäre mir wohl die allergrößte Freude! — Sag, wie steht es eigentlich mit den Ausquartierungen? Haben die Menschen wirklich ihre Wohnungen verlassen müssen? Wir lesen hier ja immer nur die Befehle, wissen aber nicht, wie es mit der Ausführung steht. — Hast Du Freitag die Bücher zurückbekommen? oder ist es wahr, daß sie der Gefängnisbibliothek verfallen? Bitte, antworte auch darauf. Wie geht es Dir körperlich? Daß Du innerlich stark bist, darin werden wohl schon die recht haben, die das von Dir behaupten, denn Du bist doch immer ein ganzer

Kerl! — Und daß Du nun beten kannst! Liebling, wie ist das wunder-, wunderschön! Ja, es ist wohl ein königliches Recht, daß wir mit unserm Herrgott reden dürfen. Warum tun wir es nur so wenig? Es würde vieles in unserm Leben ganz anders aussehen, wenn wir uns mehr mit unserm „besten Freund" bereden wollten.

Ich bitte Euch, spart Euch nicht alles vom Munde ab und kaufe, wie teuer es auch sein mag, für Dich Butter oder Fett. Schließlich hängen Leib und Seele doch zu eng zusammen, als daß man den Körper zu sehr schwächen darf. — Wir stehen jetzt immer im Stockfinstern auf, da um 6 Uhr schon die Kontrolle ist. Da werden wir sehr feierlich zu zweien aufgestellt und gezählt. Wie wir durch all die Eisengitter, die uns umgeben, entfliehen sollten, ist mir allerdings völlig rätselhaft.

Mit Sengbusch treib ich täglich Englisch und mit dem jungen Geist Französisch. Mit dem Schlafen geht es nicht gut. Wenn ich auch in der Hüftengegend solch eine Art von Kamelshöcker bekommen habe, die Pritsche ist verzweifelt hart, denn die Decke muß zum Bedecken dienen; geheizt wird nicht mehr, man müßte es denn rechnen, daß des Abends für ca. eine Stunde die Heizung lauwarm gemacht wird. Und dann in der Nacht ein beständiges Kommen und Gehen im Korridor, von dem wir ja

nicht durch eine Tür, sondern nur durch ein Gitter getrennt sind. Ob ich wohl je wieder in meinem lieben Bettchen schlafen werde? — Weißt Du, so im Gefängnis geht einem ja erst das Auge dafür auf, wie gut man es doch gehabt hat. Und statt zufrieden zu sein, wollte man es immer noch besser haben. Da kommt dann unser Herrgott und sagt: „Warte du mal, nun will ich dich mal Dankbarkeit lehren!" Und das Bett wird zur Pritsche, und das Porzellan zum Lehmtopf. Da lernt man es, dankbar werden! — Was macht H.? Die ersten Tage lebte ich in der beständigen Sorge, es könnte ihm schaden, daß wir bei ihm zu Besuch gewesen sind. Nun weiß ich ja aber, daß das Protokoll mit all meinen Papieren irgendwo fault, denn Verhör usw. gibt es scheinbar überhaupt nicht mehr. Wenn man nur bald vor der Entscheidung stände! Dienstag wird es ein Monat, daß ich von zu Hause fort bin! Gott gebe, daß es nicht weit über den Monat hinausgeht! Was Ihr tun könnt — das weiß ich ja jetzt —, werdet Ihr tun, und im übrigen darf ich sagen: „Meine Seele ist stille zu Gott!" Und nun befehle ich Dich und alle Lieben dem treuen Gott. Er behüte Euch und uns. Es liebt Dich von ganzem Herzen und dankt Dir immer wieder für all Deine Liebe Dein Mann.

---

Dieser Brief nimmt Bezug auf zwei Befreiungshoffnungen, von denen ich Erhard schrieb. Beide zer-

schlugen sich; — es sollte nicht sein! Nie werde ich diese Tage vergessen mit ihrer freudigen Erregung, ihren Gängen vom Morgen bis zum Abend und zuletzt die niederschmetternde Enttäuschung. Zuerst fiel ich auf einen Gauner — gewesener amerikanischer Detektiv —, Herrn D., herein. Zwei Herren schilderten ihn mir als absolut zuverlässig und zwangen mich fast, gleich das geforderte Geld zur Befreiung hinzubringen. Im Laufe von zwei Stunden hatte ich von drei Herren für G. und Erhard 3000 Rbl. abzugeben und hatte den angenehmsten Eindruck von besagtem Herrn. Er versprach, das Geld bis zum Abend zwei verschiedenen Menschen gezahlt zu haben, wofür Verschleppung und Todesurteil ausgeschlossen sein würden. Nach einigen Tagen erfuhr ich, daß er das Geld nehme, ohne etwas zu tun, und daß schon viele durch ihn geschädigt worden seien. Bald darauf wurde er selbst verhaftet. Zweitens wurde von seiten des Tribunals Baron . . . gegenüber ein Erpressungsversuch gemacht: er sollte 800 000 Rbl. für die vier Pastoren in einer halben Stunde verbürgen, sonst würden sie erschossen. Da zu diesem Zeitpunkt die Todesurteile nicht mehr vollstreckt wurden, und andererseits das Geld aus unserer verarmten, ausgeplünderten Deutschen Gesellschaft nicht zu beschaffen gewesen wäre, bot B. eine kleinere Summe an, die aber nicht angenommen wurde. — Umgeben von Gaunern, und immer alles vergeblich! — Durch den sehr menschenfreundlichen Schließer, der immer meine Speisekörbe zu Erhard trug, hatte ich die Möglichkeit, einmal durch die vergitterten Glasscheiben, die uns Angehörige vom Gefangenenkorridor trennten, Erhard zu sehen. Zweimal ging er schnell vorüber, da die Kommissare sehr dagegen waren und uns zurückhielten.

Aber jedesmal nickte er und grüßte mich mit einem so strahlenden, glücklichen Ausdruck, daß mir die Tränen heiß, heiß in die Augen schossen. Immer der alte Sonnenschein, selbst hinter Kerkermauern. Es ging ein Strom von Liebe durch seinen leuchtenden Gesichtsausdruck in mich hinein, und ich fühlte mich wieder so grenzenlos reich durch diese Liebe. Dabei muß ich an sein Gedicht denken:

Du sagst, ich soll ein Lied Dir singen?
Es soll dich grüßen dieses Lied.
Sieh, alles will ich Dir jetzt bringen,
Was tief in meinem Herzen glüht! —

Ist er nicht schön in tiefazurner Bläue,
Der Himmel? Raumlos wölbt er sich
Und scheint uns ewig schön aufs neue —
So wie den Himmel lieb ich Dich.

Ist sie nicht schön, wenn sie verglühet
Im Purpurrot, die Sonne? Sprich!
Drängt ihr nicht alles nach, wenn sie entfliehet?
So wie die Sonne lieb ich Dich.

Ist sie nicht schön, vom Mondenlicht umsponnen
Gespenstisch-bleich, die Erde? Sprich!
Ist sie nicht schön im Licht der Sonnen? —
So wie das Weltall lieb ich Dich.

---

Mittwoch, 2. April. Mein liebes, gutes Herz! Auf welchem Wege Du diesen Brief erhalten wirst, weiß ich noch nicht — erhalten sollst Du ihn jedenfalls — denn Du hast recht, es ist zu hart, so ganz ohne Nachricht voneinander zu leben. Die frühere Botin ist nur unnütz ängstlich. Vorsichtig muß man gewiß sein. — Zunächst einiges in Bezug auf Deinen Brief! S. und B. sind nicht hier, der

Jude hat Unsinn geredet. Schinken, Eier, Kunsthonig habe ich nie erhalten. Richte es, bitte, immer so ein, daß Du S. die Gaben gibst, der andere scheint stark zu mausen. Sag allen freundlichen Gebern meinen herzlichsten Dank, auch E., dem Treuen. Ich bin so dankbar dafür, daß Dir nichts geschehen ist. Ich hatte nur erfahren, daß schon wieder eine Untersuchung in der Kirche gewesen, und regte mich so sehr für Dich auf. Über die Verhaftung von H. bin ich ganz erschüttert. Erkundige Dich, bitte, was aus ihm geworden ist. Ich fürchte sehr, er wird verhaftet bleiben. — Du hast mir nicht darauf geantwortet, was aus der Sache mit . . . geworden ist. Mir persönlich scheint eine Aktion sehr geboten, da ich annehme, daß wir alle als Geiseln verschleppt werden. Verhör gibt es für uns scheinbar nicht, und von außen, meinst Du, komme auch nichts. Und dabei hatte ich eine Zeitlang die feste Hoffnung, ich würde doch noch einmal die Passionszeit in der Gemeinde verbringen. Das ist ja das einzige, was ich nicht verstehe, warum Gott gerade in dieser Zeit den Gemeinden ihre Hirten nimmt. Aber es gilt ja auch hier: „Du wirst es aber hernach erfahren." — Mit meinem Magen geht es allmählich aufwärts. Es hat mich aber recht heruntergebracht.

Nun geht es in die fünfte Woche der Gefangenschaft, und wenn man es wenigstens wüßte, daß es

von hier nach Hause ginge! Manchmal tritt es mir so deutlich vor die Augen, wie das dann alles sein wird, — und dann überkommt mich ein so starkes Glücksgefühl. Ja, mein Liebes, das fühle ich wohl von Tag zu Tag mehr, was Du mir bist, und wie sehr ich Dich liebe. Tag für Tag danke ich Gott für Dich und bete für Dich. Du bist mein letzter Gedanke beim Einschlafen, mein erster beim Erwachen. Wenn ich Dich doch sehen könnte! Kannst Du es nicht durchsetzen, daß Du mich wegen der Verordnung in Bezug auf die Kirchenbücher sprichst? Es werden oft Menschen in geschäftlichen Dingen zur Besprechung hereingelassen. Wie ist es mit den Büchern? Bekamst Du die zurück? Grüße Piachen herzlich von mir und sage ihr, sie soll Dir nur recht zur Seite stehen. Und, bitte, gebt für Euch mehr aus, pflegt Euch mehr, ich werde schon irgendwie durchkommen. Die Bouillonwürfel sind sehr schön. Kartoffeln schicke jetzt weniger, mein Magen wird auch mit ihnen nicht ordentlich fertig. Daß Mary G. frei ist, freut mich herzlich. Was macht die Pastorin G.? Wenn die Zeitung kommt, lesen wir immer mit größter Erregung die Urteile, die ja zum großen Teil verhängt sind, ohne daß man vor dem Tribunal gewesen ist. Die vergangene Woche war eine schwere, da die Menschen stark nervös geworden waren. Gott behüte Dich, mein Einziges, Liebes! Dir und allen guten

Menschen viel Liebes und Gutes! Was macht die Armenpflege? Hast Du von Frau W. und U. das Armengeld abgeholt? Wie sind die Kollekten? Was macht die Kirchenkasse? Frau M. arbeitet wohl nicht mehr? Sorgt nur ja dafür, daß das Personalregister nicht unnütz fortkommt. Ach, man hat ja Unzähliges zu sagen und zu fragen. Bitte, halte zu Hause für alle Fälle immer ein Briefchen bereit, denn ich weiß nicht, wann und wen ich schicke. Und nun nochmals, Gott befohlen! Ich liebe Dich und bete für Dich, und auf Deinem Abendmahlsgang werde ich im Gebet mit Dir sein. Gott gebe Dir auch da Kraft und Segen!

---

Donnerstag, den 3. April hatten wir ein herrliches Wiedersehen. Ich befand mich unten in vollster Arbeit in der Armenpflege, als Schwester Lisbeth hereinstürzte und mir geheimnisvoll zuflüsterte: „Nehmen Sie schnell Zigaretten, Brot und Geld mit, ein Tuch auf den Kopf und kommen Sie mit." Auf dem Wege erzählte sie mir, daß sie in der Matthäistr. von Erhard, den sie zuerst seines Bartes und elenden Aussehens wegen gar nicht erkannt hatte, angerufen worden sei. Er habe sie gebeten, mich gleich zu holen und in ein Teehaus mit den aufgezählten Dingen zu geleiten. — Klopfenden Herzens kam ich hin und fand dort in einem versteckten Gemach mit einem Milizmann an einem Tisch meinen Erhard. Das war ein Wiedersehen! So unerwartet, so wunderbar — und doch vieles so erschütternd, so wehmütig! — Daß es zum Wiedersehen kam, war ein Geschenk Gottes. Seine

Fügung — wie leicht hätte es nicht dazu kommen können. Erhard war zum Verhör in die Elisabethstraße geleitet worden und hatte auf dem Wege Freundschaft mit dem Milizmann geschlossen, der das Zusammentreffen mit mir ermöglichte. Wieviel hatte man sich zu erzählen — ich von der Gemeinde, von Aussichten und Hoffnungen, von mir, — er von seinem Leben, seinen Genossen, seiner Kraft und Zuversicht, und wir beide immer wieder von unserer Liebe und Sehnsucht nacheinander. Im Teehaus saß der Milizmann immer dabei — aber später durfte ich Erhard fast bis zum Gefängnis begleiten und ganz allein an seinem Arm gehen. Keiner konnte es merken, daß ich mit einem „Schwerverbrecher" ging. Wie war es schön, wie war es weh — und wie bitterschwer das Abschiednehmen, — er wieder zurück ins Gefängnis! Er sah recht elend aus, war aber herrlich stark und getragen von unerschütterlichem Gottvertrauen.

Das Verhör und das Protokoll gaben keinen Anlaß zu besonderen Befürchtungen. Drei Anklagepunkte: Seine freie Rede in den Predigten, seine Mitgliedschaft zum Baltenbunde, der geheimnisvolle Brief. — Nachher ging ich zu S., der am Abend vorher mit B. befreit worden war, allerdings um nach zwei Wochen wieder verhaftet zu werden. Er betete mit mir so ergreifend für Erhards Errettung, um Kraft für uns beide zum Tragen.

---

Freitag, 4. April. Mein Liebes, einzig Gutes! Nun habe ich Deinen Brief doch nicht erhalten, er wird erst heute um 5 Uhr abgeholt werden. Sei da, bitte, zu Hause, und wenn etwas Neues hinzu-

gekommen ist, so schreibe es. Ich bin noch immer ganz benommen vom gestrigen Tag. Den sehe ich trotz der Erregung, den er naturgemäß durch das Verhör gebracht, als fast übergroße Gnade an. Wie war das alles so wunderschön! In Gedanken lebe ich alles wieder und wieder durch und bin unendlich dankbar. Dir kann ich ja nur immer wieder für deine große Liebe danken und darum bitten, daß es uns gegeben werden möge, einander wieder leben zu können. Wenn ich in der Passionswoche doch wieder in der Gemeinde arbeiten könnte! Der „Trine" ist ein wunderbar reiches Buch, das ich auch bei uns in der Zelle im kleinen Kreise vorlesen werde. Wenn wir beide es doch lesen könnten! Ja, werden wir überhaupt noch einmal zusammen lesen? Ich hoffe es fest! Bei Büchern fällt mir ein: Schick mir, bitte, mein englisch-deutsches Wörterbuch, und, wenndu es von jemandem bekommst, ein franz.-deutsches. Es fehlt mir doch hin und wieder ein Wort. Meine Brille laß, bitte, bei Gernsdorf reparieren. Ich bin gestern ungeschickt gewesen und habe sie zerbrochen. Dem Boten gib, bitte, meine Uhr mit, stell sie aber vorher richtig. Sonst bin ich ja durch deine Liebe und die Freundlichkeit anderer mit allem versorgt. Ja bitte: die Suppe mach recht „lang" — es langt dann besser und ist mir gesunder. Nun aber genug mit all diesem Materiellen. Noch etwas, — ein vielleicht ganz kindischer Ge-

danke. Wir haben es uns mit Geist ausgeklügelt, ob es nicht möglich wäre, uns — unter Garantie der Gemeinde — für die Passionswoche freizubitten. Besprich die Sache mit Eckhardt. Aber Rosenberg müßte vorgeschickt werden. Vielleicht geht es, gerade weil der Gedanke so widersinnig ist. Im übrigen, — als ich mir gestern nacht wieder den Kopf zergrübelte, ging mir wie eine Erlösung der Vers durch den Kopf: „Bist du doch nicht Regente, der alles führen soll: Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl." Ja, Religion will gelebt werden, dann erst schließen sich einem immer tiefere Tiefen auf und man wird reich und froh.

Gestern habe ich des Abends wieder einen Vortrag gehalten — immer mein liebes Altes Testament! — Sag — hast du eigentlich noch die französischen Stunden? Du wirst jetzt hoffentlich auf dem neuen Wege häufiger Nachrichten von mir erhalten. Immer um die bewußte Zeit. Heute scheint es licht und freundlich in unsere Zelle hinein, als sollte uns dadurch gepredigt werden: „Hab' Sonne im Herzen." Nicht wahr, das wollen wir? Alles — nur nicht kleinmütig werden! Du wirst es nicht, das weiß ich, du Starkes! Rüttle nur auch die Menschen gut auf, mit denen du zusammenkommst. Wir sollen jetzt die Reifeprüfung ablegen, und wir müssen sie vor Gott und Menschen gut bestehn, das walte Gott!

Allen Lieben viele, viele Grüße. Dich liebt und küßt Dein Mann.

Sonnabend, 5. April. Mein liebes, gutes Frauchen! Nun habe ich all Deine Brieflein erhalten, das war eine rechte Sonnabendmorgenfreude. Hab vielen Dank! Der neuen Boten wegen kannst Du ganz ruhig sein, es sind absolut zuverlässige Leute, die sehr willig und anständig sind. Es ist wieder ein wahres Geschenk, daß ich diese Menschen gefunden habe, denn unser früherer Mann ist krank geworden. Das teilte mir gestern unser Freund mit, der jetzt nachts die Wache bei uns hat und mich mit einem kordialen Händedruck begrüßte. Der bleibt also auch noch als Möglichkeit — der wahre „embarras de richesse“. Wie freue ich mich, daß S. und B. frei sind! Dann denk, bitte, an Eckhardt und Rosenberg; letzterer kann wie kein anderer mit den Leuten verhandeln. Was Du aber auch unternehmen magst — Gottes Segen sei mit Dir! Almchen, warum hast Du gestern nicht meine Uhr mitgeschickt? Gib sie, bitte, nur ja morgen mit — es ist gräßlich, nie zu wissen, wieviel es an der Zeit ist. Für all' die gestrigen Gaben danke ich von ganzem Herzen; sag allen meinen Dank, die da wieder mitgegeben haben. Der Kartoffelbrei ist leider bis heute schon sauer geworden — gegessen wird er trotzdem. Du ahnst ja gar nicht, was diese Gaben einem bedeuten, nicht so sehr des Materiellen wegen;

nein, bei jeder Sache fühlt man es: „Es ist an dich gedacht worden; da sind Menschen, die dir eine Freude bereiten wollten.“ Schon diese herrliche Vorfreude! Ach ja, gib, bitte, auch etwas Brief- oder Schreibpapier! Du fragst, was Du den Leuten geben sollst? Ich weiß es wirklich nicht, sie sind, glaube ich, für alles dankbar, ein paar Rubel, ein paar Zigaretten, ein Stück Zucker, ganz einerlei. Die Leute klagen alle über absolute Leere. 35 unserer Wärter sind wegen Hungererscheinungen ausgeschieden. Nicht wahr, da kann man es den Leuten nicht verdenken, daß sie etwas lange Finger machen. Das mit dem Verzeichnis war übrigens ein sehr guter Gedanke, es fehlte dieses Mal nur das Ei. Was die Veränderung anbelangt, so mach Dir deswegen keine Gedanken — Systemlosigkeit ist eben System. Das nächste Mal ist vielleicht schon wieder eine neue Ordnung eingeführt. Wie freue ich mich, daß H. Dich auf Deinen Liebesgängen hierher begleitet; sag ihr, daß ich ihr zum Dank dafür ein „Ruhet ein wenig“ widmen werde. Wird das Buch übrigens noch gekauft und legst Du das Geld beiseite? Dann teile mir, bitte, auch gelegentlich mit, was es mit den Kirchenbüchern ist? Sind sie schon fortgenommen worden? Ich bitte darum, daß man, wenn irgend möglich, nur die russischen herausgibt, und die anderen beiseite bringt. Ich weiß nicht warum, aber ich habe plötzlich das sichere Gefühl, daß ich in der

nächsten Woche frei komme, — ich und der Jude Michelsohn, der so rührend dankbar ist, weil ich ihm etwas das Rückgrat gestählt habe. Der arme Kerl schämte sich nämlich, zu beten, das heißt vor den anderen. Da nahm ich ihn einmal vor, und jetzt betet er mit großer Freude und versichert mir immer wieder, er wisse es, wir kämen jetzt frei, denn er bete besonders „wirkungsvolle“ Psalmen. Ein Sorgenkind haben wir noch außer dem alten Haberkorn (ein zweiter 79jähriger ist eben an Altersschwäche gestorben) und das ist ein 19jähriger Schüler, der nur ißt und schläft. Durch sehr viel Schmähungen habe ich ihn nun soweit gebracht, daß er den Faust studiert und sich an der Lektüre des „Trine“ beteiligt. Eben habe ich ihn auch noch zum Englischen überlistet. Auf neue englische und französische Lektüre warte ich. Falls Du mir Mittwoch noch etwas bringen mußt, so bitte ich um die beiden Fichte, die auf meinem großen Bücherbrett stehen, und um Savonarola. Weißt Du auch, Liebes, daß es seit 1915 die dritte Passionszeit ist, während welcher ich nicht mehr in der Gemeinde tätig bin? Vielleicht soll mir dadurch der Sinn für die Passion immer mehr erschlossen werden.

Almalein, sag bitte allen lieben Menschen, wenn ich sie auch nicht alle namentlich aufzählen kann, daß ich furchtbar viel an sie denke. Daß Du dich nach den Deinen sehnst, wie gut verstehe ich das.

„Blut ist ein ganz besonderer Saft,“ heißt es wohl auch hier. Wie mögen die sich auch alle um uns sorgen! Gottes reichster Segen allezeit mit Dir! Wie habe ich Dich so lieb und wie gehöre ich zu Dir! Gott kann es doch gar nicht wollen, daß wir uns jetzt, — wo wir uns erst so ganz gefunden haben — für dieses Leben verlieren sollen. Nein, wir werden uns wiedersehen! Und meine ganze Kraft und all meine Liebe will ich dann in den Dienst Deines Lebens und meiner Gemeinde stellen. Und nun lebe wohl! Gib mir recht ausführliche Nachricht — jedes Wort, das Du mir schreibst, ist ja nicht mit Gold aufzuwiegen. Immer ganz Dein! Dein Mann!

---

Sonntag, 6. April, war ein trüber Tag. Schon auf dem Wege zum Gefängnis erfuhr ich, daß in der Nacht Massenverhaftungen stattgefunden hätten. Ganze Häuser und Familien, Kinder von nur einigen Jahren, seien im Gefängnis. Infolge der Überbürdung des Personals wurde daraufhin unser Essen gar nicht angenommen, und der Gedanke an meinen armen, hungrigen Gefangnen war schrecklich. In strömendem Regen, tief deprimiert, ging ich ins berüchtigte Haus, Weidendamm 7, das besonders scharf behandelt worden war. Da erfuhr ich bei allen lieben Bekannten, außer P., die durch Krankheit und den Säugling beide frei waren, nur Trauriges. Der Adel war vollzählig fort, sogar alle Kinder, die aber am nächsten Morgen befreit wurden. Den ganzen Tag über ging die ent-

setzliche Tätigkeit der Bolschewiken weiter. Ganz Hagensberg, der Kaiserwald wurden vorgenommen. Die letzten Pastoren, Eckhardt und Hoffmann wurden aus dem Gottesdienst herausgeholt. Wie eine Zentnerlast lag es auf einem an diesem grausigen Tag und den darauf folgenden. Angst hatte ich keine. Wovor auch? — Aber so hoffnungslos und machtlos stand man da. — Am Montag traf man die ganze Stadt mit Essen vor dem Zentralgefängnis; das heißt die zurückgebliebenen Angehörigen — denn die halbe Stadt saß ja hinter den Mauern, und in vielen Familien konnten nur Kinder für die Gefangenen sorgen. Endlos standen die Menschen mit ihren Körben; bis halb vier Uhr und noch länger wartete man, um dann zuletzt ohne Sicherheit an unbekannte Schließer seine Körbe abzugeben, die größtenteils geleert oder gar nicht den Armen abgegeben wurden. Durch Erhardts Beliebtheit hatte ich noch relativ Glück, indem mein Korb überhaupt angenommen und nicht sehr bestohlen wurde.

---

Sonntag, 6. April nachts. Mein liebes Teures! Das war ein trüber Sonntag! — Keine Liebesgaben von zu Hause und des Abends keine Nachricht von Dir. Hoffentlich erhalte ich nun morgen beides. Sollte morgen die „Podanie"[1]) noch nicht angenommen werden, so schicke mir unbedingt morgen durch die Botin Rauchwerk und Brot — ich bin so wahnsinnig hungrig. Aber Almi, nun schreib ich

[1]) Eigentlich „Darbringung"; gemeint ist das Essen, das den Gefangenen von Hause gebracht wurde.

und dabei bist Du am Ende auch verhaftet worden, wie heute ja so viele Personen! Vor einer Stunde wurden Eckhardt, Bergengrün und Hoffmann zu uns in die Zelle gebracht und deren Angehörige auch zum Teil. Nun bin ich deinetwegen in größter Unruhe. Gott gebe nur, daß Dir nichts geschehen ist. Bitte, antworte mir auf alle Fragen im vorigen Brief (durch die Botin) und erzähle mir, was Du sonst erreicht hast. Ich muß kurz sein, denn wir müssen ja schon lange im Bett liegen. So küß ich Dich denn jetzt schon zum Abschied, Du mein Liebes. Viele treue Grüße. Dein Mann.

---

Ein prinzipieller Kommunist, mit dem sich aber als Kulturmenschen gut reden läßt, kannte Erhard. Von ihm hoffte mein Liebling viel und doch war mein Besuch ganz fruchtlos. Er schickte mich zum Rechtsanwalt D., der die Pastorensachen durch einen jungen Kollegen führen ließ: einer der furchtbarsten Menschen aus meiner schweren Arbeitszeit in Erhards Sachen. Was haben wir durch ihn zu leiden gehabt! Erst feste Hoffnungen und dann nichts dahinter. Wieviel lief ich und stand ich vor verschlossenen Türen bei Kommissaren, die einen wie eine Null behandelten. — Aber die Gänge waren ja nichts; — nur das Innerliche, — dieses Hin- und Hergeworfensein! P. sagte mir, er habe selbst in der Elisabethstraße Erhards Freilassung gelesen und er könne täglich da sein — vielleicht in dieser Minute schon. Zwei Tage vergingen. Da teilte ich ihm mein zermürbendes Warten auf Erhard mit und P. riet mir, eine Kaution anzubieten. — Der

Kommissar erwarte dies direkt; — aber tatsächlich frei sei mein Mann bereits. — Der Kommissar ließ aber über Geld gar nicht mit sich reden; — die ganze Sache war ein Schwindel. Wie hatte ich gehofft!

---

Montag, 7. April, abends. Mein liebes, goldenes Herz! Eben habe ich Deinen Brief erhalten! Tausend warmen Dank! Es war, als ob ein ganz lebendiger Strom von Dir zu mir herüberströmte. Wie soll ich Dir für all Deine Liebe danken, Du einzig Gutes! Die Schreckensnachricht von den vielen Verhaftungen war schon zu uns gedrungen. Eckhardt, Bergengrün mit Sohn und Hoffmann sind zu uns in die Zelle eingeliefert. Von Onkel R. wußte ich nichts; hoffentlich kann ich mich irgendwie mit ihm in Verbindung setzen. Almchen, ich glaube, der Verschleppung des Adels wegen macht Ihr Euch unnütze Sorgen, dazu haben die Leute, wie mir scheint, keine Möglichkeit mehr. Außerdem ist es durchaus nicht nur auf den Adel abgesehen. Vorgestern wurde vieles um die Paulskirche herum und in der Matthäistraße verhaftet und zu uns gebracht. Morgen oder übermorgen kommen wir wohl in eine neue Abteilung. Ich halte ja daran fest, daß diese Woche Erlösung bringt. Trotzdem bitte ich Dich, D. in Bewegung zu setzen. Der Bote, der morgen zu Dir kommt, wird es Dir wohl schon erzählt haben, wie schamlos jetzt gestohlen wird. Von den heutigen Gaben haben wir nur wenig bekommen:

Kaffee fehlte, keine Zigaretten, nur ein winziges Stück Brot, Taschentuch, Suppe, Grütze und Pfannkuchen. Bitte, schick hinfort Zigaretten und Brot nur durch Boten; Suppe und Grütze werden scheinbar nicht angerührt. Hast Du mir kein einziges Buch geschickt? Ach ja, Milch habe ich bekommen; bitte mir kalten Tee zu schicken und wenn Du kannst, Kriegsknackebrot. Sollte die Konfirmation aufgeschoben werden müssen, so wäre ich sehr dankbar dafür; dann würde ich die Kinder noch für ein paar Wochen vornehmen und sie selbst konfirmieren. Besprich die Sache doch mit dem Generalsuperintendenten. Beifolgenden Zettel bring zu Eckhardts. Eckhardt hat eben mit mir so lieb von Dir gesprochen, das muß ja aber auch ein jeder. — Glaube nicht, daß Dich die Menschen meinetwegen lieben; Du selbst bist ja viel mehr wert als ich. Das fühl ich immer deutlicher. Und Herzchen, — nicht verzweifeln! „Er weiß den Weg ja schon, Er weiß die Zeit; Sein Plan liegt fertig schon und ist bereit." Wie tut es mir leid, daß Ihr jetzt immer so lange stehen müßt, Ihr Armen! Hoffentlich nicht mehr lange. Also was D. sagt, teilst Du mir mit und im Übrigen, was angeht, durch den Boten. Ich liebe Dich treu und heiß und bete für Dich. Dein Mann.

Dienstag, 8. April. Das ist ein ganz böser Tag. Heute vormittag wurden wir in ein anderes

Gebäude des Gefängnisses übergeführt. Da wurden wir erstens von den drei letztangekommenen Amtsbrüdern getrennt, die, ich weiß nicht, in welche Abteilung kommen. Und dann sind wir jetzt in einer Zelle untergebracht, die jeder Beschreibung spottet. Es ist in dem Gebäude den Winter über nicht geheizt worden. Fußboden und Wände ganz feucht. Der ganze Raum mit dichtem Rauch gefüllt, den die Menschen ausströmen. Dazu sind uns furchtbare Individuen in die Zelle gebracht; unsere ganze schöne Gemeinschaft ist hin. Die Abendsuppe bekommen wir auch nicht mehr. Ob geheizt werden wird, ist fraglich. Ich wollte vorhin von der Suppe, die ich Deiner Liebe verdanke, essen, — sie ist aber so eisig, daß ich sie nicht hinunterwürgen konnte. Ich habe alle Hände voll damit zu tun, die Leidensgenossen ein wenig aufzumuntern. Wenn ich es nur nicht mit den Lungen bekomme, sie sind seit ein paar Tagen angegriffen. Nicht wahr, alles in allem kein erfreuliches Bild.

Und nun kam in diesen Jammer hinein Dein Brief! Liebling, wenn ich wirklich freikommen sollte!? — ich kann es ja gar nicht glauben! Und doch, denke, — als ich ihn las, war ich im ersten Augenblick gar nicht überrascht. Du weißt es ja, daß ich so fest auf die Befreiung in dieser Woche hoffe. Wird es nun sein? Verzeih, daß ich Dir, die Du so umsichtig handelst, immer noch mit Direk-

tiven komme. Kannst Du aber D. veranlassen, sich hinter die Sache zu stecken, sonst kann es bei der furchtbaren Unordnung, die eben geradezu ins Bizarre gestiegen ist, noch Wochen dauern, bis der Freilassungsbefehl erfolgt. Tu bitte, alles, was da nur möglich ist. Jetzt, da die Aussicht fast handgreiflich geworden ist, wird naturgemäß die Ungeduld am stärksten. Und dann meinst Du, sollen wir zwei ganz still irgendwo leben? Liebling, das wird ja wie ein ganz neuer Anfang unserer Ehe sein! Und da wollen wir vieles nachholen, was wir früher versäumt haben. Ich, das ist mir allmählich klar geworden, aus Unreife. Nun will ich ganz von neuem anfangen und, will's Gott, soll es ein gesegnetes Anfangen sein.

Aber erst heißt es frei sein! Teil mir nur alles recht ausführlich mit, wie es mit meiner Sache geht und steht. Also freigesprochen bin ich? Von wem? Wann? Wie soll der Weg nun weiter gehen? Herzlichen Dank für die Zigaretten und das Butterbrot. — Nun weißt Du es schon, wie schändlich wir dieses Mal bestohlen worden sind. Die Pfannkuchen haben mir geschmeckt und deine Liebe habe ich herausgeschmeckt. Brot habe ich nur ein winziges Stückchen bekommen. Ich werde es hinfort, wie Du es mir sagen ließest, machen und einen Boten schicken. Den hat uns wohl der liebe Gott geschickt. Mache nur genau ab, wann der Bote Dich wieder trifft, und vergilt es ihm möglichst gut.

Heute habe ich erfahren, daß Onkel R. mit zwei andern Herren, in einer Einzelzelle sitzt. Die Damen kommen alle in das Gebäude, in dem wir bisher waren. Deshalb ist auch unser ganzer Korridor evakuiert worden. Den beiliegenden Brief befördere zu Pastor Geist; mögen sie Dir eine Antwort zusenden. Was soll ich Dir nun noch erzählen? Ich danke Gott, daß Du noch frei und vielen Vieles bist, Du Tapferes, Gutes! Mit Eckhardt sprach ich gestern wegen D. und der Konfirmation. Auch er schien für den Gedanken einer Überkonfirmation zu sein; vielleicht bringst Du es D. in einer netten Weise bei? Gerade jetzt, wo meine Freilassung in Aussicht steht, verliert es doch alles Verletzende. Du müßtest Dich dann auch natürlich mit den Konfirmanden auseinandersetzen. Die Konfirmation würde dann ein paar Wochen nach Ostern stattfinden. Ich wäre unendlich froh darüber. Und nun leb wohl, Du mein Liebstes! Wir wollen beide nicht müde werden, darum zu beten, daß wir uns bald wieder haben. Und dann — ach, das läßt sich ja gar nicht ausdenken, wie wunderbar das alles sein wird. Liebling, soll es das wirklich geben?

Die Bücher habe ich nicht bekommen. Ob Du morgen kommst, weiß ich nicht, sonst würde ich gern etwas Sachen zurückbefördern. Wir sind III. Corps, Zelle 22. Leb' wohl, grüße alle Lieben. Dich liebt von ganzem Herzen Dein Mann.

Abends. Liebes Herz! Trotz Deines gegenteiligen Willens schicke ich Dir heute noch die Botin. Sie sollte schon heute morgen bei Dir sein und Dir einen Brief bringen, ich wünschte nicht, daß er verloren ginge, damit zwischen unseren Mitteilungen keine Lücke entsteht. — Zweck dieser Zeilen ist, Dich zu bitten, womöglich durch D. die Akten über meinen Freispruch zu erhalten und damit direkt an die Gefängnisverwaltung zu gehen, dann geht die Sache schneller. — Nun morgen erhalte ich ausführliche Nachricht durch den andern Mann. Bis dahin Gott befohlen! Dein furchtbar frierender und Dich treu liebender Mann.

Mittwoch, 9. April. Vor allem viel herzlichen Dank für die Gaben, die Du mir heute wieder zugetragen hast, alles ist nach dem Verzeichnis richtig in meine Hände gelangt. Aber viel Glück ist dabei im Spiel gewesen; denn nur sieben aus der ganzen Zelle (24 Mann) haben etwas erhalten, die übrigen Überbringerinnen wurden wieder zurückgeschickt, aber Du bist ja auch schon so früh gekommen. Ich weiß gar nicht, wie ich Dir für all Deine Unermüdlichkeit danken und sie Dir vergelten soll. Deinen lieben Brief habe ich auch erhalten. Es warteten aber auch zwei Briefe auf Dich, die Du noch nicht gelesen. Danke Dir sehr, daß Du dich schon wieder zu Z. bemüht hast. Es ist aber die einzige Möglichkeit, sich selbst hinter das

Tribunal (oder wie das Institut heißen mag, das die Urteile fällt) zu stecken und die Freilassungsordre zu erhalten. Heute wurde hier ein Jude freigelassen, der Sonnabend freigesprochen worden ist. Da hat, wie er mir sagte, die Frau auch selbst das Papier herausbekommen und kam nun selbst den Mann abzuholen. Denk, wenn du mich auch im Triumphzug holen kommst! Ich schäme mich beinahe schon, daß ich jetzt so ungeduldig werde, aber abgesehen von allem andern, ist unsere Zelle so unerträglich, daß, wenn wir hier noch längere Zeit sitzen, wir uns unbedingt einen Knacks für immer holen. B. liegt mit hohem Fieber. Der Feldscher zeigt sich nicht, und geheizt wird noch immer nicht. Auch an die Luft dürfen wir nicht. Denk, als wir uns heute darüber beklagten, daß es so unerträglich feucht und kalt sei, wurde uns geantwortet: „Was wollt Ihr haben? Steinwände! und das Gebäude steht seit 1915 unbenutzt da?" Da kannst Du Dir ja ein Bild machen. Ich schreibe diesen Brief auch in Handschuhen. Alles, was Du mir von den Massenverhaftungen schreibst, hat mich tief erschüttert; es sitzen jetzt eben allein in unserm Gefängnis 1400 Personen, — 270 von der vorigen Woche. Heute mußten Verhaftete aus Hagensberg schon zurückgewiesen werden. Ja der Höhepunkt scheint allerdings erreicht zu sein, und wir dürfen auf Erlösung hoffen.

Nun noch einmal zur Konfirmation! Wenn irgend möglich, hindere sie. Du kannst es D. und den Kindern sagen, daß es mir zu traurig wäre, soviel Kinder als Konfirmierte in das Leben zu entlassen, ohne daß ich zu ihnen, meinen Gemeindegliedern, habe Fühlung gewinnen können; und es handelt sich doch nur um einen Aufschub von ein paar Wochen. Ich würde ihnen noch 14 Tage 1—2 Stunden täglich geben — dann würden wir entschieden schon in ein persönliches Verhältnis getreten sein. Ich lege Dir also die ganze Sache vertrauend an Dein verständiges Herz.

Hoffentlich erfahre ich nun bald, was Du heute bei Z. erreicht hast? Der zweite Bote, der nicht mehr geschickt werden wird, bringt mir wohl schon in bezug darauf eine Nachricht? Ich halte mich ja an den Donnerstag als an den Befreiungstag. — Die Zellengenossen lachen schon etwas darüber. Übrigens ist es doch wieder gelungen, ein Stück Gemeinschaft herzustellen. Die gestrige Abendandacht, die ihrem Teilnehmerbestande nach ein wenig nach Apgesch. Kap. 2 aussah, hat das geschaffen. Hast Du der Pastorin G. den Brief übergeben? heute ist wieder ein Zettelchen für sie dabei. Ja, der Arme ist bereits seit Freitag ohne Liebesgaben. Grüß bitte alle Getreuen! Gott behüte Dich, mein Lieb! Ich denke immer wieder an Dich und hab Dich von Herzen lieb. Dein Mann.

Freitag, 11. April. Mein liebes Frauchen! Nun habe ich Deinen lieben Brief bekommen und, mit dem Wollhemd angetan, sitze ich, um Dir zu antworten. Ich weiß nicht, bin ich schon so stumpf geworden oder ist es wirklich schon ganz still in mir geworden — die Nachricht, daß alle unsere Hoffnungen sich zerschlagen haben, ließ mich verhältnismäßig gleichgiltig. Vielleicht auch, daß, da ich in der ersten Zeit schon ganz mit dem Leben abgeschlossen hatte, mir die Gefangenschaft weiter nichts so Furchtbares ist. Möge das Tribunal nun beschließen, was es will, ich bin auf alles gefaßt und werde alles tragen.

Wie tut es mir leid, daß Du gestern so früh aufgestanden bist und so ganz umsonst! Ich habe, wie Du es aus meinem Briefe wohl ersehen, alles getan, um Dir diesen Gang zu ersparen, aber Du bist zu übereifrig gewesen. — Du fragst, was Du mir schicken resp. bringen könntest? Almchen, nur Sachen, die man in kaltem Zustande genießen kann, denn wir bekommen jetzt ja keinen Tropfen heißes Wasser mehr, und was auch nur ganz kurze Zeit in unserm Zimmer steht, erstarrt. Heute brachte mir der Mann Butterbrot, morgen will er mir Kartoffeln und Pilze bringen; ich hoffe, daß auch noch etwas Wollsachen und Taschentücher dazukommen! Seit es keine Liebesgaben mehr gibt (wie es Sonntag damit sein wird, weiß ich nicht), knurrt der Magen

wohl beständig. Das alles aber geht ja noch; nur die Feuchtigkeit und Kälte sind entsetzlich! Eben habe ich B. in das Krankenhaus begleitet, er war am Ende seiner Kraft. Dabei kam ich dann einmal wieder etwas an die Sonne; was ist die Sonne doch schön! Unser Zimmer liegt nach Norden, da trifft uns kein Strahl. Morgen will ich versuchen, mit Onkel R. in Verbindung zu treten — natürlich nur schriftlich, aber ich denke, ihn wird auch das freuen. Was unsern Mann anbetrifft, so schalte ihn, bitte, für E. aus. Er kann nichts mehr übernehmen, und E. ist in einer ganz anderen Abteilung, so daß er leicht ertappt werden kann, und damit wäre alles verdorben. Die müssen schon eigene Wege finden, was ja auch nicht schwer ist. Und nun, mein Herz, laß Dir dafür danken, daß Du so unermüdlich und unerschrocken alle Gänge für mich gemacht hast. Wenn ich Dir doch nur einmal alle Deine Treue danken könnte! Meinst Du, daß ich jetzt bald vor das Tribunal kommen werde, und weißt Du etwas darüber, wie dieses ehrenfeste Institut bestellt ist? Es sollen jetzt sehr viele Frauen, aber auch Männer aus unserm „Zentralhotel" entlassen werden, mit Ausnahme der „Barone und Pastoren." — Das ist ja nur ein Gerücht, hat aber doch etwas für sich. Da Du mir von draußen nichts schreibst, ist es dort wohl eben nicht zum Besten bestellt. Stimmt es, daß Jakobsstadt genommen worden ist? Was die

Konfirmation anbelangt, so mag nun alles gehen, wie es will. Traurig ist es zum Erbarmen! Ist nicht wenigstens Aussicht vorhanden, daß G. bald frei kommt? Sag, kommt soviel ein, daß Du leben kannst? Bitte antworte mir auch darauf.

Ich bitte sehr um ein kleines Fläschchen Benzin. Krieg ich auch Knäckebröt?[1]) Ich weiß nicht, warum ich danach so große Sehnsucht habe. Bücher schicke jetzt nicht mehr, — sie verderben hier in der Feuchtigkeit vollständig, selbst wenn ich sie in der Talartasche halte. A propos, hast Du bei der letzten Darbringung die Handtasche hergegeben? Schreib mir immer, von wem die Sachen stammen, die ich bekomme, das macht mir solch eine Freude!

Almi, es ist doch wohl gut, daß ich nicht so freigekommen bin, wie wir dachten. Mich zu verstecken, das wäre mir doch stark gegen das Gefühl gewesen, wahrscheinlich hätte ich es auch nicht getan, ohne dich jedenfalls nicht. Und nun bitte ich Dich noch einmal, wohin Du zu offiziellen Persönlichkeiten gehst, nimm Z. mit, ich habe Angst für Dich. Es ist ja schon wie ein direktes Wunder, daß Du noch immer frei bist. Das ist ein Gottesgeschenk, für das ich täglich danke.

Eben waren zwei Männer vom Tribunal bei uns in der Zelle und nahmen Protokolle auf. In

---

[1]) finnisches Hartbrot.

meiner Sache waren sie sehr kurz, und einer sagte, falls meine Sache, die ihnen bekannt zu sein schien, schon in der Elisabethstraße abgeschlossen sei, so werde sie in 3—4 Tagen vorkommen. So will ich denn warten und alles Gott befehlen; ihm befehle ich auch Dich, Du Liebes, Teures! Gib reichlich Nachricht, wer weiß, wie lange wir noch die Möglichkeit haben. In Liebe Dein Mann.

---

Von der Passionswoche an überraschte uns im Gefängnis eine herrliche neue Einrichtung: Wir gaben unsere Körbe in einem Korridor den Angestellten ab, die sie vor unsern Augen an Ausgewählte jeder Zelle für die Zellengenossen weitergaben. Das war herrlich! Erstens ist von jetzt an nie etwas gestohlen worden, und außerdem ließ Erhard sich zum Deputierten seiner Zelle wählen, so daß ich ihn dreimal wöchentlich sah, zuerst nur von weitem, wobei jedes Zunicken oder Stehenbleiben durch grobe Milizmänner gerügt wurde. Allmählich jedoch wurde man dreister und sagte sich sogar einige Worte. Als aber das Wetter schön wurde, war die Abgabe im Hof, wo es mehr als einmal zu einem Plaudern kam, zu einem Händedruck oder Handkuß. War das schön! Und von einem Male zum andern sah Erhard wohler und besser aus und immer strahlend, wenn ich erschien. An diese kurzen Zusammenkünfte — oft waren es nur einige Minuten, höchstens zehn — denke ich mein Lebenlang. Dank war in dieser Zeit meine Grundstimmung. Und wie viel Ursache hatte ich auch zum Danken! Erhard ging es besser, er erholte sich durch das schöne Essen, das ich ihm beschaffte und vielfach von lieben Menschen bekam.

Er war stark und hoffnungsfroh; Gott beschützte mich so gnädig, daß ich immer noch Heim, Freiheit, alles behielt — war es nicht alles wunderbar? — Im Tribunal erfuhr ich von der Sekretärin des Präsidenten, die mit mir deutsch sprach und sehr teilnehmend war, daß Erhards Sache bereits von der Elisabethstraße zu ihnen gekommen wäre, aber nichts darin zu machen sei. Auch sie betonte, daß Pastoren und Barone keinerlei Aussicht hätten, freizukommen. Das erschreckte mich recht, aber an einen schlimmen Ausgang dachte ich in dieser Periode gar nicht mehr.

---

Freitag, 11. April. Mein liebes, gutes Frauchen! Eben erhielt ich Deinen Brief und die Butterbrote, habe Dank für beides. Dein Brief hat mir eine schwere Enttäuschung gebracht, denn in Gedanken wurde ich heute freigelassen; aber ich weiß nicht, ob Du in die Elisabethstraße gehen sollst, sie halten am Ende auch Dich fest. Wenn unser guter L. oder H. diesen Gang machen könnten, — das wäre geraten; sie sind doch beide Arbeitende.

Ja, unsere jetzige Zelle ist wohl das Böseste während all der Wochen; Du weißt, ich klage nicht gern, aber es ist hier sehr übel; alles, Kleider, Wäsche trieft von Feuchtigkeit. Wir haben fast alle etwas mit den Lungen, und bei mir fangen zudem im linken Arm wieder die rheumatischen Schmerzen an. Gut, daß wir eben Passionszeit haben, da stellt man wohl ganz unwillkürlich seine Leiden neben die unseres

Heilandes, und dann wird man ganz still. Wie wenig ist es doch im Grunde genommen, was wir tragen müssen! Das muß man sich nur sagen, dann geht es. „Und wenn die Welt voll Teufel wär!"

Denk, heute wurde es uns doch mitgeteilt, daß nicht mehr geheizt werden würde, d. h. daß man gar nicht damit anfangen werde. Der Bote kommt so früh, damit Du nicht unnütz ausgehst, denn es gibt heute, wie der Kommissar mitteilte, keine Liebesgaben! Durch den Boten schicke Wollsachen, einen Sweater; wollene Strümpfe wären ideal! Die Füße sind beständig naß. Von Essen schicke, bitte, was Du gerade hast, ich danke für alles, denn ich muß ja mit so manchem teilen. Im übrigen aber schicke mir weniger und eßt selbst mehr; die Kartoffeln, die Ihr nur morgens eßt, haben mich doch sehr erschüttert. Den Tumm[1]) habe ich erhalten. Nach Onkel R. sieht der Bote. Bis zu meiner Überführung war er im selben Hause wie ich, ich fürchte, jetzt wieder im selben Korps III. Tante E. sag, daß ich sie in mein Gebet einschließe; sie muß viel tragen, aber in dem allen überwinden wir nur durch Jesum Christum. —

Dem Boten habe ich für seine früheren Gänge bereits 5 Rbl. gegeben, trotzdem gib auch Du, er

---

[1]) Gerstenschleim.

ist eine Perle, ist aber doch auch bestimmt eingestellt; er läßt einige hier schon sehr abfallen, weil sich ihm da, wie er sagt, die Gänge nicht lohnen. Nun leb wohl. Wie immer befehle ich Dich auch heute Gottes Schutz. Er segne und behüte Dich. Grüße alle Lieben und ganz besonders unsere Getreuen. Immer der Deine.

Palmsonntag, 13. April. Mein Liebes! Nun hast Du ja wohl schon durch den Boten erfahren, welch eine traurige Palmsonntagüberraschung uns getroffen. Wir sind wieder umquartiert worden und haben alle unsere guten Geister verloren. So habe ich denn auch weder Sweater noch Brot erhalten, was mich nicht gerade besonders fröhlich stimmt, denn wenn man, wie ich, durch und durch erkältet ist, so hängt man doch stark vom Kadaver ab. Ich wollte Dir zu heute halb drei einen Boten zustellen, doch im letzten Augenblick streikte er; ein unangenehmer Kerl, mit dem ich mich überhaupt ungern einließ. Den jetzigen Boten behandle, bitte, besonders anständig, er ist ein Mensch mit guter Schulbildung und überhaupt etwas Besseres. Biete ihm Zigaretten an und sei mit dem Geldanbieten recht zart, in Form von „Tramgeld“ vielleicht. Wenn er Dich persönlich trifft, so gib ihm auch, bitte, Zigaretten für mich mit — ich sitze ganz ohne welche — und wenn Du kannst, ein Stück Brot. Bitte, teile mir mit, was das Tribunal in meiner

Sache entschieden hat, und suche jetzt auf jeden Fall darum nach, mich sprechen zu dürfen. Sollte der Bote Dich nicht zu Hause vorfinden, so bring Antwort, Brot und Zigaretten zu Doktor S. und bitte ihn, beides dem Mann einzuhändigen, den er immer zu seinem Bruder schickt. Der hat mir den Weg eröffnet. Ich sitze jetzt mit H., Doktor R., Pastor Savary und Rosenberg zusammen. Die Zelle ist etwas besser, — dafür aber das Publikum stark zweifelhaft. Du ahnst es gar nicht, wie trübe die Tage vergehen, seit ich keine Nachricht mehr von Dir bekomme. Bis dahin wartete ich von einer Nachricht zur andern und das half mir über vieles hinweg; ja, das sehe ich jetzt immer deutlicher, was Du mir bist und ein Wort von Dir. Wie war ich froh, heute Dein liebes Gesicht zu sehen! Ich konnte aber nichts von ihm ablesen — nur ein Stückchen Freude! Oder habe ich falsch gesehen? Auch Tante E. bekam ich für einen Augenblick zu Gesicht; ich ließ durch den Deputierten aus Onkel R.s Zelle ihm Grüße übermitteln und mitteilen, daß E. frei ist. Du hast es heute wohl gesehen, daß alles durch Deputierte der Zimmer ging. Nun wird nichts mehr gestohlen, und Du kannst alles schicken, nur Bücher nicht, die werden nicht angenommen. Falls ich Mittwoch noch im Gefängnis sein sollte, so bring, bitte, alles besonders reichlich, denn ich möchte nicht, daß Du auch am Karfreitag kommst.

Und dann bitte eins: koch alles mit etwas weniger Salz; da wir ja alles eiskalt essen, brennt das meiste wie Feuer. Über die Palmenkätzchen habe ich mich furchtbar gefreut, ebenso über die grüne Suppe; das war zu nett von Dir! Heute bei der „Abgabe" (ich löste sofort S. als Deputierten ab) hörte ich ganz erschüttert, was alles von Deutschen im Gefängnis ist. Almchen, meinst Du nicht auch, daß sich in diesen Tagen mein Schicksal entscheiden muß? Es wird wohl immer das Konzentrationslager sein; — hart, sehr hart wäre das wohl. Aber es liegt mir so im Gefühl, daß mein Leiden noch nicht zu Ende ist. Wenn es anders käme, mein Gott, wie wäre ich dankbar! Und wenn ich sehe, wie ungeduldig die meisten hier schon nach einer Woche Gefangenschaft sind, dann ist es ja vielleicht nicht ganz schwächlich, wenn ich jetzt manches Mal ungeduldig werde.

In der Morgenandacht heute habe ich der Konfirmanden gedacht. Gott segne ihnen den heutigen Tag! Ade, Liebes! Tausend Küsse. Dein Mann.

Dienstag, 15. April. Mein Liebes, Gutes! Hoffentlich findest Du diese Zeilen, und sie sagen Dir, welch eine riesige Freude es mir gewesen ist, heute ganz unerwartet Deine Zeilen vom Palmsonntag zu bekommen; habe herzlichen Dank! Es war so furchtbar schwer, so lange ohne Nachricht von Dir zu sein, und zu dem Gemütlichen kam das

Körperliche — von Sonnabend an ohne Brot! Hoffentlich erhalte ich heute etwas. Meine Erkältung ist noch immer sehr quälend, ich halte es oft vor Hustenanfällen kaum aus; sonst halte ich mich ganz gut und warte auf das, was Gott sendet. Draußen will es wohl Frühling werden, — wir aber merken hinter unsern Mauern nichts davon. Aber nicht wahr: „es muß doch Frühling werden!“ Es tut mir so weh, daß wir jetzt so wenig voneinander hören, aber unsere alten Freunde sind eben nicht mehr da, so daß ich auch zuletzt nichts mehr erhalten habe, bis dahin alles! Und nun — lebe wohl —, Gott behüte Dich, Du Treues, Gutes! Klebe an die Suppentöpfe doch immer Zettel mit meinem Namen; wenn die nur an den Rändern befestigt werden, kannst Du auf der Rückseite eine Menge schreiben.

Karfreitag, 18. April. Mein herzliebes Frauchen! Es ist mir eine große Freude, daß ich Dir gerade zum heutigen Tage einen Gruß schicken kann. Gott segne Dir diesen Tag und lasse Dir von ihm viel Kraft und Trost ausgehen! Ein ganz eigener Karfreitag: die halbe Stadt hinter Gefängnismauern! Ganz unwillkürlich denkt man da wohl daran, wie im vorigen Jahr in der Karwoche die halbe Stadt wieder im Theater saß. „Wie gar wunderbarlich sind seine Gerichte!“ Ich kann all diese Zeit wenigstens für nichts anderes als für

ein Strafgericht Gottes ansehen. Wird es erreichen, was er will, oder muß noch Härteres aufgelegt werden? Gott gebe, daß er schon bald sagen kann: „Es ist genug.“ — Die Morgenandacht habe ich heute feierlicher als sonst gestaltet. Erst las ich: „O Haupt voll Blut und Wunden“, dann die Sterbegeschichte des Heilandes, danach Andacht über „Vater, ich befehle meinen Geist“, Gebet, Segen und Liedervers. — Eine tiefernste Stimmung herrschte, wie heute fürs erste überhaupt eine eigene Stimmung über den Fünfunddreißig unserer Zelle ruht. Es geht heute wohl jeder seinen Gedanken nach. Mir persönlich — wie Du es ja wohl aus meinem letzten Schreiben ersehen hast — ist es eine große Genugtuung, daß Du heute gar nicht die Möglichkeit hast, zum Gefängnis zu kommen. Böse genug schon, daß wir Euch auch die Osterruhe stören. Und trotzdem! wir freuen uns wieder ganz besonders auf diesen Tag, wie die Kinder, nicht wahr? Es gibt doch ganz bestimmt einen Ostergruß, wie vor einem Sonntag die Palmenkätzchen! Vergiß nur nicht, wie ich es Dir geraten, die Rückseite der Zettel auf dem Geschirr zu beschreiben und nur an den Rändern festzukleben. Dann bekomme ich doch gerade zu Ostern einen Gruß! Für die Gaben am Mittwoch danke ich herzlichst, ich habe alles erhalten. Nur den Speck von Fräulein W., von dem Du schreibst, nicht. Sonst ist die Sache durch

die Deputierten der Zellen (soweit möglich) gesichert. Auch viel schneller geht es doch, nicht wahr? Früh mußt Du allerdings auch jetzt wieder kommen! Auch das Butterbrot und die Koteletten bekam ich gestern; hab vielen Dank!

Die Nachricht vom Tode unseres alten Generalsuperintendenten hat mich wohl sehr betrübt. Gott sei Dank, daß er bei den Seinen hat sterben dürfen, und nicht irgendwo im Gefängnis, und — das ist wenigstens meine Ansicht — schön, daß er aus dem Leben gegangen ist als Mann, der bis zuletzt auf seinem Posten gestanden in Treue! Wenn Du zur Generalsuperintendentin gehst, so sag ihr, bitte, daß ich wirklich von ganzem Herzen mit ihr fühle, denn wenn irgendwo, so ist er ja in diesem Hause so ganz der Mittelpunkt und der Pulsschlag gewesen. Aber Gott weiß es, warum er auch hier gerade jetzt gerufen hat. Und nun, Herzchen (ich glaube, ich tue es ja wohl jedesmal), trotzdem bitte ich auch heute wieder, sag allen Menschen, die mich so freundlich bedenken, viel herzlichen Dank. Durch den herrlichen Sweater bin ich schon halb gesund geworden; auch die Medikamente haben mir sehr wohlgetan. Das Moos habe ich ganz harmlos als eigenartige Bohnen verzehrt, es möge nutzen! Auch dem guten E. schüttle recht herzhaft von mir die Hand; ich finde es ganz rührend, wie er seine Zigaretten für mich opfert. Sag ihm, ich werde

ihm das nicht vergessen. Almchen, Ihr braucht mir aber gar nicht so feines Rauchwerk zu schicken, irgendein schlechter Pfeifentabak macht es auch. Lege mir, bitte, die Hülsen bei, die noch in meinem Zimmer sein müssen. Hab Dank, Herzchen, für die Bemühungen im Tribunal. Wie freut es mich, daß Du da eine menschliche Seele gefunden hast. Hoffentlich kommt meine Sache nun bald vor! Oder soll ich es mir lieber nicht wünschen? Bitte, teil es mir auch mit, was in der letzten Zeit eingekommen ist; es wäre mir eine Beruhigung, auch darüber ganz im klaren zu sein. Dem Boten gib 5 Rbl. und mach mit ihm ab, wann er Dich immer zu Hause trifft. Falls Du es hast, gib ihm für mich wenigstens ein paar Zigaretten und ein Stück Brot. Unsere Suppe hier ist so dünn geworden, daß es zum Erbarmen ist. Gib ihm unbedingt einen Zettel mit and if you have given him something for me, write it to me and what you have given. Sonntag untersuche wieder ordentlich den Korb; wenn möglich, schmuggele ich wieder ein Zettelchen hinein. Wirst Du versuchen, ein Wiedersehen mit mir zu erbitten? Nun leb wohl, Teuerstes, Bestes! Sollte ich es nicht noch auf anderem Wege können, so sage ich Dir heute einen herzlichen Ostergruß. Gott segne Dich und alle Lieben! In alter Treue Dein Mann.

Ostersonnabend, 19. April. Gesegnetes Osterfest, Du mein Liebes, Bestes! Von ganzem Herzen erbitt ich Dir viel Kraft, und Du mögest der seligen Ostertatsache so recht gewiß werden und es immer deutlicher erfahren, daß er, unser Herr und Heiland, lebt, und nicht nur ein Leben für sich, sondern für uns Menschenkinder auch, damit wir reich werden und teilhaben am reichsten, wunderbarsten, gottverbundensten Leben! Ja, alles Sonnige und Reiche in überreicher Fülle über Dich, mein Teures! — Ich bin heute schon so recht in Osterstimmung und fühle es deutlich: es wird, trotz allem, morgen ein wunderbar reicher Tag!

Und was war das heute für ein frohes Erwachen! Ganz früh schon, vor dem „Wecken", wurde ich von einem Zellengenossen geweckt; der brachte mir Deinen Brief und das Päckchen. Es fehlte nichts, und der Mann war unendlich stolz. Sag ihm auch ein gutes Wort deswegen, der Mann will sich anscheinend Mühe geben. Dank all den lieben Menschen für ihre Gaben! Sie ahnen es gar nicht, welch eine Freude sie mir bereiten. Schreib mir darum, bitte, auch immer die Namen der Geber. So sehr wir hier auch vom Essen abhängig sind, — mehr wert ist es, mir wenigstens, wer die Geber sind. Wir haben gestern einen stillen Karfreitag verbracht, nun schenke uns Gott auch

ein gesegnetes Osterfest! Denk, wir haben doch wieder die ganze Kammer zu unsern Andachten, und neulich hatte sich sogar ein Sträfling aus der Nachbarzelle für die Morgenandacht bei uns eingeschlichen. „Ich will wecken einen Hunger nach meinem Wort." — Herzchen, wenn Du irgendwelche Bedenken hast, so laß natürlich den Zettel weg. Gott sei Dank, er hat uns ja wieder einen neuen Weg geschenkt. Gestern war der Präsident des Tribunals mit einem Gehilfen bei uns, um alle Fälle bis zum 20. März zu notieren; sie wollen sie bis morgen erledigen. Dies glaub ich nun allerdings nicht, aber in Bälde wird sich ja wohl nun mein Schicksal entscheiden. Soweit wir urteilen können, weht im Tribunal ein milderer Wind. Du hast ja wohl auch den Artikel von Stutschka gelesen und auch, daß unsere Urteile gemildert worden sind? Ob wir Pastoren aber um das „Geiseltum" herumkommen? Wenn nicht — in guter Gesellschaft sind wir dann jedenfalls, und alles andere steht, Gott sei Dank, nur bei Gott! Wenn man etwas auf Gefühle geben darf, so ist mir jetzt, als würde ich sehr bald bei Dir sein! Was meinst Du, ob der Sonntag Quasimodogeniti nicht so ein rechter Sonntag wäre zu einer Antrittspredigt? „Wie die Neugeborenen!" — Und nun, liebes Almchen, ein ernstes Wort! Liebes, Gutes, bitte, iß ordentlich! Sieh, was die Gemeinde-

glieder bringen, ich teile es doch von ganzem Herzen gern mit Dir, und sie werden es wohl auch nicht verübeln. Gott hat jetzt eine große Verantwortung auf Dich gelegt, und der Mensch muß dann auch etwas für seinen Körper tun. Also bitte, Gutes, tu etwas für Dich, verkaufe meinetwegen Sachen! Ja? — Geist bittet Dich, ihm etwas durch mich über Frau und Kinder mitteilen zu wollen. Ist ein Ingenieur B. bei Dir gewesen, der mit uns saß? Der ist seit gestern freigelassen worden, auch heute wieder einige, z. B. Doktor R. Man freut sich über jeden, wenn das Zurückbleiben dadurch auch nicht leichter wird. Wir haben in diesen Tagen den Julius Cäsar gelesen. Heute fange ich mit dem Vorlesen vom Faust an, so daß wir morgen den Osterspaziergang lesen. Du siehst, etwas Interessen pflegen wir noch. Im Englischen mache ich gute Fortschritte — ich arbeite ca. zwei Stunden täglich, mehr geht in meinen Gefangenenschädel nicht hinein. Meine Krankheit habe ich fast ganz überwunden, wenn ich des Nachts auch manchmal noch starke Hustenanfälle habe. Wenn wir nur einmal an die Luft gelassen würden, es gibt aber zu wenig Personal dazu. Und dann sehne ich mich nach einem Bad. Läusejagden gehören zum täglichen Programm, besonders eifrig sind dabei mein Pritschengenosse S. und ich; der ist überhaupt sehr angenehm und von ruhiger Gemüts-

art. Bitte, Liebes, gib diesem Wärter jedesmal reichlich, damit steht und fällt alles; Zigaretten sind dabei immer das wesentlichste. Nun hab ich Dir wirklich einen ganzen Plauderbrief geschrieben; Du ahnst nicht, wie ich das genieße! Und nun allen Lieben ein glückseliges Fest! Ich liebe Dich und sehne mich nach Dir, und — „es muß doch Frühling werden!“ „Umgeben von Dunkelheit mauerndicht, glaub ich ans Licht!“ Dein Mann. — Auf unserem Tisch stehen die Palmen, darunter eine Papierserviette. —

---

Diesen Brief erhielt ich am Abend vor Ostern, und beschämt über meine schlechte Ostereinstellung gingen mir durch ihn die Augen für die wahre Osterfreude auf, die sich mir aus Gefängnismauern heraus so wunderbar reich gezeigt. So wurde es ein herrlicher, reicher, innerlicher Ostertag, den ich meinem Liebling danke, wie alles, was er in mir an Gutem geweckt. Mit der zunehmenden Frühlingshelligkeit durften mich meine Getreuen H. und S. wieder morgens begleiten; um halb sieben waren sie bei mir, und dann schleppten wir glücklich unsere Gaben für Erhard und Onkel R. zum Gefängnis. Zu Ostern hatte ich einen unwahrscheinlich schönen Korb mit acht gefärbten Eiern, Backwerk, ein Hühnchen mit Reis. Jeder wollte etwas dazu beitragen, dem „lieben Pastor“ eine Osterfreude zu bereiten. Außerdem brachten in diesen Tagen Schließer zwei Extrapäckchen hin. Wie war das alles schön! Den Ostermorgen von halb acht bis zehn Uhr verbrachten wir mit S. wie einen Gottesdienst; wir

saßen auf einem Hügel — die Sonne ging auf — wir lasen eine schöne Osterpredigt von Erhard, dann den Osterspaziergang. Jede hatte etwas zum Frühstück mitgebracht — und mein Herz ging über von Dank für alles, besonders, nachdem ich dann um 11 Uhr hineinkam und meinen Erhard selbst gesehen hatte!

---

Ostersonntag, 20. April. Mein liebes, gutes Herz! Nun ist auch der heutige Tag vorüber, und ich darf wohl sagen: ein sehr reicher Tag. Es hat in unsrer Zelle rechte Osterstimmung geherrscht, von der Morgenandacht an bis zur Abendandacht, die wir sogar mit einem Liede begannen und schlossen. Und viel, viel Osterfreude habt Ihr Lieben in unser Gefängnis getragen durch Eure reichen Liebesgaben. Das Persönliche daran ist ja das Herrliche, jede Sache wie ein freundliches Wort, das ein lieber Mensch einem sagt. Und ich kann immer nur eins: aus tiefstem Herzen für all die Liebe danken, die ich fast körperlich fühle. Solange man aber dieses Gefühl hat, wird man mit allem noch fertig, besonders wenn man hinter alle dem auch die große, große Gottesliebe weiß, die ja kein Ende nimmt. Die Gaben habe ich alle empfangen. Auch die Sachen, die Du mir als Frühstück bestimmt; vor einer Stunde habe ich sie erhalten. So konnten sie denn den Zweck, den Du ihnen bestimmt hast, nicht erfüllen, dafür werden sie aber morgen herrlich schmecken. Dank Dir, Herzchen, daß Du Mamas

Geburtstag in so freundlicher Weise begangen hast; Du bist doch immer lieb und gut, und ich danke Gott wohl von Tag zu Tag mehr dafür, daß Du meine Frau bist, — was ist das für ein Reichtum! — Aus der Zeitung hast Du es ja wohl ersehen, daß Geist als Geisel zurückbehalten wird? Damit ist ja wohl auch mein Urteil gesprochen. Es heißt also doch wohl immer: „Pastoren und Barone." Nun, mit Gott werden wir auch damit fertig werden, und klein kriegt uns kein, kein Mensch! Da wir jetzt die Zeitung nur hin und wieder durch Zufall erhalten, bitte ich Dich, mich sofort davon benachrichtigen zu wollen, wenn meine Sache vorgewesen ist, und mir das Urteil mitzuteilen. Aus Deinem Munde nehme ich es doch lieber hin, als aus der „Zihņa" [1]) oder einem ähnlichen Blatt. Der Bote ist voll Feuereifer und wahnsinnig stolz darauf, daß er ehrlich ist. Gib auch weiterhin genau an, was Du schickst. Wenn Du mir durch den Boten ein englisches Buch schicken könntest, wäre ich sehr dankbar, auch ein Spiegel wäre mir lieb; sonst bin ich mit allem, bis auf Zigaretten, reichlich versorgt. Worunter wir alle sehr leiden, ist, daß wir nicht einen Tropfen heißes Wasser bekommen. Und doch wäre des Abends bei der großen Feuchtigkeit ein Glas Tee ein wahres Labsal. Que faire? Den Kognak, für

---

[1]) Eine lettische Zeitung: „Rache".

den ich Frau L. herzlich danke, tranken wir vorhin feierlich mit S. und einem Herrn S. (ein besonders lieber Mensch) aus.

Verzeih, daß ich so jämmerlich schmiere, aber die Beleuchtung ist trostlos, und ich sehe kaum, was ich schreibe. Der beiliegende Zettel ist wieder für Frau von H., der Mann wartet sehr auf ein Lebenszeichen. Wie gern wäre ich heute abend mit Dir bei T.! Ach, jetzt einmal wieder so gemütlich zu sitzen und zu plaudern! Ganz märchenhaft kommt mir das vor! Allein, falls ich zur Geisel verurteilt werde, könntest Du es nicht von draußen durchsetzen, daß ich auf Ehrenwort oder Kaution für ein- bis zweimal 24 Stunden freigelassen werde? Erstens möchte ich Dich sehen, und dann muß ich mich endlich einmal reinigen. Dienstag fängt doch die achte Woche an, und alles Wäschewechseln hilft nichts, wenn man nicht aus den Kleidern kommt. Besprich doch den Fall mit der Sekretärin! — Die Nachricht in Bezug auf S. hat mich sehr erschüttert. Nein! da hast Du recht, auf diese Weise freikommen möchte ich nicht! Und nicht wahr, nun kann es ja gar nicht mehr lange dauern; der Eisgang ist vorüber, und wir sind ganz bereit, nach Hause zu kommen. Unsere Wärter sind alle gut und lieb. Ein neuer Hoffmann (Gemeindeglied) ist seit heute da und läßt sich rührend von mir in geistlicher Beziehung aufrichten und trösten. Rot ist jedenfalls

keiner unserer Hüter. Heute traten mir doch richtig die Tränen in die Augen, als am Morgen unser Abteilungschef bei der „Weckung“ uns mit „Christus ist auferstanden!“[1]) begrüßte. So viel wir konnten, beschenkten wir die Wärter, die wirklich lieb und gut zu uns sind und von Tag zu Tag mehr tun, um unser Leben zu erleichtern. Heute haben wir zehn Minuten am offenen Fenster stehen dürfen, das war herrlich, aber auch namenlos sehnsüchtig machte es einen. „Eilende Wolken, Segler der Lüfte!“ — Schreib nur wieder recht ausführlich, Deine Briefe sind immer ein Ereignis in der Zelle, und es herrscht große Enttäuschung, wenn Du nur wenig Allgemeines geschrieben hast. So sei denn nicht nur mir, sondern allen Leidensgenossen eine Wohltäterin. Mit Onkel R. bin ich leider noch immer nicht in Beziehung getreten; Tante E. grüße und danke ihr für die Suppe. Unser Ostertisch war heute sehr feierlich: ein Laken, darauf Deine herrlichen Blumen, und dazu fünf Menschen, die sich mit einer Nagelschere die Bärte gestutzt hatten. Nun ade! Ich liebe Dich von ganzem Herzen und küsse Dich, Du Treues, Gutes. Dein Mann.

Dienstag, 22. April. Liebes Herz! Dieser Brief ist fürs erste noch keine Antwort auf Dein letztes Schreiben, denn der Mann hat gestern nichts

---

[1]) Der übliche russische Ostergruß.

von Dir mitgebracht; erst heute abend soll ich alles bekommen. So weiß ich denn nicht, was Du mir Liebes geschrieben, und kann erst abends auf Deine Gedanken eingehen. Das aber habe ich jedenfalls erfahren, daß Du auch am zweiten Feiertag froh und guten Mutes gewesen bist, und daß gerade Frau v. H. bei Dir war. Das war ihm eine große Freude, und nun freuen wir uns gemeinsam auf den heutigen Abend. H. läßt Dich noch einmal bitten, abwechselnd mit seiner Frau die Kosten für den Boten zu tragen. Was es mir bedeutet, so in beständiger Verbindung mit Dir zu stehen, das kann ich Dir gar nicht sagen. Aber Du fühlst es wohl meinen Zeilen ab, welch eine tiefe Wohltat es mir ist. Und dann Deine Briefchen, Du Gutes! Länger könnten sie ja wohl allemal sein; lieber aber nie. Es geht immer so viel Wärme von ihnen aus, daß ich ganz erquickt werde.

Heute nacht fängt die achte Woche meiner Gefangenschaft an. Sieben Wochen hinter uns! Und doch — Gott sei's gedankt! — ich kann nicht sagen, daß ich irgendwie seelisch oder körperlich verkümmert bin. Nach zwei Dingen habe ich immer stärker werdende Sehnsucht — nach dem Alleinsein mit Dir und nach meiner Arbeit. Ob meine Sache wohl heute im Tribunal vorkommt? Solltest Du vor Freitag etwas erfahren, so suchst Du ja wohl den Mann zu Hause auf und gibst mir Nachricht.

Wenn Du mir etwas Hustentropfen schicken könntest, wäre ich Dir sehr dankbar, denn der Husten läßt mich oft gar nicht schlafen. Sollte ich als Geisel verurteilt werden, dann schicke mir, bitte, auch meine Stiefel; in diesen Dingern kann ich ja kaum gehen. Auch für ein ordentliches Tischmesser wäre ich dann sehr dankbar, und einen runden Feuerstein brauche ich. Eben scheint heller Sonnenglanz zu uns in die Zelle, aber fast alles schläft das Mittagessen heran. Das ist jetzt ein ganz dünner Kartoffelmehlkleister geworden mit ein wenig Sauerkohl drin. Hätten wir nicht die Suppen zum Strecken, es wäre beinah unmöglich, diese Sudelei zu essen. So geht es aber.

Wie steht es denn eigentlich draußen? Sollten die Kräfte (der Befreier) da wirklich zu schwach sein, so daß sie nicht vorwärts kommen? An der Zeit wäre es doch! Erzähle mir, bitte, immer recht viel. Du kannst ja jetzt schon immer im voraus schreiben. Dein Zettelchen im Osterkorb mit dem Spruch habe ich gefunden; ich fand das unendlich rührend. Habe vielen Dank! Nun will ich bis zum Abend eine Pause machen; so, mein Herz, nun habe herzlichen Dank! Eben habe ich Deinen lieben, schönen Brief und all die guten Gaben erhalten. Vielen Dank für alles Liebe, das Du mir schreibst. Das macht mich so unendlich froh; auch für die Gaben danke ich von ganzem Herzen. Da wir bis Sonntag ja

nichts mehr bekommen, kam es mir sehr zustatten. Es steht mit dem Essen ja wirklich recht schlimm, und jede Gabe ist von großem Wert für uns. Dank wieder allen guten Menschen. Schicke mir, wenn Du sie hast, gekochte Kartoffeln (nicht gebackene), sie sind nahrhafter. Und, Almchen, Rauchwerk! Ich teile wirklich schon ein, aber zu morgen habe ich z. B. nur eine Zigarre (die zweite muß ich als Schuld abgeben). Verzeih, daß ich immer mit dem elenden Materiellen komme, aber Du ahnst es nicht, wie man im Gefängnis davon abhängig ist.

Wie freue ich mich, daß Ihr rechte Ostern gefeiert — trotz allem! Das ist doch immer die Hauptsache und gibt uns Kraft zu allem! Auf Deinen Brief zu morgen abend freue ich mich heute schon wie ein Kind. Ich lese jeden Brief von Dir viele Male, und jedesmal erscheint er mir schöner; das macht, weil ich Dich unendlich lieb habe, und alles, was von Dir kommt, mir wert und teuer ist. Tausend Küsse. Dein Mann.

Donnerstag, 24. April. Mein liebes Herz! Ich bin eben so recht in der Stimmung, Dir zu schreiben, denn es flutet nicht nur heller Sonnenschein in unsere Zelle, sondern es ist auch ganz hell und sonnig in mir; das macht die Hoffnung, die nun wieder so froh ihr Haupt erhebt. Dein Brief von gestern abend hat unserer ganzen Zelle einen Ruck gegeben, und wir blieben in kleiner Gesellschaft

bis gegen ein Uhr auf, die verwegensten Kombinationen erwägend. Gewiß, mag da manches von den angeblichen Moskauer Nachrichten erdichtet sein (jede Zeit fordert ihren Zoll), aber darin hast Du entschieden recht: es steckt etwas hinter allem. Die lettische Zeitung, die wir gestern bald nach Deinem Brief bekamen, brachte ganz offiziell die Nachricht von der Einnahme Wilnas. Und was die Bedingungen in Bezug auf Räumung bis zum 1. Mai, 15 Jahre usw. anbelangt, so trat noch spät in der Nacht einer der Wärter bei uns ein und berichtete uns wörtlich, was Du mitgeteilt, und fügte hinzu: im ganzen Gefängnis spreche man davon. Was nun das Gerücht wegen Verschleppung betrifft, so ist es eben ein Gerücht, — wenigstens was unser Zentralgefängnis anbelangt. Es sollten heute von hier 92 Mann, darunter auch Geiseln, für eine Woche auf Arbeit geschickt werden (Trancheen graben oder dergleichen). Fürs erste ist das noch nicht geschehen, obgleich gestern scheinbar große Eile gemacht wurde. Wir bekamen unser Essen schon um 12 Uhr statt um 2 Uhr, der Ausgeschickten wegen. Ob überhaupt aus der ganzen Sache etwas wird (also nicht Verschleppung, sondern Arbeit außerhalb Rigas), weiß ich nicht, werde Dir jedenfalls noch am Ende schreiben, ob bis zum Abend etwas daraus geworden ist. Ich persönlich glaube ja an all diese Sachen nicht, wie Verschleppung usw. Ich weiß nur, daß

nach den lettischen Zeitungen und vielen Anzeichen hier im Gefängnis (es wird z. B. geheizt) ein anderer Wind zu wehen beginnt. Und glauben, ja glauben tu ich nun fest an einen guten Ausgang, und zwar einen baldigen. Almchen, Du mußt mich mißverstanden haben, ich bin gar nicht elend, nur ein schrecklicher Husten plagt mich. Das aber wird auch schon besser; die böseste Zeit, was Kälte und Feuchtigkeit anbetrifft, liegt ja nun hinter uns. Ich habe mich im Gegenteil in der letzten Zeit ordentlich erholt und bin, glaube ich, dick geworden. Das danke ich Dir und allen lieben Menschen, die so für meinen Kadaver sorgen. Habt vielen Dank! Ich habe wieder alles bekommen und komme augenblicklich auch ohne die „Darbringung" aus, aber nicht überhaupt und auf die Dauer. Das ist völlig ausgeschlossen, oder man wird dermaßen geschwächt, daß der geringste Anstoß einen umwirft. In unsern Nachbarzellen, wo Sträflinge sitzen, sterben die Leute rastlos; wir halten uns, dank Eurer Gaben, sind gesund, froh und guter Zuversicht. Nicht wahr, mehr kann man nicht verlangen? Also sorge Dich meinetwegen nicht, sondern pflege die freudige Stimmung, die über Dich gekommen ist, dann sind wir beide derselben. Und danke allen lieben Menschen wieder sehr für ihre Gaben. Ich habe gestern Gott aus tiefstem Herzen für die Gnade gedankt, daß er mir so viel Liebe durch Menschen

entgegentragen läßt. Verdient habe ich es nicht, aber ich will mir Mühe geben, es einmal zu tun. — Heute habe ich eifrig den Hamlet gelesen, aber gründlich, weißt Du, mit Lexikon und Grammatik, das macht mir große Freude. Dann freute ich mich an den Fichteschen Reden, die ja wohl teilweise etwas langweilig und wissenschaftlich sind, ja wohl nicht immer ganz einwandfrei, aber doch schön und tief.

Nun etwas ganz anderes: Wie freue ich mich, daß meine Suppe armen Kindern zuteil geworden ist, und Ihr zu Hause auch einmal etwas Besseres (denn alles Bessere schickst Du mir ja) bekommen habt. Mir wird in Gedanken daran unser heutiger, nicht aufgebesserter Sauerkohlkleister herrlich schmecken. — Nun kommen Bitten. Könntest Du nicht bei S. fragen, ob sie nicht noch ein wenig getrockneten Hopfen haben? Das ist nämlich das beste Mittel, Tabak zu strecken. Aber schwer zu bekommen.

Sonntag werde ich gespannt warten, — hoffentlich überhaupt Dein letzter Gang! Oder meinst Du, es geht noch über eine Woche? Sollten Sonntag nicht die Deputierten aus unsern Zimmern bei der „Darbringung“ sein, so lege nur wenig Rauchwerk bei, es wird doch sicher wieder gestohlen werden. Hoffentlich kommt morgen wieder ein schön langer Brief von Dir an! Herzchen, was das immer für eine Freude ist! Weißt Du, ich bin jetzt Faust-

vorleser geworden — jeden Nachmittag zwischen 6 und 7 Uhr. Mit H. lebe ich mich sehr gut ein. Die beiden größten Optimisten bei uns sind jedenfalls S. und ich; wir marschieren täglich nach Hause.

Nun habe ich mein Schreiben unterbrechen müssen, da ein großes Ereignis inzwischen eingetreten ist: wir wurden zum Baden geführt. Die äußeren Umstände waren recht mäßig, aber die Sache war sonst sehr schön. Bei der Rückkehr erwarteten uns allerlei Überraschungen. Vor allem sind in den Korridor zu uns oben eine ganze Reihe Bekannter gekommen. Dann aber wurden alle die, die zu Geiseln verurteilt worden sind, nach unten gebracht. Die Geiseln sind noch nicht weg, und die 92 Mann, von denen ich Dir schrieb, scheinen Sträflinge zu sein. Fürs erste bleibe ich noch in meiner Zelle, von wo aus ich durchaus direkt zu Dir, mein Gutes, hinzukommen hoffe.

(Später:) Liebes Herz! Eben wurden Geist und ich auch zu den Geiseln gebracht. Wenn möglich, suche ich Gelegenheit, Dir zu schreiben. Gott befohlen!

Donnerstag, 24. April, abends. Mein treues Herz! Aus bester Quelle kann ich es Dir nur mitteilen, daß die Geiseln nicht, wie Ihr es befürchtet, bereits verschleppt worden sind. Seit einer Stunde sitze ich selbst in der Geiselabteilung. Ich habe viele flüchtig gesehen und gesprochen. Fürs erste sitzen Geist, Savary und ich in einer

Zelle mit etlichen biederen deutschen Landsleuten zusammen. Entweder wir bekommen Leidensgenossen hinzu oder wir kommen zu den andern. Durch einen der Schließer erhältst Du auch diese Zeilen. Ob der alte Bote Dir noch den langen Brief bringen wird, den ich Dir geschrieben habe, und den ich etwas plötzlich abbrechen mußte, das weiß ich nicht. Ganz kurz wiederhole ich Dir nur: Mache Dir ja nicht meiner Gesundheit wegen Sorgen, ich fühle mich glänzend, wenn mich der Husten auch plagt. Stimmung vorzüglich und der Kopf immer oben. Der Abschied von den alten Genossen fiel doch recht schwer. Nun aber hoffe ich, es ist das letzte Mal, daß wir umquartiert werden; — dann heißt es: nach Hause! Daran glaube ich ganz fest! Habt Dank, Du und all die freundlichen Spender, für all die letzten schönen Gaben, die ich alle wieder richtig bekommen habe. Jetzt würde ich dem alten Boten nichts mehr mitgeben; sein Interesse hat aufgehört. Versuche es, bitte, dem neuen Boten auf jeden Fall etwas an Essen für mich mitzugeben — ohne Beihilfe geht es wirklich nicht! Deinen Brief gib auf jeden Fall mit und mache es mit dem neuen Boten wieder ganz fest ab, wann er Dich immer treffen kann resp. Du ihn. Bezahle ihn gut. Du weißt es ja, er ist etwas schwerfällig und muß immer einen Stoß bekommen. Für die englischen Bücher danke ich sehr; falls mir ein gütiges Geschick jetzt

aber nicht wieder ein Lexikon verschafft, werde ich den Hamlet wohl bleiben lassen müssen. Und nun, mein Bestes, nochmals vielen Dank für all die Liebe, die ich jedem Wort, jeder Sendung, jedem Gedanken abfühle; Gott segne Dich dafür, daß Du mich so reich machst, reicher wohl, als Du es überhaupt ahnst. Ich befehle Dich und alle Lieben dem Schutze des Allmächtigen. Er führe uns seine Segenswege. In treuer Liebe Dein Mann.

Montag, 28. April, morgens. Mein liebes Almilein! Obgleich ich nun darauf hoffen kann, Dich morgen zu sehen und zu sprechen, will ich Dir doch auch heute wieder schreiben, denn erstens (aber bitte, nimm dies nicht als den Hauptanlaß an) komme ich mit einer großen Bitte. Du hattest mir zu Sonntag den Rest der Zigaretten versprochen, die Du mir aber nicht geschickt hast. Ich hatte aber so felsenfest darauf gerechnet und daraufhin Onkel R. und andern ausgeholfen. Nun sitze ich ganz ohne und habe Schulden gemacht, die auf der Seele brennen. Dreizehn Zigaretten habe ich heute durch P. erhalten, die muß ich zurückgeben, und wenn Du nicht hilfst, bin ich ganz drin. Für den Hopfen danke ich sehr, aber der ist ja nur zum Strecken, und ich habe nichts, was gestreckt werden kann. Du siehst, die Not ist groß. Das ist aber nicht die Hauptsache! Ich möchte Dich dann auch weiter bitten, zu Mittwoch nichts zu bringen, ich

kann mich sehr gut so einteilen, und es ist mir ein furchtbarer Gedanke, daß Du mir immer so reichlich bringst und es selbst so schwer hast. Also bitte, bereite zu Mittwoch nichts vor. Dann weiter: Herzchen, ich kann Dein Gesicht von gestern einfach nicht vergessen, denn ich wurde aus ihm nicht klug: es lag etwas so tief Wehmütiges über ihm, das ich gar nicht zu deuten vermag. Oder habe ich mich versehen? Ich war ja so froh, daß ich wenigstens diese paar Worte mit Dir wechseln konnte und es erfuhr, daß Du noch in unserm lieben Pastorat bist. Sollen wir nun auch das alles verlieren?

Gestern wurde es Geist, Savary und mir offiziell mitgeteilt, daß wir in der Sitzung vom 17. April zu Geiseln bestimmt worden sind, auch H. und S. Die beiden kommen nun hoffentlich auch zu uns in die Zelle, das wäre eine große Freude für mich, denn sonst ist es eben nicht sehr schön. Ich will wirklich nicht ungerecht sein und lieblos, aber die Nerven sind nicht mehr ganz auf der Höhe. Wir sind jetzt nur sieben in der Zelle. Was all die Gerüchte betrifft, die Euch erregen, so ist nichts dahinter — weder ist Eckhardt tot noch Bergengrün verschleppt. Was M. usw. anbelangt, so kannst Du der alten Baronin mitteilen, daß ich es aus ganz authentischer Quelle erfahren habe, daß sie wirklich nur zu Arbeiten gebracht worden sind auf

8—10 Tage; ein Aufseher aus unserm Gefängnis ist auch mitgefahren.

Wie steht es aber eigentlich „draußen", und haben wir irgend etwas zu erhoffen? Die Menschlein sind hier so naiv, vom Manifest des 1. Mai etwas zu erwarten; das geht doch sicher nur Pferdediebe an.

Ja, denke Dir doch: gestern abend teilte ein Glied des Tribunals mir mit, daß ich unschuldig gesprochen worden bin und ganz unabhängig von irgend welchen politischen Erwägungen auf jeden Fall jetzt als Geisel eingezogen worden bin. Herzchen, schreibe es mir wieder, wer das letztemal bei den Liebesgaben beteiligt gewesen ist. Ich erzähle Dir so viel von mir, weil morgen nur Du erzählen sollst. Bitte, stelle mir ein Zettelchen zu und teile mir mit, wann ich Dich morgen erwarten kann. Abgeben kannst Du bei der Gelegenheit nichts. Bitte, schicke mir was zu lesen — auch Deutsch — oder französische Bücher. Tausend Grüße und alles Liebe! Dein Mann.

---

Sobald ein Gefangener abgeurteilt war, erhielt man vom Tribunal die Erlaubnis, ihn zehn Minuten zu sprechen — ein sogenanntes „Wiedersehen". Dienstag, den 29. April, besuchte ich Erhard — schöne, wehe Minuten waren das. Nach langen Präliminarien um die Erlaubnis usw. wurde ich auf eine Bank gesetzt, und ein Schließer ging in ein Nebengebäude, Erhard zu holen. Dann kam er die Treppe herauf, begrüßte mich vorschriftsmäßig von weitem durch ein freundliches,

strahlendes Nicken, und dann wurden wir durch verschiedene Türen in das Besuchszimmer geführt — voneinander getrennt durch Gitter und einen breiten Zwischenraum — so sah man sich wieder. Erschütternd! Trotzdem war es ja sehr schön, ohne von vielen Menschen belauscht zu werden, einige Minuten sprechen zu dürfen. Ja, es war schön, aber das Ganze — dieses schauerliche Zimmer, dieses gewaltsame Getrenntsein, das Gefühl, doch von irgendwo belauscht zu werden, das Gefühl der Hetze, gleich müsse der Zerberus hereinkommen und uns auseinanderjagen — wirkte so lähmend, so traurig, daß man das kurze Beisammensein nicht genügend auszukosten vermochte. Was sprach man? Von Hoffnungen und Aussichten, vom Wohlergehen beider Teile, wie man lebte; Erhard bat um einiges, — ein paarmal mußte ich über ihn lachen; so verglich er die Gitter mit der türkischen Bäckerei, wo die Kuchen so sorgsam vom Besucher geschieden würden, wie wir jetzt voneinander. Er sah sehr gepflegt aus, aber sehr elend. Dann mahnte der Schließer zum Abschied, und ich mußte allein hinaus. Das gütige Geschick ließ uns im Hof noch ein kurzes Wiedersehen blühen. — Erhard ging hinter mir mit einem Wärter. Der erlaubte uns, daß wir uns vereinigten, ging selbst voraus, so daß wir Hand in Hand gehen konnten, uns noch im Sonnenlicht sahen und uns zum Abschied küßten. Lange noch sah ich ihm dann nach, wie er wieder in sein Verließ ging, in die einsame Zelle; — und so unbegreiflich wurde einem wieder all das „Warum?“ Er aber ging wieder so heiter, so tapfer fort, nickte und grüßte noch lange. — Ja, es war schön sich zu sehen, und doch dabei so todtraurig, und es machte so sehnsuchtsvoll.

---

Dienstag, 29. April. Nun bist Du eben gegangen, und das erste, was ich — in die Zelle zurückgekommen — tue, ist, daß ich Dir schreibe. Verstehst Du, warum ich das tue? So wunderbar schön es war, Dich zu sehen, so unbefriedigt hat mich doch, im Grunde genommen, unser „Wiedersehen" gelassen. Denn so, hinter Stäben, die Uhr gleichsam in der Hand, läßt sich doch nichts Vernünftiges reden. So viel, so namenlos viel habe ich Dir zu sagen, glaube mir, Besseres, als etwas in Bezug auf Essen und Trinken. Aber ich war wie benommen. Statt Dir Liebes und Tiefes zu sagen, redete ich dummes Zeug. Das schmerzt mich bitter. Was mußt Du von mir denken? Daß ich stark bin, danke ich Gott, aber darum möchte ich auch nicht, daß man von dieser Gnadengabe etwas abbricht. Ich bin ruhig und innerlich froh auch in den Tagen gewesen, als wir nicht unberechtigterweise damit rechneten, unsere Stunden seien gezählt. Und nun soll ich jetzt, wo wir ja das reine Herrenleben im Vergleich zu früher führen, auch nur eine Stunde schwach sein!? Nein, Almchen, das brauchst Du nicht zu glauben und brauchst Dir meinetwegen keinerlei Sorgen zu machen. Ich halte durch, denn ich weiß es jetzt, was es heißt: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus!" — Eins bin ich wohl, und das nach Deinem Besuch doppelt: sehnsüchtig bin ich ge-

worden, allein mit Dir zu sein und mich mit Dir auszusprechen, über Höchstes und Alltägliches, über Vergangenes und darüber, wie wir es in Zukunft so recht, recht weise und klug mit unserm Leben anfangen wollen. Des Abends vor dem Einschlafen male ich es mir immer aufs neue aus, wie wir — irgendwo — ganz füreinander sind und auseinander heraus reich werden. Ob das nun heute oder morgen kommt, das ist, im Grunde genommen, ja nicht die Hauptsache. Wenn es nur kommt!

Nun kommen wieder Bitten: Schicke mir, bitte, ein Stück Seife, meines ist zu Ende. Dann bitte ich um Tee und, wenn Du hast, einige Bouillonwürfel, dann durch den Boten um etwas Schreibpapier, eine Bleifeder und mein Taschenmesser. Ob er auch ein Buch mitnimmt, weiß ich nicht; ich wäre dafür so sehr dankbar. Wir bekommen ja nichts mehr zum Lesen. Das ist recht schwer! Almchen, schreibe mir nur jedesmal recht, recht viel; Du weißt nicht, was mir Deine Briefe sind! Mit nichts sind sie aufzuwiegen. Glaube daher nur nicht, Du müßtest dem Boten immer etwas zum Essen für mich mitgeben. Was nicht fehlen darf, das ist der Brief! Das habe ich ihm jetzt auch gründlich eingeschärft, weil er einmal Deinen Brief erst einen Tag später brachte, als die Sachen.

Was wird der 1. Mai nun bringen? Ich hoffe in der Beziehung ja auch gar nichts. Geh, bitte, an diesem Tage auf keinen Fall aus — es kommt da vielleicht zu bösen Zusammenstößen. Wenigstens meinen unsere Wärter das. Auch für uns wird der Tag vielleicht zu einem kritischen! Ich werde Dir über ihn Bericht erstatten. Und nun schließe ich für heute. Solltest Du morgen doch kommen, so schreibe ich noch hinzu, ob ich alles erhalten habe. Und nun lebe wohl, mein Liebstes! Daß Du so gut bist! Ja, was mir dort hinter dem Gitter nicht über die Lippen kam: ja, ich liebe Dich aus tiefster Seele, Du mein Alles, mein Treues, Gutes! Leb wohl, Gott befohlen! Und Dank, daß Du gekommen bist. Aber nicht wahr, das nächste Wiedersehen ist schon zu Hause! Kannst Du nicht versuchen, für Wolff Zigaretten in die Zitadelle zu schicken? Es ist ja zu schwer für einen Raucher, ganz ohne zu sein.

Sonnabend, 3. Mai. Mein liebes, liebes Frauchen! Es ist heute ja wohl erst Sonnabend und vor Montag keine Gelegenheit, Dir zu schreiben (d. h. den Brief zuzustellen). Aber das soll mich doch nicht hindern, Dir auch heute ein wenig zu schreiben. Meine Stubengenossen schlafen alle. Ich habe ein Stündchen Englisch getrieben, nun will ich mit Dir, mein Liebstes, plaudern. Vor allem herzlichen Dank für Deinen lieben letzten Brief und die Sendung.

Wie immer, las ich auch dieses Mal Bruchstücke Deines lieben Briefes den andern vor. Deine Schilderung hat großes Interesse erregt. Die Sendung habe ich hoffentlich vollzählig erhalten. Nur, wie ist es mit meinem Federmesser und dem französischen Buch? Die Koteletten waren herrlich und bedeuteten mir eine große Erquickung. Ich gebe davon auch immer S. ab, da er noch immer von zu Hause nichts geschickt erhält, und unsere Brot- und Suppenrationen immer kleiner werden. Der 1. Mai war in der Beziehung besonders schlecht. Wir bekamen unsere gewöhnliche Suppe bereits um 11 Uhr morgens, und nun hieß es, bis 1/2 8 Uhr morgens des nächsten Tages warten! Was ich ohne Deine Liebesgaben vom Mittwoch gemacht hätte, weiß ich nicht. Hab vielen Dank, daß Du trotz meiner Bitte doch gekommen warst. Auf Grund des Maifestes sind einige unserer Mitgefangenen freigekommen. Professor T., der Buchhändler B., sonst noch einige Unbekannte, neun Mann aus unserer Gesellschaft im ganzen. Nun hast Du mich ja wohl schon „gedruckt" im Wochenblättchen als Geisel gelesen. Das wäre ja recht gleichgültig. Nun aber befürchte ich, daß ich als Abgeurteilter in der nächsten Woche auf Arbeit werde abgeschickt werden. Kommt es, so werde ich auch damit fertig werden. Es flutet nicht nur heller Sonnenschein in unsere Zelle, sondern es ist auch

ganz hell und sonnig in mir. Es geht mir nach dem Vers: „Mein Herze geht in Sprüngen und kann nicht traurig sein.“ Ich bitte Dich nun, Mittwoch auf jeden Fall „Darbringung“ zu bringen, denn mit der Beköstigung steht es ganz gemein, d. h. wenn man kein Geld hat. Und in der Lage bin ich leider. Hoffen wir, daß ich dieses Mal zu schwarz sehe, aber rechnen muß man mit allem.

Gestern war Eckhardts 51jähriger Geburtstag, und morgen ist seine Silberhochzeit. Bitter, diesen Tag so zu begehen! Wir wollen es versuchen, wenigstens den Morgenkaffee gemeinsam einzunehmen und so dem Tag einen festlichen Anstrich verleihen. Wie alles war, schreibe ich Dir morgen. Ich hoffe, Liebling, daß Du noch ein wenig auf meinen letzten Brief — meine Gedanken und auch Anfragen — eingehst. Das ist ja das Herrliche, daß ich dadurch weniger das Gefühl habe, von Dir getrennt zu sein, weil wir uns doch wenigstens etwas verständigen können. — Solltest Du zu Mittwoch noch etwas Tabak haben (ich weiß, es ist furchtbar unverschämt von mir, immer wieder darauf zu hoffen), dann nähe, bitte, ein kleines Beutelchen. Um das bitte ich für den Fall der Reise auf jeden Fall. — Zwei von uns sieben machen eben die Grippe durch. Ich fühle mich, Gott sei Dank, ganz wohl. Gestern habe ich mit Dr. L. Rücksprache genommen und ihn auf die unmöglichen sanitären

Verhältnisse aufmerksam gemacht. Eben sind die Röhren unserer Heizung warm geworden — scheinbar der erste Erfolg des Gespräches. Du fragst, ob ich nur Deinetwegen so mache, als ob ich ganz fröhlich bin. Nein, ich bin es wirklich. Es geht das gewiß nicht ohne so manche schwere Stunde. Aber das muß ja wohl so sein. Wenn nur ein wenig Aussicht vorhanden wäre!

Morgen nach einer Woche ist Jubilate. Weißt Du es noch? Da waren wir voriges Jahr in der Kirche so voll Dank, daß unsere Verschleppten aus Sibirien zurückgekommen waren! Wenn wir doch auch an diesem Sonntag jubilieren und danken könnten! Ach, man wird es ja gar nicht fassen können, wie solch ein Glück, das Glück der Freiheit, zu genießen und wie dafür zu danken! Wenn die Stunde nur schon da wäre! Weißt Du, so in den dritten Monat hinein hinter Mauern zu sitzen, ist doch schwerer, als man es denkt! Aber es ist gegangen und wird gehen, und enden wird alles, alles, alles wunderbar schön. Amen, Amen!

Sonntag, 4. Mai. Und nun habe ich Dich wiedergesehen, mein Liebstes, und ich bin so froh! Ja, heute geht es mir wieder nach dem Vers, den Du erwähntest: „Mein Herze geht in Sprüngen, ist voller Sonnenschein.“ — Ich habe Dich heute wiedergesehen, und Du sahst heute so viel besser als neulich aus! Und dann — denke! — es werden

morgen 54 aus unserm Korridor freigelassen; vielen ist es schon persönlich gesagt worden. Für die vom Adel und für uns Pastoren ist natürlich nichts zu hoffen. Aber ich freue mich so namenlos für alle diejenigen, die so glücklich sind, die Ihrigen wiederzusehen. Wir 27 Geiseln bleiben zurück. Wir sollen dann alle in eine Kammer kommen, und dafür, daß da keiner den Kopf hängen läßt, wollen wir schon sorgen mit Gottes Hilfe. Und einmal bricht ja dann wohl auch die Stunde an, wo es für uns heißt: „Nun gibt's ein Wiedersehen!" Daß Gott Dich bis dahin in Gnaden behüte, Du Treues, Gutes! Wie ein Schreckgespenst schwebt mir nur der Gedanke vor, daß uns unser liebes Pastorat genommen wird. Dann denke ein wenig an unsere Bücher und unsere liebsten Möbel. Und nun, mein Herzchen, vielen Dank für die heutigen Gaben. Aber wo hast Du all diese Herrlichkeiten her? Grütze mit Speck! Das ist ja kaum auszudenken! Und vielen Dank für die Veilchen. Mit etwas schwerem Herzen habe ich sie dem Silberbräutigam hingegeben. Aber nicht wahr, an einem solchen Tage tut man dem Menschen doch gern etwas Liebes. Dafür stehen Deine Osterblumen in einem Gläschen noch immer auf dem Eßtisch, ganz verwelkt, aber sie sind doch von Dir, und da sind sie eben doch noch schön. — Eckhardts Silberhochzeit haben wir doch einigermaßen festlich begehen können.

Den Morgenkaffee nahmen wir alle acht Amtsbrüder gemeinsam ein. Vordem hielt Hoffmann (der mich übrigens nur noch Erhard nennt und sehr verwöhnt) eine Ansprache, dann tafelten wir zusammen. Ich verlas einen kleinen Festgruß, den mir die Muse gestern eingegeben, und wir plauderten gemütlich bis zur „Darbringung“. Nach einer Stunde kamen wir wieder zusammen. Ich werde von der Milch stiften, und es wird hoffentlich wieder ein harmonisches Zusammensein geben. Müssen wir Gott nicht dankbar sein, daß man solche Sonnenstunden hat und sich von so viel Liebe, wie Ihr Lieben sie uns bringt, umgeben sieht? Ja, Gott segne Euch für alles, alles, was Ihr an uns tut! Solange wir Euch haben, sind wir unermeßlich reich.

Nun komme ich wieder mit einer Reihe von Bitten. 1. Bitte, erkundige Dich umgehend im Tribunal, auf welche Weise Du von mir eine Vollmacht erhalten kannst, meine Dokumente aus der Elisabethstraße herauszubekommen. Ich bin ohne die Papiere ja ganz verloren. Du hast doch hoffentlich noch das Protokoll, das bei der letzten Haussuchung uns hinterlassen wurde? Vielleicht bekommst Du auch das Armengeld heraus. Eine ganze Reihe von Herren hat Papiere herausbekommen. Also, bitte, versäume das auf keinen Fall. 2. bittet Hoffmann Dich sehr, seiner Frau zu sagen, sie möge um ein „Wiedersehen“ nachsuchen, und Du mögest

ihr den Weg angeben. 3. Schicke mir durch den Boten für den Fall einer Reise nach Ringmundshof Geld. In meiner mittleren Schreibtischschublade liegen in meiner oder meines Vaters Burschenbibel 25 Rbl. Die wechsle in Kleingeld und stelle es mir zu. 4. Schicke Mittwoch zur „Darbringung", was Du an Hopfen hast. Ich werde von allen Seiten darum angegangen. 5. Schreib mir einen sehr, sehr langen Brief. Solltest Du morgen nicht so schnell alles für die Botin besorgen können, dann bist Du wohl so gut und bringst es ins Haus. Bis Mittwoch möchte ich jedenfalls alles, alles haben. Gott gebe, daß es überflüssig ist, denn jetzt gerade würde ich ungern aus Riga fortgehen.

Soll ich Dir jetzt noch etwas von meinem Leben erzählen? Ich treibe sehr viel Englisch, 2—3 Stunden täglich. Gleich bin ich auch mit der Syntaxis fertig und habe eine ganze Menge hinzugelernt. Wenn ich nur noch ein Lexikon hätte! Abends lese ich mit S. und einem Herrn Pf. die Fichteschen Reden. Pf. hat sich einen Band Schopenhauer („Parerga und Paralipomena") kommen lassen, mit dem ich mich jetzt auch beschäftige. Nach dem Abendbrot halte ich regelmäßig einen kleinen Vortrag. Dann gehen wir hin und wieder zum Arbeiten, d. h. ich drücke mich meistenteils, da ich ja dem Mistgrubenreinigen, Gräbergraben und Holzhacken absolut keinen Geschmack abgewinnen kann.

„Wie anders tragen uns die Geistesfreuden“ usw. — Dann mache ich nach Möglichkeit viel Besuche in den Nachbarzellen. Heute habe ich in zweien die Morgenandacht gehalten. Nun schließe ich, denn die Stunde, zu Bett zu gehen, rückt näher heran, und ich habe Dir heute doch wieder einmal schön lang geschrieben.

Ich will Dir nur noch erzählen, daß wir einen sehr schönen Nachmittag verbracht haben. Es waren Delegierte aus allen Kammern gekommen. R., der zur Administration der Domgemeinde gehört, überreichte und verlas eine Adresse an Eckhardt; ich mußte noch einmal meinen Festgruß verlesen, darauf tranken wir — das erstemal für mich nach neun Wochen Gefangenschaft — gemeinsam gestifteten Kaffee. Es wurden Reden gehalten; kurz, man vergaß fast, daß man im Kerker war. Die Vorfreude der 54 morgen zu Befreienden trug ja wohl auch das Ihre zur schönen Stimmung bei.

Ja, nun bleiben wir also wieder zurück; ich als Senior, denn die andern sind ja erst einen Monat hier. — Almchen, das Geld, darum ich bat, schicke auf jeden Fall, wenn mehr, noch besser; denn jetzt, wo wir so wenige sind, ist das Geschäft der Boten sehr zurückgegangen, und sie werden uns daher vermutlich schrauben. Betet für uns, daß wir morgen nicht schwach werden, und daß Gott auch uns bald die Freiheit schenken möge! Leb wohl, mein Herz-

chen! Bis zu Deinem Geburtstag muß ich jedenfalls heraus sein. Bitte auch recht darum! Und lieb mich, Almilein, lieb mich! Ich tu es von ganzer Seele und bin froh, daß ich Dich lieben darf. Froh und stolz! Immer Dir ganz verbunden. Dein Mann.

Dienstag, 6. Mai. Noch habe ich Deinen zweiten lieben Brief nicht, mein Herz, diese Freude steht mir noch heute abend bevor — aber aus dem kurzen Zettelchen, das den ersten Brief begleitete, sah ich doch, daß es Dir Freude gemacht zu haben scheint, daß ich Dir tagebuchartig schreibe. So will ich denn das auch weiter tun und dabei auch auf Deinen lieben Brief eingehen. Zunächst also: wir sind nun wieder umquartiert worden, diesmal aber durchaus zu unserm Bessern. Es sind, nachdem so viele entlassen worden, je zwei Zellen unseres Korridors zusammengezogen worden. Wir sind jetzt, nachdem heute noch P. St. entlassen worden ist, im ganzen 18 Mann in unserer Zelle, und ich bin mit Eckhardt, Hoffmann, Bergengrün, Oelsen zusammen. Ich bin unendlich froh darüber, und es herrscht ein feiner Geist bei uns. Bergengrün war gleich am ersten Abend so freundlich, mir für die Nacht seine Matratze abzutreten. Ich habe es unendlich genossen, einmal wieder weicher zu schlafen, d. h. geschlafen habe ich fast gar nicht, das weiche Lager hinderte mich daran; aber wenn ich erwachte, so

überkam mich immer solch ein Glücksgefühl: o Mensch, du schläfst ja auf einer Matratze! — Und dazu hatte ich kurz vor dem Schlafengehen Deinen lieben Brief von Sonntag abend erhalten. Hoffentlich ist morgen wieder ein so schönes Sich-sehen. Ich bin von unserer Zelle ein- für allemal zum Kammerdelegierten gewählt worden und habe so außer verschiedenen andern Pflichten auch die, die Liebesgaben zu empfangen. Die Gaben durch den Wärter habe ich, glaube ich, alle richtig erhalten. Deine Nachricht in Bezug auf die äußeren Vorgänge erregte natürlich herzlichste Freude, und es wurde uns auch von den Wärtern ähnliches erzählt. Nun aber herrscht schon wieder eine gewisse Skepsis. Ich meine, eins ist doch jedenfalls klar, daß etwas, und zwar Erfreuliches, vor sich gegangen ist. Nicht wahr? — Was Du tun sollst, wenn Ihr das Pastorat verlassen müßtet? Ja, das ist schwer zu sagen. Gott gebe, daß es gar nicht dazu kommt. Sollte es uns aber treffen, dann versuche es wenigstens, wie es ja auch E. gelungen ist, das Ganze ein wenig aufzuschieben. Zeit gewonnen, alles gewonnen! Unsere Befürchtungen in Bezug auf die Abreise scheinen fürs erste unbegründet, wenigstens wird jetzt nichts mehr davon gesprochen. Gott sei Dank! Geist kam gestern aus Ringmundshof zurück, unglaublich verwahrlost und mit einer Art Krätze behaftet. Letzterem Um-

stand verdankt er es, daß man ihn früher zurückgeschickt hat. Es waren ihrer nur drei Gebildete unter lauter Sträflingen, die sie bis aufs Blut mißhandelt, bestohlen und auf das unbeschreiblichste gemein behandelt haben. Dazu entsetzliche Beköstigung und sehr schwere Arbeit: Holz verladen. Eben haben die Leute dort der Beköstigung wegen einen „Aufstand“ in Szene gesetzt. Auch wir werden jetzt regelmäßig zu Arbeiten herangezogen, und ich habe wüstes Glück gehabt: ich bin zu Gartenarbeiten bestimmt worden. Daß man sich dabei überreißt, kann kein Mensch behaupten. Man arbeitet so sachte für sich hin und ist täglich mehrere Stunden in frischer Luft. Sollte nicht auch da plötzlich eine Veränderung vorgenommen werden, so komme ich vollständig erholt aus dem Gefängnis zurück. Heute nach dem ersten Male bin ich todmüde; aber das macht die Luft, denn wir müssen vormittags und nachmittags arbeiten. Unsere Wächter, durch ein paar Zigaretten von mir bestimmt, waren prächtiger Laune, und wir waren alle miteinander zufrieden. Das gemeinsame Turnen um 7 Uhr (vor dem Abendbrot) werde ich wohl heute auslassen, denn „der Mensch soll nichts übertreiben.“ Herzchen, ich danke Dir vielmals für die Bücher. Daß Du mir das Lexikon verschafft hast, ist wirklich zu rührend von Dir. Du liesest mir die Wünsche von den Augen ab, wenn ich nur ein wenig mit denselben

blinzele. Nun muß ich heute schließen, morgen weiter. Bis dahin grüße ich Dich vielemal, mein Liebstes.

Mittwoch, 7. Mai. Was haben wir doch heute wieder für ein Glück gehabt, daß bei Deinem Besuche der Matrose im letzten Augenblick verschwinden mußte. Ich fürchtete schon so, Du würdest es nicht bemerken. Aber Zeit war es doch, daß Du gingst, die Wächter beobachten ja einer den andern. Und so froh sahst Du heute aus! Wie habe ich Dich lieb, mein liebes, liebes Herz! Und nun hab Dank für all die Liebesgaben, die ich wieder von Dir empfangen habe, gestern durch „seine Heiligkeit" und heute durch die „Darbringung". Was hast Du wieder alles geschafft, Almchen! Mir treten ja wirklich oft die Tränen in die Augen, wenn mich so eine Sache nach der andern überrascht. Heute war es der Tabaksbeutel, den ich so entzückend fand. Vielen, vielen Dank! Damit will ich nun nicht sagen, daß nicht auch die anderen Sachen große Freude erregt haben. Es wird in dieser Zelle mehr gespeist, als in den anderen Zellen — nämlich nach der Arbeit, so um ½5 Uhr wird Tee genommen und leicht gespeist. Ich nehme tatsächlich zu und sage es ganz im Ernst, daß ich mich vorzüglich fühle. Ich werde jedenfalls, sobald ich in Freiheit gesetzt werde, ganz mit der alten Kraft an die Arbeit gehen können. Dank Dir, Almchen,

daß Du gleich alle Bitten erfüllt und die Gänge, auch der Papiere wegen gemacht hast. — Da wir nun wohl nicht mehr nach Ringmundshof geschickt werden (der Rest des Transportes kam gestern zurück, drei Kerle sind dabei ausgerissen), so habe ich reichlich Geld und schicke 9 Rubel, für die ich mir drei Zigarren zu kaufen bitte. Die rauche ich natürlich nicht wie ein „Bourgeois", sondern zerbröckele sie und strecke sie mit Hopfen. Dann gibt es wieder etwas, was raucht, wenn es auch nicht schön ist.

Sag, was ist nun an all den schönen Gerüchten wahr? Ist es wahr, daß heute die alte Eisenbahnbrücke abgebrannt ist? Von unserem Fenster aus sah es aus, als ob die ganze Stadt in dichtesten Rauch gehüllt sei, und wir konnten uns überhaupt kein Bild machen.

Ganz reizend ist Eckhardt, — immer freundlich, immer liebenswürdig, dem Knoten und dem Gebildeten gegenüber ganz gleich. Ich will mir Mühe geben, von ihm zu lernen. Jetzt gleich werde ich mit Geist etwas Englisch treiben, er griff mit beiden Händen zu, als ich den Vorschlag machte.

So! nun fahre ich weiter fort. Unterdessen haben wir in kleinem Kreise ein Kapitel Fichte gelesen, dann wir Amtsbrüder Exegese getrieben und zu Abend gespeist. Bei letzterem kam es mir wieder so recht zum Bewußtsein, wie reich Du mich auch

heute wieder bedacht hast. Und das alles durch deine eigene Tüchtigkeit. Ja, Almchen, ich kann vor Dir nur wohl tief, tief den Hut abziehen und sehr stolz auf Dich sein. Du bewährst Dich in dieser schweren Zeit in jedem Stück. Und was mir so tiefe Freude bedeutet, das ist, daß Du von einem so frohen Gottvertrauen getragen wirst. Nicht wahr, es ist doch wunderbar dieses Gefühl, so ganz von Liebe getragen und von starken Händen geleitet zu werden. — Die werden auch uns den rechten Weg führen. — Eben wird uns das Gerücht übermittelt, J. und S. B. seien zurückgetreten, und es werde nun ein milder Wind wehen, was sich auch darin zeigen werde, daß die Pastoren in Freiheit gesetzt werden. Es wird wohl auch nur Gerücht sein, aber man freut sich doch. Was Du mir heute wegen des Pastorates mitteiltest, hat mich so froh gemacht, vielleicht geht dieser Kelch wirklich an uns vorüber, und Du bleibst in Deinen vier Wänden. Du kannst es Dir gar nicht denken, wie froh ich wäre!

Aus der gegenüberliegenden Zelle, in die man 30 Sträflinge gesteckt hat, tönt rohes Gebrüll. Aber dagegen bin ich fast ganz abgestumpft, da ich, bevor ich in die Geiselabteilung kam, beständig Wand an Wand mit Sträflingen gehaust habe. Nun mache ich aber für heute Schluß. Was der morgende Tag an Freud und Leid bringt, will ich Dir morgen

schildern, dann liest Du alles am Freitag, mein Herz, gibst Deinem Mann in Gedanken einen schönen Kuß für seinen langen Brief und antwortest mit einem eben so langen. Gute Nacht, mein Herz!

Donnerstag, 8. Mai. Heute ist ein Ruhetag. Wir „Gärtner" sind nicht zur Arbeit geholt worden. So verbringe ich denn einen ganz stillen, herrlichen Vormittag und kann ganz ungestört mit Dir plaudern. Die uns gestern übermittelten Gerüchte von T. usw. wurden uns vom Morgenwärter bestätigt. Ob das wohl mit Recht geschieht? Nun — Du hast recht — „warten mußt Du nur können." Ich frage mich so manches Mal, was Gott wohl noch alles an Schwerem für mein späteres Leben vorhat, daß er mich so das Warten lehrt? Umsonst kann das nicht sein. Ich glaube, nun habe ich es einigermaßen gelernt, wenn auch von Zeit zu Zeit der Wunsch, es möge nun bald heißen: „es ist genug", sich recht heftig regt. Aber das ist doch wohl natürlich, denn eine rechte Lebensbetätigung ist es doch jedenfalls nicht, so hinter Mauern zu sitzen. — Hier gehen scheinbar alle Vorräte zu Ende; von gestern an gibt es keine Kartoffeln mehr für die Suppe und seit heute morgen keinen Morgenkaffee mehr, sondern einen Teesud. Wie nahrhaft das eine und das andere ist, kannst Du Dir ja denken. Nun, wir Glücklichen, die wir liebe Menschen draußen haben, uns trifft das ja wenig. Allein der Sauer-

kohl, den Du gespendet hast, ist so herrlich, daß ich trotz fehlender Kartoffeln und bei dünnem Tee schwelgen kann. Dieses ist, glaube ich, die nobelste „Darbringung", die ich je bekommen habe. Der Rucksack hängt am Regal über meinem Kopf und wartet darauf, von mir gefüllt nach Hause getragen zu werden. Was wird das schön sein! Heute nachmittag haben wir leider einen unangenehmen Zuwachs erhalten: Drei estnische Bauern sind in unser Zimmer gelegt worden. Damit hat es natürlich viel verloren, obgleich es ganz manierliche Leute zu sein scheinen. Füttern müssen wir sie auch, da sie ja nichts von zu Hause bekommen, und wir es natürlich nicht ansehn können, wie die Leute in unserer Gegenwart verhungern. Ach ja, heute tauchte zu Mittag glücklich die Viehrübe auf, die wir nunmehr täglich als Atzung verabfolgt bekommen werden. Da ich nun wieder beim Essen angelangt bin: bitte koch, falls Du mir Grütze schickst, dieselbe mit Wasser und nicht mit Milch, die wird am zweiten Tag schon sauer; so habe ich heute die herrliche Grütze nur dadurch genießen können, daß ich Sauerkohl hineinlegte und nun das Ganze als etwas Saures aß. Milch bitte ich nur in gekochtem Zustande und auch nur eine kleinere Portion als früher. Das Frühjahr macht sich geltend. So, jetzt bin ich mit meiner Eßliste durch.

Im Frauengefängnis sieht es böse aus: ein großer Teil ist erkrankt. Ich kann wohl Gott nur aus tiefster Seele danken, daß er mich bis jetzt so gnädig erhalten hat. Ja, zu danken haben wir beide wohl für vieles, am meisten ich aber dafür, daß ich Zeit gehabt habe, einmal gründlich über unsere Ehe nachzudenken. Gott erhalte Dich mir und vielen! Und nun küsse ich Deine liebe Hand und drücke Dich ganz fest an mich in starker, treuer Liebe. Grüße alle Lieben, alle, alle. Gott befohlen, Dein Mann. Bitte, wenn Du hast, etwas Brot!

Sonnabend, 10. Mai. Ganz müde von der wunderbaren Frühlingsluft kam ich heute um 4 Uhr von unserer Gartenarbeit zurück. (Für Dich, mein Herz, ist der Garten leider „verboten", wo es keine rendez-vous geben kann.) Ich wollte mich eigentlich gleich hinsetzen, um Dir zu schreiben, aber ich war zu müde, denn zu der frischen Luft kommt immer auch ein Stück körperlicher Arbeit hinzu, die, wenn auch sehr bescheiden, doch für den arbeitentwöhnten Körper eine bedeutende Anstrengung ist. So schlief ich denn, nachdem ich mich für einen Augenblick auf die Pritsche gelegt, sofort ein. Dann hatten wir Amtsbrüder zusammen eine Bibelstunde. Ich habe das den Brüdern vorgeschlagen, und wir lesen zusammen den herrlichsten Gefangenschaftsbrief des Paulus, den an die Philipper. Der Grundton dieses Briefes: „tiefe Freude in schwerer Zeit" —

der hat uns viel zu sagen, und wir genießen alle diese Stunden sehr. Nicht nur die Exegese, — auch die vielen praktischen Fragen, die alle immer die eine Voraussetzung haben: „wenn wir wieder in unseren Gemeinden wirken können", sind ungemein fruchtbar. Und wenn wir auch nur einen Teil unserer Absichten verwirklichen, so wird unser Gemeindeleben reichste Förderung erfahren. Morgen wollen wir am Nachmittag eine allgemeine Bibelbesprechung in unserer Zelle abhalten. Da wollen wir eine Frage anregen, die mich die ganze Zeit über bewegt. Wir haben in allen Zellen unsere täglichen Morgen- und Abendandachten, und es liegt ein starkes Bedürfnis danach vor. Wie wunderbar schön wäre es nun, wenn all die Männer und Herren, die doch fast alle Hausväter sind, wieder der Freiheit zurückgegeben, in ihren Häusern solche Andachten einführen wollten. Ich denke, an der Hand einer Bibelbesprechung wird sich diese Frage leicht und taktvoll aufwerfen lassen. Gott gebe, daß da ein Stück guter Saat ausgestreut wird. Und nun erzählt — es ist nach dem Abendessen — Eckhardt etwas über die Bodelschwinghschen Anstalten. Mit halbem Ohr höre ich zu, mit ganzer Seele bin ich bei Dir, mein Herz! Auf meinen Tisch fällt ein ganz heller Sonnenstrahl, in den hinein habe ich meine Tulpen gestellt. Sie leuchten so wunderbar, daß man sich kaum satt sehen kann! „Und meine

Seele breitet weit, weit die Flügel aus, fliegt über weite Länder, als flöge sie nach Haus.“ Ja, was heute Maus Klot und noch einige Damen, die in unserer Nachbarschaft arbeiteten, sangen, das alte Lied: „Wenn ich den Wandrer frage,“ das klingt jetzt immer wieder nach: „nach Hause, nach Hause!“ Wie sehnt man sich doch danach! Aber, Gott sei Dank, ich darf es nicht nur sagen „my home is my castle“, — ich darf es in tiefem Dank auch sagen „and that is my wife, who makes my home to my castle.“ Ja, mein Liebes, unendlich viel bist Du mir in deiner großen, tiefen, reifen Liebe! Hab Dank für Deinen lieben Brief, den ich gestern bekam und wieder viele, viele Mal gelesen. Muß ich jetzt wirklich wieder bis Dienstag warten, bevor ich eine Nachricht von Dir habe? Aber es heißt auch hier: „warten mußt du nur können.“ Und nun, da ich bei Deinem letzten Brief angelangt bin, danke ich wieder von ganzem Herzen für die guten Sachen. Dank allen freundlichen Gebern. Herrlich, daß ich wieder etwas zum Rauchen bekommen habe. Und die Gerüchte alle, von denen Du schreibst, sie dringen alle so langsam auch zu uns hin, aber es ist doch immer das große „Aber“, das man daran hängen muß. Trotzdem warten wir nun alle sehr gespannt auf den 15.; wenn er doch etwas brächte! Aber Herzchen, das mit dem Strande und der einen Woche dort — das bleibt wohl nur ein Traum,

erstens werden wir dazu viel zu arm sein, und dann — was wird es alles an Arbeit geben. Aber, nicht wahr, das soll die Kunst sein, die ich mit Deiner Hilfe recht erlernen will, auch bei aller Arbeit für uns Zeit zu haben und wenn es auch nur Augenblicke sind. In unserm Gärtchen vielleicht nach dem Abendbrot, oder am frühen Morgen beim sehr frühen Morgenkaffee. So wunderbar schön wird das alles sein!

Plötzlich eine Unterbrechung: P. erscheint am Gitter und gibt mir Deinen lieben Brief. Almilein, das ist doch eine ganz besondere Freude, etwas so Unerwartetes! Habe tausend Dank. Und mit all den schönen Gerüchten soll es nun wieder nichts sein? Ach, das ist ja schwer zu hören, aber nicht wahr, es bleibt immer dabei: „Die Zukunft kennen wir nicht, aber wir kennen Gott! Und dem zu mißtrauen, haben wir kein Recht, dazu haben wir beide zu viel Freundliches erfahren. — Denk, wie nett! während ich Dir schreibe, hat H. B. ganz still seine Matratze auf meine Pritsche gelegt; was man doch immer wieder verwöhnt wird! Und nun muß ich ins Bett, darum gute Nacht für heute, Treues, Gutes! Gute Nacht! Gute Nacht!

Sonntag, 11. Mai. Heute nachmittag haben wir eine sehr unangenehme Sonntagsüberraschung gehabt. Wir wurden alle, — angeblich zu einem

Spaziergang, in den Korridor gerufen, dort aufgestellt und das, damit eine Leibesvisitation an uns vorgenommen werde! Da ist denn so manches verloren gegangen. Onkel R. ist seine goldne, mir meine schwarze Uhr genommen worden, vielen andern Geld (ich konnte das meinige noch schnell beiseite schaffen); dann wurden unsere Zellen untersucht, alles Messerähnliche — sogar das stumpfe Obstmesser, das ich hatte — konfisziert; kurz es war kein schöner Sonntagnachmittag. Trotzdem hielten wir unsere Bibelstunde ab, die sehr, sehr schön verlief, so schön, daß wir morgen wieder eine halten wollen. Und im übrigen hoffen wir auf den 15., denn es scheint doch, als ob da etwas dahinter stecke. Ob wir Mittwoch „Darbringung" haben werden, oder ob man uns für das Geld und die Uhren, die viel auf dem Wege der „Darbringung" eingeschmuggelt sein sollen, bestrafen wird — das wissen wir heute noch nicht. Mir scheint das Ganze aber mehr den Charakter eines Raubzuges zu tragen, daraus keine weiteren Folgen entstehen werden. Seid aber, bitte, alle, alle furchtbar vorsichtig mit den Liebesgaben, damit durch Unachtsamkeit kein böses Blut erregt wird. Hast Du gestern einen trüben Sonntag gehabt, so sollst Du (und das ist der letzte Zweck dieses Briefes) einen frohen Wochenanfang haben und, will's Gott, so schließt diese Woche herrlich. Zerreiße, bitte, nur immer meine Briefe bald! Und nun noch eine Bitte:

Du hast mich heute wieder so reich bedacht, hast auch den Weg der Zigarren wegen nicht gescheut. Kauf mir, bitte, noch einmal ein paar Zigarren. Kommen wir in dieser Woche nicht frei, dann werde ich Dich mit dieser Sache nicht mehr quälen — dann gebe ich das Rauchen auf, so schwer mir das auch fällt. Der Botin gib heute kein Geld, ich habe es schon getan. Wenn irgend möglich — so stell mir auch schon bis morgen (bis zirka 1 Uhr muß es geschehen) ein, wenn auch ganz kleines Zettelchen, zu. Laß mir auch sagen, zu wann ich wieder einen ausführlichen Brief erwarten kann? Eckhardt, Hoffmann und B. lassen Dich vielemal grüßen. In treuester Liebe und mit viel — vielem Dank küßt Dich Dein Mann.

---

Montag abend meldete mir eine unbekannte Dame, die Erhard bei der Arbeit auf dem russischen Kirchhof um diesen Liebesdienst gebeten, daß er Dienstag wieder dort arbeiten werde und ich hinkommen möge. Ich war wie benommen vor Freude bei dieser Aussicht, denn so ungestört, wie sich dort ein Wiedersehen einrichten ließ, hatten wir es ja noch nie gehabt. Statt dessen suchte ich vergeblich den Pokrow-Kirchhof ab, rannte dann auf den Matthäifriedhof, von wo die Gefangenen eben zum Mittag zurückgeführt worden waren. Auch das sollte nicht sein — solch ein Zusammensein, nie mehr!

---

Dienstag, 13. Mai. Mein gutes Herz! Nun ist der heutige Tag trotz seines ominösen Datums doch zu einem wunderbar freundlichen geworden, denn ganz wider mein Erwarten erhielt ich Deinen lieben Brief. Es war mir eine so schwere Enttäuschung, als uns heute morgen angekündigt wurde — es gehe nicht auf den Pokrow- sondern auf den Matthäifriedhof. Und ich hatte mich so stattlich für Dich angetan, und der Gedanke, Dich ungestört ein halbes Stündchen sprechen zu können, der hatte es mich ganz vergessen lassen, daß es doch ein recht trübes Geschäft sei, zu dem wir heute wieder geführt (oder „getrieben" ist wohl der treffendere Ausdruck) wurden. Und Du, Almchen, bist nun umsonst gelaufen, die Du doch schon wahrhaftig genug zu gehen hast! Aber, nicht wahr, da es uns mit aller Bestimmtheit gesagt wurde, es gehe wieder zur selben Arbeit, hatte ich doch ein gutes Recht, Dich zum Hinkommen zu verleiten. Und nun, mein Gutes, vielen Dank für die Zeilen und Gaben! Zuerst die Beantwortung geringfügigerer Fragen. Ich danke sehr, aber eine Matratze wünsche ich nicht. Es schläft sich auch so sehr gut, ja, ich muß sagen, besser als auf der Matratze. Die ist mir doch zu weich, und ich wache beständig auf. Außerdem wird es jetzt nur Kranken gestattet, Matratzen zu haben, und auch denen werden Schwierigkeiten gemacht. Den freundlichen Zigarettenspendern herzlichen Dank!

Es ist, als sollte ich mir das Rauchen nicht abgewöhnen.

Ja, wegen des Typhus muß man wohl sehr vorsichtig sein. Der eine der beiden Esten ist auch am Flecktyphus erkrankt und abtransportiert worden. Nun hat man uns zwei neue geschickt, weniger manierliche Leute.

Während ich Dir schreibe, hält uns O. einen Vortrag über Landwirtschaft, den ich von Zeit zu Zeit mit einem verständnisvollen Kopfnicken begleite. Vor der Abendandacht lasen wir wie täglich abends „die rote Fahne". Daß einen diese Lektüre heute sehr freudig stimmen konnte, will ich nicht behaupten. Aber wir lasen danach zur Andacht den Vers: „Verzage nicht, du Häuflein klein" und „Gott wird dir seinen Gideon zur rechten Zeit erwecken." Daran wollen wir uns halten und wollen glauben an eine reiche Zukunft unseres herrlichen deutschen Volkes; — glauben aber auch an unsere eigene Zukunft und baldige Errettung. „Ach, daß der Herr sein gefangen Volk erlösete." Ich sehne mich so namenlos nach der Freiheit und Dir! Ja nach Dir, Du Herrliches, Großes, Tapferes, Du! Gott behüte Dich über Nacht! Es liebt Dich aus tiefster Seele Dein Mann.

Mittwoch, 14. Mai. Nicht wahr, mein Herz, nach solch einem Liebesgabentag wie dem heutigen

hat man wohl ein Recht, von einem ausgleichenden Schicksal zu reden. Schöner als es heute war, hätte es ja wohl bei einer „Darbringung" natürlich gar nicht sein können. Es hat mich aber auch so manche Zigarette gekostet, um die Löwen alle so milde zu stimmen. Du schütteltest so energisch den Kopf, als ich dem Matrosen die Zigarre geben wollte. Die hatte unsere Zelle extra zu diesem Zweck gestiftet, und es war keine von den Meinen. Schadet nichts, so haben wir denn ein Begütigungsmittel für den nächsten Liebesgabentag. Hab vielen Dank für all' die schönen Gaben. Wenn ich aber um etwas bitten darf: so schick keine Suppen mehr. Die „saure Grütze", die Du mir schicken willst, ist natürlich wieder etwas ganz anderes, die kann lange stehn und ist ein herrliches Abendessen. Andere Suppen sind aber nur ein Luxus, und haben obendrein keinen besonderen Nährwert. Also bitte, keine Suppen mehr! Da ich nun schon beim Praktischen bin, so will ich Dich fragen, ob sich D. nicht als Dienstmagd bei Dir, respektive Mama, anschreiben lassen kann? Dann rangiert sie doch in eine andere Kategorie und kann für den Fall, daß Du das Pastorat verlassen mußt, eine Reihe von unsern Sachen „für sich" nehmen. Fräulein S. z. B. die sich bei Eckhardt als Magd hat anschreiben lassen, hat daraufhin, daß sie ein Zeugnis beigebracht, daß sie Klavierstunden nimmt, Eckhardts Klavier für sich behalten.

Aber vielleicht habt Ihr schon Ähnliches getan? Sag, hast Du die 25 Rubel in der Burschenbibel gefunden? Ist mein Pokal, den ich in Dorpat erhalten, noch im Hause? In dem Fall verkauf ihn. Ich möchte Dir ja so furchtbar gern helfen und trage schwer darunter, daß ich Dir auf der Tasche liege, aber man muß ja doch durch diese Zeit hindurch, wenn einem auch noch so vieles das Leben schwer macht. Das stete zur Arbeit geholt werden, das jetzt über uns verhängt worden ist, ist auch keine Verschönerung unseres Lebens, besonders, da es sich jetzt nur noch um eine Arbeit handelt: Gräber graben und Leichen, — häufig stark verweste, — beerdigen. Das Furchtbarste dabei sind die Späße, welche die Wärter über die Leichen machen. Häufig wirklich ein schweres Martyrium! Wie froh wäre ich, wenn ich überhaupt kein Wort lettisch verstände. Dann bliebe doch nur das gemeine russische Schimpfen, das man oft vom frühen Morgen bis spät in den Abend über sich ergehen lassen muß. Wir bekommen eben immer wieder einen Pfahl ins Fleisch, damit wir uns nicht überheben. Ich meine aber, es ist für die Erziehung des inwendigen Menschen gut, wenn man auch durch solch eine Demütigungsschule geht. Und solange wir soviel Liebe dafür von den Unsern erfahren, wird man ja auch damit fertig. Ihr seid uns eben Ersatz für alles! Ja, wenn ich jetzt nicht den steten Gedanken an Dich hätte! Es ist mir

neben dem an Gott die tragendste, stärkendste Macht! Gott erhalte Dich mir nur, mein Lieb! Du sahst heute gar nicht gut aus! Bitte, nähr dich besser! Da schäme ich mich fast so wohl auszusehen, aber da hat Frau P. wohl recht, wenn sie mir heute sagte: Ich habe den Meinen geschrieben, sie mögen ruhig Sachen verkaufen, und mir kräftige Kost schicken; das allein schützt uns doch vor Erkranken! Das Sterben, das durch unser Gefängnis, besonders die Frauenabteilung geht, ist wohl geradezu erschütternd. Wir tragen alle in unserer Zelle kleine Säckchen mit Naphtalin auf dem Leibe, da das ein vorzügliches Mittel gegen Ungeziefer ist. Für eine Lektüre wäre ich unendlich dankbar, obgleich wir jetzt wenig zum Lesen kommen, denn wenn wir gegen 3—4 Uhr von der Arbeit kommen, sind wir todmüde und schlafen, nachdem wir unsere Mittagssuppe eingenommen haben, ungefähr eine Stunde. Dann erst liest jeder ein wenig. Von 6—$^1/_4$8 Uhr haben wir Pastoren regelmäßig Exegese, $^1/_2$8 Uhr Abendessen (nur aus eigenen Mitteln); heute esse ich z. B. von der Morchelsuppe, die ich in eine Decke gepackt hatte. Schlag 8 Uhr Abendandacht; dann liest Hoffmann „die rote Fahne“ vor, im Anschluß daran wird politisiert, dann kommt fast täglich irgend ein Vortrag oder wir lesen in Zirkeln; neulich ich mit Eckhardt, Hoffmann und Bergengrün: die Erinnerungen der Braun-Artaria über Scheffel,

Lenbach, Bodenstedt, Wagner. Bei gemeinsamem Lesen denke ich immer daran, wie herrlich es sein wird, wenn wir beide auch in Zukunft recht viel miteinander lesen wollen, es ist doch etwas ganz anderes, als wenn man wohl dasselbe Buch, aber hintereinander liest, denn so schön spricht es sich doch nicht darüber und sprechen, viel miteinander sprechen und teilen, das wollen wir! Und nun für heute Schluß! Gott behüte Dich über Nacht, Dich und alle Lieben!

Donnerstag, 15. Mai. Guten Morgen, liebes Almchen! Nach einer recht unruhigen Nacht (in einer Sträflingszelle uns gegenüber bekam ein Mann einen hysterischen Anfall und brüllte fast eine Stunde lang) sitze ich nun und warte darauf, wohin wir heute zur Arbeit kommandiert werden. In dieser Wartezeit will ich Dir, mein Liebes, schnell einen Morgengruß senden, damit Du mögest sehen, „An Dich hab ich gedacht." — Almchen, meinst Du nicht auch, daß (da die gestrige Zeitung kein Wort davon gebracht hat, daß weiße Truppen von der Front abgezogen sind) es sich doch wohl nur um eine temporäre Aktion während des Libauer Umsturzes gehandelt hat? Wie sollte die „Fahne" sonst so völlig schweigen? Und nun ist heute der so sehnsüchtig erwartete 15.! und was er gebracht?! Nein, man darf wirklich nicht auf Menschenhilfe bauen, nur ein Größerer kann da ein-

greifen und all dem Elend und der Not ein Ende setzen. Ich fange jetzt schon an, mich in den Gedanken zu finden, daß wir auch Deinen Geburtstag werden getrennt begehen müssen. Das wird mir sehr schwer sein; denn auf diesen Tag habe ich mich dieses Mal besonders gefreut. Aber man muß auch da still sein. „Durch Stillesein und Hoffen würdet ihr stark sein!“

Aus der heutigen Arbeit wird nun scheinbar doch nichts. Es ist bald 10 Uhr, und uns ist noch nichts gesagt worden. Es ist nirgends ein System vorhanden, heute wird das eine angeordnet und mit solch einem Eifer angegriffen, als hänge alles davon ab, und am nächsten Tage wird es dann wieder liegen gelassen. So liegt der Garten nun schon fünf Tage, und kein Mensch spricht mehr von ihm. Was Du mir über die Lektüre der Apokalypse schriebst, verstehe ich ganz, und es hat mich (so sonderbar das klingen mag) herzlich gefreut, denn ich fürchtete, Du könntest Dich am Ende von diesen Schwarmgeistern gefangen nehmen lassen.

Nachmittags. Man hat uns wirklich heute in Ruhe gelassen. Ich habe ein Stündchen aus Goethes Studienjahren gelesen und bin darüber sanft bis zum „Diner“ eingeschlafen. Nun will ich wieder ein wenig mit Dir plaudern. Ist es Dir am Ende langweilig, daß ich Dir wie Kraut und Rüben all die Gedanken schreibe, die mir gerade

durch den Sinn gehen? aber nicht wahr, das ist doch gerade dasjenige, was Du einen Brief nennst, wenn er so ganz ein zwangloses Gespräch ersetzt, und mir ist es jetzt einfach zu einer lieben Gewohnheit geworden, Dir alles zu sagen, was mir durch den Kopf geht. Da will ich denn auch gleich wieder mit einigen Gedanken resp. Wünschen kommen, die mir heute vor dem Einschlafen durch den Kopf gegangen sind. Ich würde gern Seeberg (ungebunden), Kommentar zum Hebräerbrief und irgend ein gutes deutsches Buch haben, aber es darf nicht groß sein, da P. es sonst nicht mitnehmen kann. Sorg, bitte, für unsere Bücher, daß die uns für den Fall einer Umsiedlung nicht verloren gehen. Nicht böse sein, daß ich immer so mit hunderterlei Bitten und Wünschen komme! aber man ist ja an Händen und Füßen gebunden und unselbständiger als ein Kind. Denk, gestern bekam ich doch via Bergengrün ein Paar selbstgemachte Pantoffeln von Tante N., sie hat für ihn, den alten T. und mich welche fabriziert; das finde ich ganz rührend. Ach ja, Herzchen, noch Bitten: Kann ich nicht ein wenig eingerührten Senf bekommen? Man sehnt sich so nach etwas Kräftigem fürs Brot. Und dann — ich weiß ja nicht, ob das möglich ist — aber könntest Du, was Du mir an Grütze schickst, wie z. B. die letzte, in gebackener Form senden, das ersetzt dann mehr das Brot und hält sich besser. Es wird jetzt allmählich

in der Zelle warm, und besonders die Zeit von Mittwoch bis Sonntag ist übel. Dieses Mal muß ich mich mit der „Darbringung“ sehr einrichten; ich bin froh, daß ich noch vom Sauerkohl habe, sonst käme ich nur sehr schwer aus, aber das schadet nichts; denn ich wundere mich auch so schon immer über all die Herrlichkeiten, die Du beschaffst. Und nun sag, was ist es eigentlich um die Nachricht, die wir eben in der „Prawda“ lesen, daß die „Ostsee“ hergeschickt werden soll, um die Deutsch-Balten aus Riga nach Deutschland zu bringen? Ist das wieder nur ein törichtes Gerücht? Man wird ja schon ganz kopfscheu und weiß überhaupt nicht mehr, woran sich zu halten? Eben sehe ich vom Schreiben auf. Wie hat sich das Wetter doch wieder aufgeklärt! Da werden wir morgen bestimmt wieder zur Arbeit müssen! Wenn ich Dir nur eine Nachricht geben könnte, wohin es geht! Auf dem Matthäikirchhof sich zu sprechen, ist gar nicht möglich, auf dem Großen aber geht es herrlich. Wirst Du nicht wieder um ein „Wiedersehen“ nachsuchen? Vielleicht haben wir solch ein Glück, wie L. B., die ihren Mann auf dem Kirchhof aufsuchen durfte, wo sie eine ganze Stunde miteinander auf einer Bank saßen. Versuch es doch auf alle Fälle! Es sind ja schon 14 Tage um. Nun will ich aber schließen. Ich wage es gar nicht, wie sonst, zu schreiben „Auf baldiges Wiedersehn.“ In der Beziehung bin ich

recht wenig hoffnungsvoll, wenn ich auch nach wie vor voll Vertrauen bin, aber das sind ja zwei sehr verschiedene Dinge? Leb wohl, mein treues, gutes Frauchen! Immer wieder küsse ich Deine lieben Hände. Gott segne Dich und erhalte Dich mir. Allen Lieben und Getreuen viele, viele Grüße. Dein Mann. — Dank viele Mal für die Kaktusblüte, nun habe ich doch wieder ein Blümchen vor mir — das macht solch eine Freude!

Sonntag, 18. Mai.[1]) Mein Liebstes! Hab vielen Dank für all die reichen Gaben, die Du mir heute wieder hast zukommen lassen und für die freundliche Erfüllung all meiner kleinen und großen Wünsche. Was bist Du doch für ein lieber Kerl, ich bin wirklich wieder ganz gerührt. Und neben dem rein Gedanklichen muß ich auch sagen, daß mir die Gaben an sich eine große Freude bedeuten, denn die beiden letzten Tage bin ich doch recht hungrig gewesen und konnte kaum den Sonntag erwarten. Und dann kam dazu noch die Sorge, als ich Freitag keine Nachricht erhielt. Ich machte mir (wohl durch die Haft erklärlich) die dunkelsten Gedanken, sah Dich verhaftet oder zur Arbeit geschleppt, und war wohl überglücklich, als ich am Sonnabend nun sah, daß Du wohlauf bist, mein Herz. Demgegenüber

---

[1]) Der letzte Sonntag vor dem Tode, Anfang der letzten Woche.

trat die Enttäuschung, daß all Deine freundlichen Gaben verloren gegangen waren, ganz in den Hintergrund. Es wird jetzt, wie ich heute erfuhr, eine sehr strenge Kontrolle geübt. Es ist doch zu schade, wenn teuer Erworbenes so verloren geht. Was hatte die Kinderverlosung denn eigentlich eingebracht? Es würde mir doch eine große Freude machen, das zu erfahren. Auch über die heutigen Gaben schreibe mir Näheres. Ich glaube, daß dieses die reichste, wenigstens reichhaltigste Liebesgabe war. Woher hast Du alles beschafft und so wahnsinnig praktisch? Alles gut haltbar — jetzt eine große Hauptsache. Also noch einmal — vielen, vielen Dank. Wir haben heute alle prächtig getafelt, aber ich glaube, Hoffmann hatte recht, wenn er plötzlich sagte: „Gerade wenn es einem so gut schmeckt, denkt man daran, wie weit man doch von den Lieben ist, die wieder so voll Liebe an einen gedacht." Ja, wann denke ich nicht an Dich?! ob ich mich schlafen lege oder aufstehe, ob ich Holz schleppe und Gräber graben muß, oder ob ich hinter einem Buch sitze, immer geht der Gedanke an Dich mit mir herum, und eines fühle ich dann: wie reich ich doch bin, daß ich Dich habe, und wie arm ich bin, daß ich Dich, gerade Dich in dieser Zeit so weit wissen muß. Aber, so Gott will, und ich glaube es fest, er wird es wollen! — wenn es ein Wiedersehen gibt, dann wird es uns so wunderbar reich machen!

Für unser Gärtchen läßt sich ja natürlich in dieser Zeit nichts tun; nur den Pfirsichbaum würde ich (wie ein erfahrener Gärtner hier mir riet) auf $1^1/_2$ Meter umgraben. Wollen wir Gott danken, wenn uns unser liebes Pastorat nicht genommen wird und wir uns in ihm grüßen dürfen. Dann wollen wir sehen, was sich im Gärtchen noch machen läßt. Die Hauptsache ist doch, daß es recht in uns grünt und blüht und wir dankbaren Herzens reife Garben einfahren dürfen und Gott einer für den andern danken, nicht wahr? — Dank Dir, mein Liebes, für den schönen Rock. Onkel R. braucht keinen, und so stehen mir denn beide zur Verfügung. Ich bin unendlich froh, denn wir müssen jetzt ja täglich im Freien arbeiten — wo, das ist mir unbekannt. Onkel R. geht es jetzt schon wieder besser, obgleich er gründliche Schmerzen hat, Sorgen aber braucht man sich seinetwegen keine zu machen. Heute habe ich in seiner Zelle einen Vortrag gehalten. — Wir haben durch die Esten alle wieder Läuse gekriegt, es ist zu schrecklich! Was war das für eine Seife, die S. H. mir gebracht hatte? eine gegen Läuse? Verzeih, daß ich über so unästhetische Dinge spreche, aber sie sind für uns sehr wesentlich. Nur dadurch, daß wir die peinlichste Sauberkeit halten, sind wir wohl bis jetzt so gnädig vor dem Flecktyphus bewahrt worden. Dank Frau L. und S. für ihren Besuch zur „Darbringung". Es war

mir solch eine Freude, diese beiden lieben Menschen zu sehen und ihnen endlich einmal für alle ihre Treue danken zu können. Auch H. danke für seinen, wenn auch ergebnislosen, Gang auf den Kirchhof. Herzchen, das sicherste Mittel, Dich an Deinem Geburtstag zu sehn, ist doch, wenn Du um ein „Wiedersehn" zum 26. nachsuchst. Wenn Du dem betreffenden Führer dann ein paar Zigaretten gibst, läßt er uns gewiß länger als 10 Minuten sprechen und läßt uns wohl auch in demselben Raum. Im übrigen werde ich alle Hebel in Bewegung setzen, es herauszubekommen, wo wir an Deinem Geburtstag arbeiten werden. Und nun — gute Nacht! Morgen früh schreibe ich weiter. Ich befehle Dich unserm Gott und liebe dich heiß.

Montag, 19. Mai morgens. Guten Morgen, liebes, liebes Almilein! Nur ein ganz kurzes Wort heute, denn wir werden gleich zur Arbeit geholt, trotzdem es erst 7 Uhr ist. Heute heißt es Holz laden und tragen und dabei hat sich seit gestern unsere und die Nachbarzelle in wahre Lazarette verwandelt. Dreiviertel aller fiebern. Ob es wohl die Grippe ist? Da Du es wohl nicht weißt, daß die „Heiligkeit" jetzt zu einer anderen Zeit kommt, so schreibe ich und schicke heute schon den Brief. In aller Eile, aber treuester Liebe, Dein Mann. Ja, ich liebe Dich von ganzem Herzen. Allen lieben Menschen viele Grüße.

---

Das war der letzte Brief! Zu Dienstag hatte ich um ein zweites „Wiedersehen“ nachgesucht! Gott sei Dank, daß ich es tat! Ich schwankte lange, ob ich mir nicht diese Freude auf meinen Geburtstag versparen sollte! — O, wenn ich das getan hätte! An dem Tage betteten wir ihn ja schon zur ewigen Ruh! Beinah wäre es auch am Dienstag nicht ausgekommen. Ich hatte so sehr besetzte Tage, schleppte aus dem Kaiserwald für Erhard Kartoffeln, aus Weißenhof Milchprodukte, mußte Mama in einem Krankenhaus unterbringen, unsere Sachen, vor allem Erhards Bücher, unter Bekannten verteilen, da zu Freitag die Aussiedelung des Pastorates bevorstand, so daß ich mich um $^1/_4$ Stunde verspätet hatte und ein Beamter nach dem anderen mich kategorisch abwies. Da riß ich alle meine Kraft zusammen, vergaß die Demütigung, die darin lag, diese Menschen anzubetteln — und legte mich aufs Flehen. Ein guter Mann, der, wie soviele, Erhard so gern hatte, unterstützte mich beim „Stelzfuß“ und es gelang! — So ungestört zwar, wie das erste Mal, nicht. Ja, herrlich war es, wunderbar! Und doch so schwer! Der gute Beamte ging Erhard zu holen, und bald sah ich ihn, die Treppe hinuntereilend, wirklich eilend, — immer so lebhaft und lebensfrisch. Er kaute an einem Stück Brot und Käsemilch von der letzten „Darbringung“ — nickte mir zu, und dann wurden wir in unsere Zwinger gelassen. Der Beamte kam aber nach 5 Minuten hinein und erlaubte uns herauszutreten und ganz allein, ganz beieinander zu stehn! Wir durften uns küssen, uns alles sagen, uns freuen und einander unsere Sehnsucht klagen, ganz ungestört! Wie danke ich Gott für dieses Gnadengeschenk! Ich war nur sehr besorgt

über Erhards schlechtes Aussehen. Er klagte auch über Fieber und Frösteln, und wir beide begannen, mit dem Flecktyphus zu rechnen. Die sehr schwere Arbeit, das scheinbar Aussichtslose der Zukunft, die niederdrückenden Krankheitsfälle in seiner Zelle machten ihn dieses Mal überhaupt sehr ernst. Sonst kam er mir ja immer strahlend entgegen: „es geht mir sehr gut, glänzend, ausgezeichnet.“ Heute fragte ich ihn: „Liebling, hast du deinen Optimismus verloren?“ — „Nein, nein! — aber es wirkt eben alles schwer auf mich, alles zusammen; vielleicht hängt es auch mit der Krankheit zusammen. — Meine Hoffnung gebe ich nicht auf und Kraft zum Weitertragen habe ich.“ — Aber Tränen standen in seinen lieben Augen. Rührend erzählte er mir, wie das Gefängnis manche so ganz gewandelt habe —, wie viele Gott gefunden, ihren Lebenswandel bereuen und ein ganz neues Leben beginnen wollen. Das war ihm die größte Freude! Gott sei Dank, daß er selbst so vielen dazu verhelfen durfte in der Gefängniszeit und Jesus durch ihn so manchem „das Herz abgewann.“ Nicht umsonst für ihn und die andern schickte Gott diese Leidenszeit! Wie trug er wieder stark und selbstverständlich unsere Ausweisung aus dem lieben, alten Pastorat, nach welchem er sich so sehnte!

Dann kam die Ermahnung Abschied zu nehmen! Viel schwerer fiel es uns beiden dieses Mal, so schwer, daß wir beide unserer Tränen nicht Herr wurden, immer noch ein Wort, einen Kuß für einander hatten!

Dann aber ging er mit seinem Aufseher wieder ganz ungebrochen, ja frisch durch den schwarzen unheimlichen Korridor zu seiner Zelle. Ich sah ihm nach und mußte weinen, noch lange auf dem Wege weinen!

Sehnsucht war es, Liebe, aber auch Stolz und Dank, daß er mein Mann war, daß Gott mich durch ihn so reich gemacht, daß er so geworden war! — Mittwoch, den 21. Mai brachten wir wieder das Essen hin. Das Wiedersehen war ungünstig, wir sprachen uns kaum, nur soviel sagte er mir, daß er sich sehr schlecht fühle und so wehmütig sahen mich seine warmen Augen an.

Schon bevor ich hineinkam, hatte er M. T. gefragt: „Wo ist denn Almchen heute?“ und als ich dann drin war, wie leuchtete sein Gesicht, wie sonnig war es jedes Mal, — aber heute lagen Schatten darüber, — Krankheitsschatten, ja, Todesschatten, die wir beide noch nicht sahen! Zum Abschied nahm er meine Hand, was er bei dieser Gelegenheit selten zu tun wagte, und küßte sie viele Mal. Das war das Letzte!

Dann kam der 22. Mai, der Befreiungstag Rigas!

„Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird.“ — Ja, er erlöste sie, aber er sammelte dabei die edelsten Garben ein, die wir mit Freuden darbringen sollen! — Wenn ich es besser tun könnte!

Ganz unerwartet kam es zur Einnahme; so plötzlich, daß ich um 4 Uhr nachmittags gerade im Begriff war, Mama ins Hospital nach Thorensberg zu bringen. — Da war eben gerade die Lübeckbrücke[1]) erstürmt worden. Alles flüchtete! Vor unseren Fenstern spielten sich bald Straßenkämpfe ab. Die letzten Bolschewiken, die aus den Häusern herausschossen, verzogen sich; die ersten deutschen Feldgrauen tauchten auf, die ersten deutschen Kommandos ertönten! Eine unbeschreibliche Freude zitterte in mir; sprechen konnte ich kaum, — nur leise danken und immer das eine nur denken: „Bald habe ich ihn, bald ist er zu Hause!“

---

[1]) über die Düna.

Nicht der leiseste Gedanke, es könnte den Gefangenen noch etwas angetan werden, regte sich in mir. Es war mir felsenfeste Gewißheit: „Gott gibt ihn mir, der Gemeinde wieder, — er ist frei!"

Bis zum Abend dauerten die Kämpfe in der inneren Stadt, aber allmählich kamen schon Menschen ins Haus, die Verschiedenes berichteten, erzählten von Toten und Verwundeten in allen Straßen, von Wiedersehensfreuden mit Brüdern aus der Stoßtruppe und von den hartnäckigen Kämpfen in den Straßen. Ganz langsam nur rückten die Befreier vor, jeder Fußbreit, jedes Haus wurde mühsam erkämpft. War aber eine Straße erst gesäubert, dann erschienen auch gleich fröhliche Menschen in ihnen, Befreite, Erlöste! Es hieß, die Zitadelle sei bereits geöffnet, und ein Panzerauto sei eben zum Zentralgefängnis gefahren, um die Gefangenen zu befreien. Ich rechnete fast mit Minuten bis zum Wiedersehn und fing an, alles vorzubereiten; jubeln hätte ich mögen, schreien vor Glück. Dann kam S. und löste in mir den Konflikt, ob ich lieber zum Gefängnis sollte oder meinen geliebten Mann zu Hause erwarten? — indem sie erzählte, daß der Formalitäten wegen die Gefangenen erst am nächsten Morgen heraus dürften; aber man könne sie sprechen, vielleicht gar einzelne heimholen.

Nun wußte ich, was ich zu tun hatte. Ich riß die feuerroten Kaktusblüten ab, um sie Erhard zu bringen und stürzte hinaus — zum letzten Mal den Weg zum Gefängnis. Erst begleitete mich S. ein Stück Weges, — vorbei an röchelnden Verwundeten, an erschossenen Bolschewiken und Privatpersonen, an tücherschwenkenden, jubelnden Menschenmassen, an feldgrauen Brüdern, Befreiern! Dann lief ich allein

weiter, lief, lief — so daß die Menschen mich anstarrten. Nur keine Minute versäumen — es war schon ein viertel auf elf abends; er erwartet mich sicher! In der Matthäistraße riefen mir zwei Jüdinnen, die mich wohl von dem Essensbringen her kannten, zu: „wir bekommen heute noch nicht die Gefangenen zu sehen"! „Ihr vielleicht nicht, aber i ch" jubelte es in mir. Nur weiter! Am Matthäikirchhof hielt ein Panzerauto. Ich fragte die Stoßtruppe, ob es mir wohl gestattet wäre, meinen Mann abzuholen, Pastor Doebler. — „Sicherlich!" — Weiter!

Dann kam Fräulein H. mir verstört entgegen und rief: „Gehen Sie nicht hin, die ganze Geistlichkeit ist ermordet." — Geglaubt habe ich es ihr nicht; aber ich fühlte doch einen so brennenden Stich in meinem Herzen, eine so lähmende Gewalt über mir, als ob der Erdboden sich vor mir öffnen würde, um mich zu verschlingen. Gesagt habe ich nichts. Ich verließ sie, rannte durch die geöffneten Pforten, die man sonst nur so mühsam passieren durfte, und dann schrie ich laut, — kein Mensch hörte es ja, — schrie laut vor Verzweiflung: — „Das k a n n nicht sein, es i s t nicht wahr, das w i r d Gott nicht zugelassen haben"!

Und er hatte es doch zugelassen.

Vor dem bekannten Tor, das mich so oft zu ihm hineingelassen, durch das ich schon immer lauerte, um ihn bei der Tätigkeit zu erspähen, war eine Menschenmenge versammelt, meist Juden, die durch das Guckloch die Wachen bestürmten, ihnen zu antworten, ob ihre Männer und Söhne auch erschossen seien? Fast wie verächtlich wurde ihnen die Antwort: „Juden? — nein, die sind nicht erschossen." Nur die edelsten Garben wurden heimgeholt. —

Ich hatte ganz meine Fassung wieder; — keiner sollte es mir anmerken, was ich erlebt. — Ich bat, hineingelassen zu werden, und als ich meinen Namen nannte, sagte ein befreiter Gefangener, St., der bereits auf Wache stand, schonend: „Schlechte Nachrichten für Sie, gnädige Frau!“ — „Ich weiß!“ — Dann saß ich lange auf einem Stein, wie erstorben in mir — was nun? — Ein sterbender Schließer, zu Tode getroffen, lag in meiner Nähe; hatte er den Tod verdient, oder gehörte er zu Erhards Getreuen?

Endlich ließ St. mich hinein, und er wie ein Br. erzählten mir, daß mein Erhard, mein einzig lieber Mann, wirklich ermordet war, — er und sieben Pastoren mit 20 Herren, meist aus dem Adel, auch unser lieber Onkel R. und 10 Damen.

Was dann geschah, weiß ich nur noch wie im Traum. Ich weinte nicht, sprach kaum, wurde von einem Jüngling mit einer Flinte am Arm, geführt, wohin, weiß ich nicht. Warum ich lange auf einer dunklen Treppe saß, warum alle befreiten Gefangenen mit Broten an mir vorüberliefen, warum St. plötzlich meine Hand nahm und sagte: „Er liegt wirklich dort, aber sehen können Sie ihn nicht, ich darf Ihnen das nicht zumuten.“ Warum der Jüngling mir sagte: „Er starb einen schönen Tod,“ warum das alles so war — ich weiß es nicht! Es war wie ein Abgrund vor mir, — ein gähnender Schlund, in den alles, alles langsam hinuntersank, — nur ich blieb allein, ganz mutterseelenallein!

Es wurde dunkel, — ich ging weg! Alle Gefangenen, jetzt Befreite, — sie schienen Erhard alle zu kennen und zu lieben — sagten mir Trostworte — aber ich hörte kaum darauf. Dann ging ich am Arm

des lieben fremden Jünglings hinaus, — ganz arm geworden! Er sollte mich begleiten, aber es war sicher unnütz. Fräulein H. und S. H., die mir — nichts ahnend — strahlend entgegenkamen und aus meinem Munde nur das eine erfuhren: „Tot“, begleiteten mich.

So gingen wir ganz still durch die Straßen; — überall Militär, Freude, Aufregung. Durch viele Straßen wurde man noch nicht gelassen, da wurde noch gekämpft. Zuweilen, ganz selten, wollten Tränen kommen — aber ich bezwang sie; — ja, wenn ich laut hätte schluchzen dürfen! Aber das durfte ich noch lange, lange nicht! Dazu mußte ich allein sein, allein mit meinem Gott. Aber wohin?

Am andern Morgen holte ich H. P. ab, um mit ihm ins Gefängnis zu gehen: ich wollte mein Liebstes sehen, es nach Hause holen! Qualvoll waren die Stunden dort, man kam nicht weiter — es war nicht erlaubt, weder die Leichen zu sehn, noch sie zu holen. Weiter wußte keiner genauere Auskunft — eine Militärkommission wurde erwartet. Der eine Schließer, der gerade so gut war und zu Ostern alles gebracht hatte, kam auf mich zu und sagte in schlechtem Deutsch: „Also er ist nicht mehr, aber er war sehr gut!“ Noch einer sprach mit klaren Augen von ihm, als einem „so guten Menschen“, den man nicht vergessen kann. Dann kam die nette Frau vom Aufseher L., die einmal bei mir war und nun erzählte, ihr Mann habe einen Gruß für mich! Wie war das schön, wie war das weh! Er hatte ihm aufgetragen, mir seinen letzten Gruß zu sagen und ich sollte beten, aber nicht weinen! Ganz er, bis zur letzten Stunde! Aber kann er das verlangen? Darf ich nicht weinen, wenn ich ihn hingeben muß!? — Aber über dem Weinen soll ich nicht das

Beten vergessen, — das will er — ja! Dann erzählte noch L., wie Erhard durch den Hof gegangen: „so kaltblütig, daß es einfach wunderbar war.“ Und die Frau fügte hinzu, wieviel ihr der Mann immer vom Pastor erzählt habe, wie stark, wie mutig, wie gut er immer war! Bis in den Tod getreu — das warst du! Schmerzlich und erhebend zugleich wirkten alle diese schlichten Berichte, und wie herrlich, daß ihn alle so liebten. „Wer Liebe sät, wird Liebe ernten.“ Dein Leben war Liebe, Erhard!

Nun noch genaueres von der letzten Stunde! Ein E. erzählte mir endlich den Hergang, den schauerlichen Todesgang unserer Helden, auf deren Ende wir mit Stolz blicken, denn nicht einer soll schwach geworden sein, nicht einer! Die Geiselzellen sollen den Tag ganz harmlos verbracht haben, nichts ahnend von der bevorstehenden Entscheidung, die neues Leben oder Tod bringen konnte! Die vielen Aeroplane, die Kanonade müssen ihnen nicht verdächtig gewesen sein, denn ganz unerwartet traf sie der Besuch des Stelzfußes um halb sechs Uhr nachmittags, der mit vorgehaltenem Revolver die Namen aufrief, ihnen Schweigen gebot, keine Vermittlung mit den Zurückbleibenden erlaubte und sie „ohne Mäntel, Mützen, Stiefel“ hinausgehen hieß. Da wurde es den Zellengenossen klar (zu ihnen gehörte auch E.), daß es nicht zur Arbeit gehen konnte, — daß es ein ernster Weg wurde. Sie haben es auch gewußt: — zum Tode! — und keiner wurde schwach. Totenstille soll geherrscht haben, als der Zug hinausging. E. beobachtete ihn vom Fenster aus, wie er über den Hof geführt wurde — ein langer Marterweg. Unterwegs sollen mehrere sich geküßt haben, sich was gesagt haben. Da hat mein Erhard L. bemerkt und

ihm den Auftrag für mich gegeben! So wie er im ersten Brief aus dem Gefängnis schrieb: „Bis in die letzte Stunde hinein denke ich an Dich und danke Gott für den Reichtum, den Du mir gebracht.“ Wie danke ich ihm die letzten Worte — daß er für mich noch Zeit gehabt, als seine Seele sicher nur erfüllt war von Gott, vom Gedanken: „Gleich stehe ich vor ihm! daß ich nur würdig erfunden werde, daß ich nur stark bleibe und bestehe!“ Wie muß ihn das letzte Reden mit seinem Gott erfüllt haben — bevor er heimging zum Vater! Ich weiß es, er wird nichts von Angst empfunden haben vor dem Tode — das weiß ich! Viel zu sehr wird er schon entrückt gewesen sein: „gleich komm ich nach Haus.“ Ihn sah ich vor mir wie einen Helden, einen wahren Streiter Jesu Christi, ungebeugt, seinem Heilande in den Tod folgend in Freudigkeit! Und daß ich das alles weiß, macht mich fast froh, wenn ich an sein Sterben denke. — „Heiter“ — nannte E. seinen Gesichtsausdruck, als er aus der Zelle schied — ist das nicht innere Größe?

Als der Zug in den letzten kleinen, schauerlichen Hof einbog, der keine Fenster hat — wie geschaffen für solche dunkle Gerichte —, verlor E. ihn aus den Augen und das Letzte berichtete mir ein Wächter, der dabei sein mußte. Im Gehen haben 7 Kommunisten, wie aus dem Hinterhalt, auf die Gefangenen geschossen — Erhard fiel als einer der letzten — vor ihm lagen schon seine toten Brüder. Aber das ganze Morden soll in wenigen Minuten geschehen sein; — Gottlob! keine großen Qualen, im letzten Augenblick keine langen Vorbereitungen!

Und dann sah ich ihn, den lebensstarken, lebens-bejahenden Kraftmenschen tot! D. B. bat E., uns

hinzugeleiten und trotzdem es zuerst abgeschlagen wurde, führte er uns hin. Wir beide gingen unsere Männer suchen, auf der blutigen Opferstelle. Hier kann ich nicht weiter! Das vermag kein Mund auszudrücken, was man sehen, fühlen, erleiden sollte! — Vor mir eine Masse von übereinander gefallenen Toten, Greise fast alle, manche grausam entstellt, daß die Feder diese Eindrücke nicht schildern darf. Alle bekannten Pastoren: Taube so friedlich schlafend, der liebe Eckhardt, dann mein alter Onkel R. — und wo war Erhard! D. hatte ihren Mann gefunden — ich fand ihn nicht! E. sagte: „Ist es nicht der dort, erkennen Sie ihn nicht an den Kleidern?" — Ja, das war er! Auf dem Gesicht liegend, so daß ich nur seine liebe Hand, sein Haar, seine Kleider erkannte! — Im letzthin gebrachten Röckchen, Pantoffeln, ohne Mütze! Wo er getroffen, ob er entstellt war, ahnte ich noch nicht! Ich nahm nur seine Hand und liebkoste sie, streichelte sein weiches, liebes Haar, und langsam, langsam erlosch alles Licht in mir mit meinem Sonnenschein, der mir kein Licht mehr spenden durfte! Wie lange ich da gekniet — ob ich ruhig war oder laut weinte — das weiß ich nicht! Dazwischen sah ich nur auf, und dann waren neue Witwen und Kinder gekommen, die bei ihren lieben Toten knieten und weinten! Was solch ein armes Herz doch zu tragen vermag, — man versteht es selbst kaum! Daß man nicht selbst zu Tode getroffen hinsank von solch einem seelischen Todesstoß! Gott half, erst noch unbewußt, meiner wunden Seele, denn kein richtiges Beten entrang sich mir. Aber er war mir doch nah! Diese Stunde, dieser Tag klingen wie ein einziger Schrei in mir nach. Zwei Stunden saß ich noch im Gefängnishof, um zu erfahren, daß man erst

am nächsten Morgen die Leichen holen dürfe. — Da ging ich in mein stilles, einsames Haus zurück; viele treue Freunde kamen, um mir beizustehn. Wie oft hatte mein Liebstes im Gefängnis geäußert: „Werde ich noch einmal in meinem lieben Bettchen schlafen?" — Nein, nie!! Nur eine Nacht noch zu Hause und die allein im öden Saal in einem schmalen, fremden Bett! — Am andern Tage früh ging ich wieder zum Gefängnishof; ich sah ihn auf dem Rücken liegen — sein ganzes blutiges Gesicht! Er war es — sein liebes Gesicht — und doch — er war es nicht mehr! Ich dankte Gott, daß er es nicht mehr war — daß mich dieser trostlose, kalte, von 5 Kugeln entstellte Leichnam es deutlich fühlen ließ: Er, seine Seele, sein Geist lebten — anderswo. Sie haben nie aufgehört zu leben, sind aufgenommen worden zum ewigen Leben! Und doch liebte man dieses letzte Greifbare von ihm — alles, alles! Allmählich sah er mir auch immer friedlicher aus — ich vergaß ganz die Wunden, das Blut, das Unnatürliche dieses Todes — und sah nur sein altes Gesicht!

In seinen lieben Talar konnten wir ihn nun kleiden, das war ja das schönste Gewand für ihn, das Kleid, in dem er gelehrt und gewirkt hatte, so vielen zum Segen werden durfte! Dann kam er in den Sarg. Ich ging noch einmal in Erhards Zelle; — ich mußte sehen, wo sein letztes Lager, sein letzter Tisch gestanden, die letzte Stätte seiner Wirksamkeit! Hier erfuhr ich von nachgebliebenen typhuskranken Zellengenossen, daß er auch typhusverdächtig gewesen, sich sehr schlecht gefühlt habe. Sie versprachen mir noch, von ihm zu erzählen, wenn Gott sie gesund werden ließe.

Wir brachten ihn für eine letzte Nacht noch nach Hause in sein liebes Pastorat. Keiner wachte des

Nachts bei ihm; so war es mir ja das Natürlichste. — War er nicht zu Hause? — ganz geborgen und sicher? Noch spät abends ging ich zu ihm und sagte ihm „Gute Nacht", die letzte Nacht nach langer Trennung in unserm lieben Heim, das uns so glücklich gesehen hatte! Alles war aus, — aber er lebt in mir weiter, so herrlich stark! Sonntag, den 25. Mai kam er zum letzten Mal in seine liebe Kirche — sein Mund war geschlossen, nicht mehr sollte er zeugen und bekennen, was ihm sein Heiland war, woher man die Kraft erhält zum Tragen und Kämpfen. Oder zeugte auch noch sein Sarg davon, wirkte er noch immer unter uns, selbst im Tode? Nicht nur in mir, er lebt in der Gemeinde fort, der all sein Lieben galt, für die er sein Leben hingab. Vergiß es nicht, — liebe Jakobi-Gemeinde!

---